

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die **Volksstimme** erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Balthan, Magdeburg. Verlag von Bernward Harbaum, Magdeburg, Reichardt. Druck von Franz Hehge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Mühlstraße 5, Fernsprecher 981.

Preisnumerando jährlicher Abonnementspreis: Vierteljährlich (incl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Preisband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 zzgl. Postgebühren. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Anfertigungsgebühr die fünfspaltige Beilage 15 Pf. Postzeitungsliste Nr. 727

Nr. 156.

Magdeburg, Sonntag, den 8. Juli 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten. Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage Die Neue Welt Nr. 27.

Nicht einig, sondern höchst uneinig

sind die Mächte gegenüber China. Einig sind sie nur darin, den Krieg gegen das arme Volk zu führen ohne ihn zu erklären — was dem sonst so heilig gehaltenen Völkerrecht ins Gesicht schlägt. Aber haben „Barbaren“ denn Anspruch auf Recht? — Die völlige Uneinigkeit tritt bei der Behandlung der von England aufgeworfenen Frage hervor, ob es sich nicht empfehle, Japan das Mandat zu erteilen, Ruhe im himmlischen Reich zu stiften, natürlich gegen ein angemessenes Trinkgeld, d. h. Zubeistimmung eines Landesteils in China durch den Kaiser, wenn er sein Werk vollbracht. England hat natürlich diesen Vorschlag gemacht, „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“. Wäre es durch seinen frivolen Burenkrieg nicht mit all seinen verfügbaren Truppen in Afrika engagiert, dann würde es sicherlich selber den Mandatar der Mächte spielen wollen. Sein Vorschlag betr. Japans aber ist ins Wasser gefallen. Und zwar vor allem durch strikte Ablehnung Deutschlands. Natürlich, nach der letzten Rede Wilhelm II. hat unser Auswärtiges Amt die Pflicht, wenigstens den Versuch zu machen, uns die Entscheidung zu wahren, obwohl dieser Versuch keinerlei Gewähr der Erfüllung hat. Es wird berichtet: Rußland lehnte seine Zustimmung zur Mandaterteilung an Japan entgegen früheren Mitteilungen nicht direkt ab, gab aber auch nicht die gewünschte Zustimmung; Deutschland dagegen lehnte dieselbe ab, um Rußland zur Beschleunigung und Verstärkung seiner Rüstungen zu veranlassen. Die Haltung Deutschlands in der Chinafrage wird in einem infolge seiner Weiterverbreitung durch das Wolffsche Bureau unzweifelhaft als offiziös erkennbaren Berliner Brief der Politischen Korrespondenz wie folgt dargestellt:

„Wie sich die auswärtige Politik Deutschlands den asiatischen Ereignissen gegenüber bisher stets mit Rußland in Fühlung hielt, so wird es auch weitergehen. Auch in der Haltung England gegenüber wird keine Veränderung eintreten; ebenso wenig werden die Interessen der anderen beteiligten Mächte, wie Japan und der Vereinigten Staaten, deutscherseits unbeachtet gelassen werden. Das Deutsche Reich werde es nicht daran fehlen lassen, zu Gunsten der Fortdauer der Eintracht der Mächte mit allen Kräften mitzuwirken. Das bedeuere freilich nicht, daß sich die deutsche Politik bereit finden könnte, die Ausübung der ihr in China gewordenen Aufgabe in fremde Hände zu legen und die Wahrnehmung der wichtigsten Interessen und nationalen Pflicht anderen zu überlassen. Die auswärtige Politik des Deutschen Reiches werde mit allen zulässigen Mitteln auf Wiederherstellung der Ordnung in den betreffenden chinesischen Landesteilen hinwirken, aber thutlichst Alles unterlassen, was eine dauernde Erschütterung der Grundlagen des chinesischen Reiches herbeiführen würde.“

Als ob der Offiziosus nicht recht gut wüßte, wer durch seine „Bachung“ zuerst mit dazu beigetragen habe, eine „Erschütterung der Grundlagen des chinesischen Reiches“ beigetragen zu haben. Deutschlands Haltung erweckt denn auch in England zu erwartenden Wiederhall. Die Londoner Blätter besprechen die Haltung Deutschlands unter Ausdrücken des Bedauerns. Die Times schreibt: „Wir zögerten bisher, das unläufige Gerücht zu glauben, daß eine Macht die einzig wirksamen Mittel verhindere, wodurch das Leben der Europäer in Peking möglicher Weise erhalten werden könnte. Noch viel weniger würden wir geglaubt haben, daß die Macht, deren eigener Gesandter ermordet wurde und die mit Recht beansprucht, eine große Rolle in der Weltpolitik zu spielen, ein solches Verfahren aus Rücksicht auf die mutmaßliche Empfindlichkeit eines mächtigen Nachbarn (gemeint ist Rußland. Red.) schweigend unterließen würde.“

Also mit der besagten „Einmütigkeit“ ist's nichts. Das hat auch der italienische Minister des Auswärtigen in der Kammer zugegeben. Er sagte, Italien dürfe trotz seiner finanziellen Schwäche und des Widerstandes der radikalen Opposition von der Mitwirkung an der einstigen Liquidierung der chinesischen Angelegenheit sich nicht ausschließen lassen. Diese Liquidierung werde aber erst erfolgen können, nachdem die beiden in immer deutlicheren Interessen-Gegensatz tretenden Mächtegruppen sich werden auseinandergesetzt haben. Entsprechend seiner natürlichen Mission müßte Italien zwischen Rußland, Frankreich und Deutschland auf der einen, England und Japan auf der andern das Vermittlungsglied bilden, geräte aber dabei in Gefahr, sich zwischen zwei Stühle zu setzen. — Ein schönes Spiel, diese „Weltpolitik“! Zumal wenn sich noch immer mehr interessierte Teilnehmer melden, wie denn aus Brüssel die Nachricht kommt, im Senat habe der dortige Minister des Außen erklärt, der belgische Konsul habe gegen die Ver-

wistungen, besonders der Eisenbahnen, kräftig Einspruch erhoben. Die Regierung werde über die Interessen ihrer Staatsangehörigen wachen. Der Streit mit China wird zum Streit um China werden. Sehr richtig ist der Vers der Münchener Jugend:

„Einig seid ihr über China, Mächte!
Da ist keine, die nicht China möchte.“

Dabei verkehrt man in tadellosester Höflichkeit. Als einen Akt derselben hat man auch das Weileidstelegramm aufzufassen, das aus Washington an Wilhelm II. gelangte:

Die Bestätigung der Nachricht von der Ermordung des Gesandten Euerer Majestät in Peking veranlaßt mich, Eurer Majestät und der Familie des Fürsten v. Ketteler mein und des amerikanischen Volkes tiefgefühltes Weileid auszusprechen.

William Mac Kinley.

In Berlin ist der arme chinesische Gesandte augenscheinlich aus Angst vor Berliner Antisozialisten krank geworden. Jedenfalls muß Excellenz Li-hai-huan seit einigen Tagen das Bett hüten. Prinz Heinrich soll sich zur Uebernahme des Kommandos der Panzerdivision erboten haben, der Kaiser hat dieses Anerbieten mit anerkanntem Dank abgelehnt.

Die Lage in China ist unverändert schlimm. Die Niedermetzelung der Fremden in Peking wird in Entsetzen erregender Weise geschildert. London, 6. Juli. Daily Express meldet aus Schanghai unterm 5. Juli abends: Eine chinesische Meldung aus Peking besagt, daß am 30. Juni oder 1. Juli, als der Proviant und die Munition der Ausländer in der englischen Gesandtschaft erschöpft waren, das Gesandtschaftsgebäude von Truppen und Bogern gestürmt wurde. Die Europäer wurden überwältigt und niedergemetzelt und das Gesandtschaftsgebäude in Brand gesteckt. Unzählige Herden wütender, siegestrunkenen Männer stürzten in den Hofraum der Gesandtschaft durch Breschen in den Mauern. Obwohl viele Chinesen getötet wurden, mußten die fremden Truppen schließlich der Uebermacht unterliegen. Die Chinesen fielen wie wilde Bestien auf ihre Beute. Der Hofraum wurde in einen Schlachthof verwandelt. Die Toten und Verwundeten wurden zerhackt, während andere Chinesen mit Triumphgeschrei in das Innere der Gebäude drangen und dort die gräßliche Blutarbeit vollendeten. Hoffentlich hatten die Männer in den Gesandtschaften Zeit, um mit eigener Hand ihre Frauen und Kinder zu töten, ehe sie die Beute der mörderischen Herden wurden. Es ist unmöglich, die Bestätigung dieser Schreckenskunde aus europäischen Quellen zu erlangen, aber es ist gewiß, daß sie gleichzeitig in Tientsin, Tschifu und Schanghai verbreitet ist. Das Konsularkorps fürchtet, die Meldung sei nur zu wahr. Gleichwohl werden die Bemühungen zur Rettung der etwa noch unversehrten Fremden fortgesetzt, wie sich aus der nachstehenden Meldung ergibt: London, 6. Juli. Eine Times-Depesche aus Schanghai von vorgestern meldet, der britische Konsul habe, um ein letztes Rettungsmittel zu versuchen, an General Yuan-shih-kai telegraphiert und ihn dringend gebeten, seinen Beistand zur Rettung der Europäer in Peking zu leisten. Aber von diesem Mann ist wenig zu erwarten, wenn auf ihn zutrifft, was über ihn ein Kenner Chinas im *Matin* zu sagen weiß: „Ein chinesischer Machiavelli ist Yuan-shih-kai, der Politiker und Diplomat der Nebelbänder. Er „kay-buckelt“ und kriecht vor der ganzen Welt, aber er verrät seinen besten Freund und geht zum Feinde über, wenn die Gelegenheit günstig ist. Vor dem Staatsstreich der Kaiserin-Witwe war er Lieblingsberater des Kaisers und einer der besten Freunde der Kaiserin. Aber er verstand sich so gut einzurichten, daß die Kaiserin-Witwe ihn nach dem Staatsstreich nicht nur nicht enthaupen ließ, sondern ihn noch zum Staatsrat beförderte. Jetzt legt der schlaue Fuchs wieder das ganze diplomatische Näderwerk in Bewegung und übt die Seitlängerpolitik des Balancierens mit bewundernswerter Geschicklichkeit aus.“ Außerdem wird gemeldet, daß Juans Truppen haufenweise zu den Bogern übergehen. — Wie bedrohlich die Lage sei, ergibt auch ein Telegramm, das die Bremer Firma Melchers von ihrem Vertreter in Schanghai erhalten hat: „Wir haben Grund zu glauben, daß alle Fremden in Peking umgebracht sind. Die Rebellion im Norden von China breitet sich aus. Die Fremden in Tientsin werden die Stadt verlassen müssen, da neue chinesische Angriffe erwartet werden. Die Unruhen in Schantung nehmen zu. Wir sehen jedoch noch keinen Anlaß zu Besorgnissen für das Jangtsegebiet und Schanghai, da die Vizekönige von Wutschang und Nanjing die Befehle der gegenwärtigen Machthaber in Peking nicht anerkennen. Auf alle Fälle ist die Lage der Dinge jedoch ernst.“

Die Lage in Tientsin hat sich auch eher verschlimmert als gebessert. Die Truppen der Mächte leiden bereits Mangel an Nahrung. Nach Mitteilungen Londoner Blätter aus Schanghai vom Mittwoch erschienen im Norden und Osten von Tientsin 30 000 von Lutai kommende Chinesen. Es gelang den russischen und japanischen

Truppen, sie zurückzuschlagen, doch wurden die Operationen der Truppen durch Mangel an Nahrung und Wasser beeinträchtigt. Täglich treffen starke chinesische Verstärkungen aus der Mandchurei ein. Nach anderen Nachrichten zählen die Tientsin einschließenden chinesischen Truppen jetzt 80 000 Mann; nur die Ankunft von 9000 Mann Japanern rettete Tientsin vor dem Fall; der Ort ist mit Verwundeten gefüllt. Den Münchener Neuesten Nachrichten zufolge hält man trotzdem an amtlicher Stelle in Berlin die Nachrichten über die Gefährdung Tientsins für unzutreffend, zumal unter den Befehlshabern dort der ganz entschiedene Wille bestehe, Tientsin auf jede Weise zu halten, bis Verstärkungen eingetroffen sind. Fraglich könne sich die Situation gestalten, wenn die Zufuhr nur in ungenügendem Maße erfolgen könnte oder ganz abgeschnitten würde. Das ist ja aber bereits der Fall, daher wird man in Berlin vielleicht schon jetzt weniger optimistisch denken.

Auch aus den anderen Provinzen hört man nichts Gutes. In der Mandchurei haben in Kirin auf der Eisenbahnstrecke, deren Chef der Ingenieur Proffinski ist, chinesische Soldaten plötzlich eine Salve auf die russischen Schutztruppen abgegeben. Dieser Ueberfall erfolgte gerade in dem Augenblick, als der russische Hauptmann Jantsewitsch den chinesischen Soldaten auseinandersetzte, warum einige chinesische Bahnarbeiter verhaftet worden seien. Hauptmann Jantsewitsch und ein Kosak wurden auf der Stelle getötet und ein anderer Kosak wurde schwer verwundet. — Li-Hung-Tschang, der Gouverneur in Canton, hat in einem kaiserlichen Erlaß die Aufforderung erhalten, die im Kwantung-Gebiet sich aufhaltenden Reservisten zum aktiven Dienst einzuberufen. Leider berichten Londoner Blätter nichts darüber, wie Li-Hung-Tschang sich gegenüber diesem Befehl verhalten wird. Gegenüber diesem Befehl wollte Li-Hung-Tschang eine Probe seiner Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ablegen. — Nach einer Freitag in London eingetroffenen Meldung aus Schanghai haben sich zuverlässigen Informationen zufolge, sämtliche Prinzen des kaiserlichen Hauses den Bogern angeschlossen.

Nach alledem kann man sich nur in dem Eindruck befestigen, daß es eine böse Suppe ist, die wir uns da eingebrockt und jetzt auszulöffeln haben. Es steht ja auch fest, daß die Chinesen große Truppenteile haben, die völlig nach europäischen Muster ausgebildet sind — durch deutsche Offiziere, wie ja auch schon eine Rede Wilhelm II. hervorhob. Dazu kommt noch folgendes, was gar nicht unglaublich klingt: Der Schanghaier Vertreter des Daily Express erzählt, die chinesischen Generale seien im Begriff, den Feldzugsplan auszuführen, den deutsche Offiziere im vorigen Jahre entwarfen, als China den Krieg mit Rußland für möglich hielt. Diesem Plane zufolge sollten riesige Vorräte deutscher Kanonen und Gewehre eingeführt werden. Nun kehrt sich das Alles gegen uns selber, die wir so fürsorgliche Freunde des gelben Mannes waren!

Schließlich wird noch gemeldet: Eine neue Kundgebung Wilhelm II. Der Kaiser Wilhelm hat soeben an den Chef des Kreuzergeschwaders, den Gouverneur von Kiautschou in Tsingtau, den Generalgouverneur von Schantung, den Vizekönig von Nanjing und den Vizekönig von Wutschang folgendes Telegramm gerichtet:

„Ich verpflichte mich auf mein kaiserliches Wort für jeden der zur Zeit in Peking eingeschlossenen Fremden jeder Nationalität, welcher lebend einer kaiserlich deutschen oder sonstigen fremden Behörde übergeben wird, demjenigen, der die Auslieferung herbeiführt, 1000 Tael auszuzahlen. Auch übernehme ich alle Kosten, welche jedwede Uebermittlung meiner Zusage nach Peking verursacht.“

Die Kundgebung ist sicher auf die authentische Meldung aus Schanghai hin erfolgt, welche Freitag morgen als Antwort auf die Frage nach dem Schicksal der Fremden in Peking besagte: „Bereitet Euch vor, das Schlimmste zu hören.“ — Die weiteren Meldungen bestätigen das. Nach einer Schanghaier Meldung sind in Peking außer den Europäern 5000 zum Christentum übergetretene Chinesen niedergemetzelt. — Ferner heißt es, daß sich auch die südl. Mandchurei im Aufstande befinde. — Das französische Ministerium des Auswärtigen macht bekannt, daß der französische Consul Francois mit allen Franzosen, die sich in Jünnan befanden, wohlbehalten in Laofai angekommen ist. — Die Hamburg-Amerika-Linie hat ihren Dampfer „Savonia“, welcher morgen in Hongkong fällig ist, dem Kaiser als Hospitalsschiff zur Verfügung gestellt. Die „Savonia“ hat Ordre, sofort nach Yokohama weiter zu gehen, um dort unter Mitwirkung des deutschen Konsulats die erforderlichen Einrichtungen zu beschaffen. Wilhelm II. hat das Anerbieten mit Dank angenommen.

Ueber den Tod Kettelers liegt heute die erste wirklich authentische Nachricht vor, deren Einzelheiten Glauben

verdienen. Die lautet: „Der deutsche Konsul in Peking meldet unter dem 1. Juli über Tschiu: Ein soeben hier eingetroffenes, vom 20. Juni daterles authentisches Schreiben des englischen Gesandten in Peking, Sir Claude Macdonald, an den hiesigen englischen Konsul bestätigt, daß der deutsche Gesandte Herr v. Reitel am 20. Juni auf dem Wege zum Tsching-Tschiu von chinesischen Soldaten erschossen und sein Begleiter, der Dolmetscher Cordes, gefährlich verwundet ist. Nach der Annahme des englischen Gesandten ist Freiherr von Reitel auf der Stelle tot gewesen, doch ist sein Leichnam nicht gefunden worden. Sir Claude Macdonald bekräftigte einen sofortigen Angriff auf die englische Gesandtschaft.“ Damit ist endlich das Datum der Ermordung festgestellt. Es wird bestätigt, daß die Ermordung des Gesandten, wenn sie überhaupt in einem Zusammenhang mit der Ermordung von Tatu steht, die Folge des Eingetretens der fremden Truppen gewesen ist.

Betreffe der Mandatsübertragung an Japan liegen nachfolgende Meldungen vor: London, 6. Juli. (W. T. W.) Unterhaus. Der Unterstaatssekretär des Äußeren Brodrick erklärt: Die japanische Regierung hat von der britischen die Versicherung erhalten, daß eine prompte Entscheidung einer großen japanischen Streitmacht nach Tatu von England willkommen geheißen werden würde. Kein Einwand wurde von irgend einer Macht gegen dieses Verfahren erhoben. Da die Unterhandlungen fortbauern, so kann ich keine weitere Erklärung über diesen Gegenstand abgeben. Der Abg. Connor fragt an, ob das Haus diese Erklärung dahin verstehen soll, daß das Gesuch an Japan, in dieser Sache vorzugehen, einstimmig seitens der Mächte erfolgte. Hierauf gab der Unterstaatssekretär keine Antwort. Wien, 6. Juli. (W. S.) Nach einer Meldung der japanischen Gesandtschaft sind am 1. Juli 6000 japanische Infanteristen und eine Artilleriebrigade in Taku gelandet. Petersburg, 6. Juli. Auf eine Anfrage der japanischen Regierung betreffend Entsendung japanischer Truppen nach China zur Hilfeleistung für die in Peking befindlichen Ausländer antwortete die kaiserlich russische Regierung, wie die russische Telegraphenagentur aus authentischer Quelle erfährt, bereits am 27. Juni, daß sie der japanischen Regierung volle Aktionsfreiheit in dieser Beziehung einräume, umso mehr als die japanische Regierung ihre Bereitwilligkeit ausspreche, in vollem Einvernehmen mit den anderen Mächten zu handeln.

Die unkorrigierte Kaiserrede.

Von der Kaiserrede von Wilhelmshafen veröffentlichten Blätter der hiesigen Gegend eine andere Lesart, die augenscheinlich auf dem unkorrigierten Stenogramm der Ansprache beruht. In dieser Fassung lautet die Rede bis zu dem am meisten veränderten Stelle wie folgt: „Verbrechen, Frechheit, schamloser Grausamkeit herrscht jetzt in China. Mein Vertreter ist durch schändliche Hinterlist dahingerafft worden in der Blüte seiner Jahre. Dem deutschen Recht ist Hohn gesprochen, das deutsche Volkswesen ist verletzt und verlangt eine exemplarische Bestrafung aller Uebeltäter. Seitdem ich Euch zu den Waffen gerufen, seitdem ich die Mobilmachung meiner Seebatalione angeordnet, ist die Situation leider eine viel ernstere geworden. Ich hoffe zwar, den Frieden wiederherzustellen mit dem Schwert und Mache zu nehmen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Der Rest ist wesentlich unverändert.“

Zur Müllhauser Wahl.

Das Facit der Müllhauser Wahl ist für uns betrübend aber nicht niederschmetternd. Schlumberger erhielt 17 670, Genosse Emmel 7 688 Stimmen. Im Juni 1898 fragte die Sozialdemokratie hat also 5922 Stimmen verloren und die bürgerlichen Parteien haben 7850 Stimmen gewonnen. Die patriotischen Blätter jubeln über einen Sieg des „Reichsgedankens und der Flottenpolitik“. Von letzterer aber war im Wahlkampf nur sehr nebensächlich die Rede. Sie hat Herrn Schlumberger 800 nationalliberale Stimmen gewonnen. Er war Kompromißkandidat der bürgerlichen Parteien. Seiner protestantischen Vergangenheit wegen vereinigte er die 8000 Stimmen auf sich, die 1898 auf den Kaiser Wonderschier entfallen waren. Sein Marineprogramm ließ ihm die 1800 nationalliberalen Stimmen zufallen, und seine Eigenschaft als Bourgeois empfahl ihn all den Elementen, die als Linksliberale sonst noch im Wahlkreis ihr Dasein fristen mochten. Ein alle nichtsozialistischen Elemente zusammenschweißendes Moment war aber ferner der **prononciert schutzblünerische Standpunkt** des Herrn Schlumberger, der dem barmherzigen egoistischen Lokalinteresse der von der Textilindustrie abhängigen Bevölkerung besonders angepaßt war. Die Wiedererhöhung der Garnzölle war die eigentliche Parole des Wahlkampfes. Das wird denn auch einmütig von der bürgerlichen Presse zugestanden.

Gewiß sind uns 6000 Stimmen verloren gegangen. Aber die Post, unsere wütendste Feindin, giebt selbst zu, daß in den sozialdemokratischen früheren Wahlziffern die „Stimmen von Protestlern und Klerikalen“ stecken, die den zingeseffenen Dreck wählten, während sie von dem zugewanderten Emmel wieder abgingen. Das Facit zieht der Vorwärts also: „Reicht die Welpolitik, nicht der Marxismus, nicht der „Reichsgedanke“ hat eine rätselhaft alchimistische Wirkung hervorgerufen und aus Protestlern und Sozialdemokraten, Teufische und Flottenchwärmer gemacht, sondern das brutal-egoistische Interesse der Garnzoll-Erhöhung hat in Verbindung mit der protestantischen Vergangenheit des Kandidaten alle reinen und sozialistisch verkappten Protestler um die Fahne Schlumbergers geworfen, dessen Flottenpatriotismus die Nationalliberalen die anrüchlich: politische Vergangenheit des Kompromißkandidaten vergessen ließ.“ Und ebenso muß man zusammen, wenn es abschließend im Centralorgane heißt: „Nichts weniger als einmütig, freuen wir uns, daß nunmehr

reine Bahn gemacht worden ist. Muß auch der Kampf um die Erringung des Mandats wie vor 1890 von neuem beginnen, wir sind der Gewißheit, daß nach zähem eiserne Ringen der Sieg dennoch unser sein wird. Lassen wir den Schweinburgischen die Freude über den Garnzoll-sieg des „Reichsgedankens“. Bereiten wir den Sieg des unverfälschten sozialistischen Gedankens vor!“

Nachrichten aus Magdeburg.

— **Vollversammlung.** Am Donnerstag abend 8 Uhr spricht der Redakteur W. Meyer im Lokal „Zur Krone“ Alte Markt, über das Thema: „Was wissen wir vom Leben Jesu“. Die Parteigenossen der Reichstadt wollen schon jetzt für einen guten Besuch an jenem Abend Sorge tragen.

— **Genosse Paul Kampffmeyer** schreibt uns zu unserer Jubiläumnummer, unsere Mitteilung, Hans Müller sei wieder zu den Fleischtöpfen der Bourgeoisie zurückgekehrt, bedürfe einer Berichtigung. Müller sei Anwalt der „Schweizer Genossenschaften“, die sich in der Hauptsache aus sozialdemokratischen Arbeitern zusammensetzen, er arbeite auf genossenschaftlichem Gebiete mit dem sozialdemokratischen Nationalrat Gschwind (Wallstadt) zusammen und stehe auch auf durchaus freundschaftlichem Fuße mit unseren Parteigenossen in der Schweiz. Daß Herr Müller Anwalt der Schweizer Genossenschaften ist, war uns bekannt. Es soll uns auch freuen, wenn er allmählich wieder seinen früheren Standpunkt verlassen und den Weg zur Sozialdemokratie gefunden hat. Die Entwicklung, die Hans Müller nach seinem Austritt aus der Partei genommen hatte, seine Wertschätzung über den Klassenkampf in der Sozialdemokratie, sein Monteur mit Kautsky und seine Anhängererschaft an den Karlsruher Professor Platter, der einen so eigenartigen „Sozialismus“ vertritt, geben uns aber wohl das Recht zu unserer Bemerkung. Trifft diese Berichtigung zu, so freuen wir uns im Interesse von — Hans Müller.

— **Zur Wohnungsnot.** Die Entwicklung, die der Wohnungsmarkt in den letzten Jahren in Magdeburg genommen hat, ist für den Hausbesitzer ganz außerordentlich günstig gewesen. Die Zahl der unvermieteten gebliebenen Wohnungen ist immer mehr gesunken, kleine leerstehende Wohnungen sind überhaupt nicht vorhanden und die Mieten sind dementsprechend immer mehr in die Höhe geschraubt worden. Der diesjährige 1. Juli hat den Magdeburgern wieder eine solche Flut von Mietssteigerungen gebracht, und die Steigerungen sind so unverkämmt hoch, daß dadurch in manchen Stadtteilen geradezu eine Panik hervorgerufen worden ist. Wo man hinsieht, überall heißt es: Wir sind gesteigert worden — wir auch — wir um 10 Thaler — wir um 15 — wir um 20! Dem Unbemittelten, dessen Einkommen schon unter gewöhnlichen Verhältnissen kaum für das Notdürftigste hinreicht, bleibt bei solchen Steigerungen nichts anderes übrig, als die Wohnung anzunehmen und sich nach einer anderen Wohnung umzusehen. Nun ist das Wohnungsuchen — wie uns jeder, der es kennt, ohne weiteres bestätigen wird — niemals ein Vergnügen gewesen. In diesem Jahre aber ist es das noch viel weniger als sonst. Wer heute auf die Wohnungssuche gehen muß, der ist wirklich nicht zu beneiden. Der kann Dinge erleben, daß ihm die Haare zu Berge stehen. Mit Entsetzen sieht er bald, daß die Wohnungen anderswo nicht, wie er gehofft hatte, billiger sind, sondern womöglich noch teurer. Da wird ihm den, der durchaus darauf bedacht sein muß, eine billige Wohnung zu finden, das Wohnungsuchen zu einem wahren Lebensweg. Wie mancher Mieter, der sich am Quartals-Ersten — empört über die unverkämmt hohe Mietssteigerung, die sein Miet sich erlaubt hat, und voll Zuversicht, eine andre, billigere Wohnung zu finden — auf die Wohnungssuche begab, kommt in solchen Zeiten, wie wir sie jetzt haben, schon nach wenigen Tagen zu der Einsicht, daß er seinem Hauspächter eigentlich bitteres Unrecht gethan hat! Neumillich und dem Geknechten stülte Absicht leistend, kehrt er zu ihm zurück und fragt bescheiden an, ob die Wohnung vielleicht noch zu haben ist. Er ist froh, wenn sie noch nicht vermietet ist und der Wirt sie ihm nun noch zu dem Preise überläßt, der ihm eben noch so unverkämmt hoch erschien. Wie es nun erst werden soll im Oktober, wenn die Mietzeit beginnt, läßt sich gar nicht übersehen. Sicher ist, daß viele Familien obdachlos bleiben werden, weil keine Schritte gethan werden, um dem Mangel an kleinen Wohnungen abzuhelfen. Im Stadtparlamente ist ein Ausschuss eingesetzt worden, der die Vorschläge des Magistrats zur Behebung der Wohnungsnot prüfen soll. In diesem haben die Hausagrarier die Mehrheit, und die Folge davon ist, daß der Ausschuss seit einem Vierteljahr nicht mehr zusammengekommen ist. Kein Wunder, wenn die Hausbesitzer sich nicht sehr beängstigt fühlen durch das Vorgehen des Magistrats und den Wohnungsmangel kräftig ausnutzen durch Steigerung der Wohnungsmieten. Soll es hier besser werden, dann muß die öffentliche Kritik einsehen. Die Mieter müssen schreiben, sowie die Hausagrarier schon lange geschrieben haben, die Deffentlichkeit muß mehr als bisher interessiert werden. Wie möchten daher einmal an unsere Leser das Ersuchen richten, uns Material über die gegenwärtige Lage des Wohnungsmarktes zu kommen zu lassen. Alles, was irgendwie in Verbindung steht mit dieser Frage ist uns willkommen. Mitteilungen über Mietssteigerungen, Kündigungen usw. Wir sind überzeugt, wenn jeder befreit ist, das was ihm bekannt ist, an uns als der Centralstelle mitzutheilen, dann wird Material zusammenkommen, welches eine so deutliche Sprache redet, daß sich die städtischen Behörden derselben nicht entziehen können.

— **Nach China** sollen sich nach den Mitteilungen eines hiesigen Blattes vom Magdeburger Trainbataillon 100 Mann gemeldet haben. Von diesen Freiwilligen sollen etwa 50 Mann für tauglich befunden worden sein. Hoffentlich kommen sie alle mit heiler Haut wieder, wenn sie wirklich nach China befördert werden sollten.

— **Zur Frage der Rechtschreibung.** Wie die Kreuzzeitung zuverlässig erfährt, sind die Venderungen, welche für eine neue Auflage der Püttkammerischen Rechtschreibung in Aussicht genommen sind, so wenig belangreich, daß die vorhandenen Schulbücher unbeanstandet weiter gebraucht werden können und ein Um- oder Neubruck derselben nicht erforderlich wird.

— **Eine Verichtigung** ist uns seitens des Genossen Thomas auf die Notiz in Nr. 154 unserer Zeitung mit der Stichworte: „Ein Mensch an der Front“ zugegangen. Da dieselbe zu spät einging, um heute noch abgedruckt zu werden, haben wir sie im Einverständnis mit dem Einfender bis zur nächsten Nummer unseres Blattes zurückgestellt.

— **Wieder ein Opfer** hat das Feueranmachen mit Petroleum gefordert. In Gr.-Ammensleben wollte am Dienstag abend die 24-jährige Arbeiterin Auguste Schmale Feuer anmachen. Wie leider schon so viele, griff auch die Sch. zur Petroleumflasche. Beim Hineingießen in die noch vorhandene Glut schlug die Flamme zurück und im Nu stand infolge der erfolgten Explosion das Mädchen in Flammen. Unter gelenden Hilferufen lief sie auf die Straße, wo durch den Landwirt Heinrich Behge die Flammen mit einem Dauser erstickt wurden. Im Wohnstübchen Krankenhaus, wohin die Schwerverletzte gebracht wurde, ist sie am Donnerstag unter qualvollen Schmerzen ihren Verletzungen erlegen. Möge doch dieser Fall der letzte sein.

— **Ein schwerer Unfall** ereignete sich am Sonnabend früh um 9 Uhr auf dem hiesigen Centralbahnhof. Der 75-jährige frühere Bahnbedienstete W. Siegmund wurde vom Bahnhofsaufwarter zu kleinen Gelegenheitsarbeiten, als Seidel-Zusammentragen usw. verwendet. Als S. entgegen einem bestehenden Verbot, über die Geleise von Bahnsteig I nach Bahnsteig II ging, wurde er von der Lokomotive des gerade um diese Zeit einlaufenden Stendaler Personenzuges erfasst und durch Zermalmen des Kopfes sofort getödtet.

— **Beim Spielen mit einem geladenen Terzerol** schoß in der Neustadt ein neunjähriger Junge seinem vierjährigen Schwesterchen eine Ladung Schrot in den Kopf. Glücklicherweise erwies sich die Verletzung nicht als so schwere, daß Lebensgefahr vorhanden ist.

— **Eine Frauenleiche** wurde bei Fernersleben aus der Erde gezogen. Die Unbekannte trug ein schwarzes Kleid, zwei braune Unterhosen, schwarze Strümpfe und Halbschuhe, dazu grüne Handschuhe. Der Tausung ist ohne Zeichen. Es ist von mittlerer Statur, hat blondes Haar und ist etwa 40 bis 50 Jahre alt.

Aus der Magdeburgischen Baugewerks-Vereinsgenossenschaft.

Seit einigen Tagen verhandelt die Strafkammer des hiesigen Landgerichts gegen den früheren Direktor Kaiser wegen schwerer Amtsvergehen. Unsere Leser sind bereits über den Gang der Verhandlung durch den fortlaufenden Gerichtsbericht orientiert, da die Angelegenheit und ihre Vorgeschichte jedoch weit über Magdeburgs Mauern hinaus Beachtung verdient, wollen wir auch an dieser Stelle des Prozesses gedenken.

Der Prozeß steht im Zusammenhange mit einem anderen, in welchem der Kassierer und der Vorsitzende der hiesigen Baugewerksvereinsgenossenschaft, Burgdorff und Mückert, die Anklagebant zierten. In diesem Prozeß, über welchen wir seiner Zeit berichteten, wurde der Kassierer Burgdorff wegen Unterschlagung von 105 000 Mark zu 2 Jahren Gefängnis, der Vorsitzende der Vereinsgenossenschaft, der Bauunternehmer Mückert, mit dessen Einverständnis und zu dessen Gunsten die Unterschlagungen teilweise begangen worden waren, zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Mückert war einer der Hauptscharfmacher im hiesigen Arbeitgeberbund für das Baugewerbe, seinem Einfluß war nicht zuletzt die große Bauarbeiterausperrung im Jahre 1898 zu verdanken. Der Sturz der Ordnungssäule Mückert zog nun den Sturz der zweiten Ordnungssäule, Kaiser, nach sich.

Der jetzt angeklagte Direktor Kaiser war seit dem Jahre 1888 Geschäftsführer der Baugewerksvereinsgenossenschaft. Er ist von Hause aus Jurist mußte aber, wie der Bauunternehmer Mückert — der frühere Vorsitzende — sich ausdrückte, kurz vor dem Assessorexamen wegen „niedriger Bestimmung“ seine Entlassung aus dem Staatsdienste nehmen. Er fand dann eine Anstellung bei der Baugewerksvereinsgenossenschaft und erhielt anfänglich einen Gehalt von 4000 Mark der sich allmählich auf 7000 Mark steigerte. Das ist ein ganz anständiges Einkommen und wenn die Bauunternehmer, die ihren Arbeitern und den übrigen Angestellten der Vereinsgenossenschaft gegenüber so knauserig sind, Kaiser diesen Gehalt bezahlten, dann vermuthlich bloß deshalb, weil er ihnen in seiner Eigenschaft als Scharfmacher so viel wert erschien. Kaiser ist nämlich der Verfasser des Statuts des hiesigen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe und bei der großen Bauarbeiterausperrung im Jahre 1898 war er es neben Mückert und Schödel der allen brutalen Maßnahmen der Bauprohen eifrig das Wort redete und die hiesigen Bauunternehmer bei ihren Beschlüssen inspirierte. Kein Wunder, daß ein so vielbeschäftigter Mann keine Zeit hatte, sich um seine Amtsgeschäfte zu kümmern, weshalb denn auch in den Bureaus der Vereinsgenossenschaft eine Schlampererei herrschte, die nach Aussage eines vorbereiteten Bücherrevisors aller Beschreibung spottete. Aber gerade die Rolle, welche Kaiser im Arbeitgeberbunde spielte, war es, die seine Vergehen ans Licht bringen sollte. Zur Zeit der Ausperrung war Maurermeister A. Wötcher Vorsitzender des „Arbeitgeberverbandes“ für das Baugewerbe in Magdeburg. Er mußte aber sein Amt niederlegen, weil er im Verlaufe der Ausperrung andere Anschauungen gewann als die Mehrzahl seiner Vereinsgenossen. Die schärfere Richtung unter der Führung Mückerts und Schöfels gewann die Oberhand. Kurze Zeit vor diesem Zwiespalt hatte Mückert sein Amt als Vorsitzender der Baugewerks-Vereinsgenossenschaft niedergelegt und Wötcher wurde nun auch zum Vorsitzenden der Baugewerks-Vereinsgenossenschaft gewählt. Ob Wötcher nun alsbald nach seinem Amtsantritt bemerkt hat, daß etwas „faul im Staate Dänemark“ war, oder ob er erst dazu gekommen ist, als er mit der Führung des Unternehmerbundes auf dem Kriegspfade gegen die Bauarbeiterausperrung nichts mehr zu thun hatte, mag dahingestellt sein. Geuing, Wötcher hat den Stein ins Rollen gebracht. Dazu kam noch, daß die Untergebenen des Kaiser sich schon mehrmals beschwert hatten über die Behandlung, welche ihnen zuteil wurde und bereits in ihrer Beschwerdeschrift auf Unregelmäßigkeiten hinwiesen, die sich Kaiser zu schulden kommen ließ. Die Vereinsgenossenschaft gab zwar dieselbe Beschwerde keine Folge: „den Vorstand habe ich in der Tasche“, pflegte sich Herr Kaiser auszudrücken, dagegen ordnete das Reichsversicherungsamt eine Untersuchung an und das Ergebnis derselben war, daß Kaiser im Sommer 1898 von seinem Posten entfernt wurde. Die Delegierten der Vereinsgenossenschaft kennzeichnen ihn als einen Mann, „gegen den der Verdacht schwerer Amtsverbrechen vorliegt“, trotzdem aber erhielt der Biedermann die Hälfte seines Gehalts weiter gezahlt bis zum 30. Mai 1900.

Als nun Kaiser entlassen war, trügten es die Mückert und Genossen mit der Angst; sie sahen in Wötcher ihren Feind, weil er ehrlich handelte. Mückert mußte natürlich die Aufdeckung seiner Betrügereien befürchten und es kränkte ihn auch nicht wenig, daß es bloßgelegt war, daß er die Jahre hindurch als Vorsitzender von „den Mückerten, die unter der Geschäftsführung des Kaiser sich in erschreckender Weise bei der Vereinsgenossenschaft herausgebildet hatten“, nichts gemerkt hatte. Und nun ging eine Hege gegen Wötcher los, um ihm das Amt zu verleißen und ihn zur Amtsniederlegung zu veranlassen. Wötcher sollte nicht nur den „bewährten“ früheren Vorsitzenden der Vereinsgenossenschaft, Herrn Zimmermeister Mückert, aus dem Amt verdrängen“ und den „glänzend gerechtfertigten“ Direktor Kaiser entlassen“ haben, er hatte auch einen „Denunzianten“ des Kaiser, der von dem früheren Vorstande entlassen worden war, nieder zu Amt und Brot verhelfen. Und ganz besonders wurde Wötcher angekreidet, weil er den ausländigen Maurern und Zimmerern entgegenkommen gezeigt hatte. Dadurch sollte er „das Verhältnis der Arbeiter zu den Meistern verschärft und nicht zum wenigsten zu der Erneuerung des Streiks mit seinen alle Teile erheblich schädigenden Folgen beigetragen haben“.

Die Hege hat nichts genutzt. Herr Wötcher blieb im Amte, Mückert wurde als Beiviger entlarvt und der „glänzend gerechtfertigte“ — wie bezeichnend für die Moral der hiesigen Bauunternehmer — Direktor Kaiser ziert jetzt die Anklagebant

unter der Beschuldigung, amtliche Papiere aus den Akten entfernt und noch sonst verschiedene Vergehen begangen zu haben.

Die Gerichtsverhandlung hat nun zwar für den Angeklagten, der mit drei Verteidigern, darunter Herr Lengmann, erschienen ist, auch sonst einen großen Apparat aufgebieten hat und vom Gerichtshof mit außerordentlicher Huldvollkommenheit behandelt wird, einen ziemlich günstigen Verlauf genommen. Es wurde zwar festgestellt, daß aus den Akten Papiere entfernt wurden die entweder durch fingierte Aktenstücke ersetzt, oder deren Entfernung durch Ummummelung der Seitenzahlen verdeckt wurden, aber Herr Kaiser will die Papiere entweder für unwesentlich gehalten haben, oder aber, wenn Papiere entfernt wurden die für die Renteneinpfänger von Bedeutung waren, keinen Befehl zu deren Entfernung gegeben haben. Tatsache ist, daß über Papiere aus den Akten verschwanden die nur geringe Bedeutung hatten, es wurde aber auch festgestellt, daß Aktenstücke, die vor dem Reichsversicherungsamt zu Gunsten des Rentenempfängers, der wegen zu geringer Rente Rekurs eingelegt hatte, sprechen mußten, verschwunden sind. Bei den Zeugen stehen Aussagen gegen Aussage. Einige der Beamten bekundeten unter ihrem Eide, Kaiser habe ihnen den Befehl zur Entfernung der Aktenstücke gegeben, andere wieder sagten aus, sie hätten aus eigenem Ermessen die Akten entfernt.

Den Klagen über schlechte Behandlung der Renteneinpfänger seitens des Kaisers sucht dieser im Verein mit der Verteidigung dadurch die Grundlage zu nehmen, daß er sich als humanen Mann und Arbeiterfreund hinstellt, weil er hier und da einmal einem armen Teufel von Renteneinpfänger einen alten abgelegten Rock von ihm oder seinen Beamten geschenkt hat. Diese „Arbeiterfreundlichkeit“ wird wohl genügend gewürdigt, wenn man an die Rolle des Herrn Direktors im Arbeitgeberbund erinnert. Von einem der Zeugen, dem früheren Bureaubeamten Rosenthal wurde Kaiser als *Spitzbube* bezeichnet.

Vom Vorsitzenden befragt, wie er es wagen könne, Kaiser einen Spitzbuben zu nennen, erklärt Rosenthal, er habe selbst gesehen, daß der Direktor Kaiser gestohlen hat. Der Bureaubeamte Kühne sei gestorben und da sei er — Zeuge — mit dem Angeklagten in die Wohnung des Kühne

gegangen, um den Nachlaß des Kühne zu ordnen. Die Witlin habe ihnen erklärt, Herr Kühne hat angeordnet, nicht Sie, Herr Direktor, sondern Assessor Wode soll den Nachlaß ordnen, Kaiser habe darauf entgegnet, die Mutter des Kühne habe ihn gebeten, sich der Mühe zu unterziehen. Von dem Nachlaß habe Kaiser sich dann mehrere Silber-, 8 Flaschen Wein, eine Pistole und einen Gegenstand angeeignet, den er aus dem Vertikow genommen und sofort in die Tasche gesteckt habe. Die Sachen seien zuerst in die Aktensammer und dann in den fest verschlossenen Schrank des Direktors geschafft worden. Von dem Weine habe Kaiser eines Tages 4 Flaschen mit den Herren vom Vorstande getrunken. Kaiser gab zu, sich von dem Nachlaß etwas angeeignet zu haben, nämlich eine Schachtel Patronen. Der Zeuge glaubte aber, Kaiser habe aus dem Vertikow das Tagebuch des Kühne, von welchem dieser oft im Bureau gesprochen und welches Aufzeichnungen über Vorkommnisse in der Berufsgenossenschaft enthielt, entnommen. Aufgehakt wurde die Sache nicht, weil der Diebstahl nicht Gegenstand der Anklage ist.

Die Verhandlungen des Prozesses werden am Montag fortgesetzt werden. Die Situation ist vorläufig nicht ungünstig für den Angeklagten, ob er aber freigesprochen oder verurteilt wird, die mit ihm am Pranger stehende Verwaltung der Berufsgenossenschaft ist auf jeden Fall gerichtet. Der Fall Kaiser sowohl als auch der Fall Burgdorff hat geradezu ungläubliche Zustände in der Verwaltung dieser Unternehmerorganisation enthüllt und die durch den Sturz der beiden Scharfmacher und Ordnungsmächtigkeiten und Kaiser beleuchtete Korruption findet ihr passendes Seitenstück in der Brutalität, mit welcher das organisierte Unternehmertum im Jahre 1898 die organisierten Arbeiter im Baugewerbe bekämpfte und ihre Organisation zu vernichten suchte. Wären wir fromm, dann würden wir jetzt vom Walle einer Nemesis reden, da wir das nicht sind, begnügen wir uns mit dem Hinweis, daß beides, Korruption und Brutalität sich würdig ergänzt.

Waste im öffentlichen Interesse, weil Genoffi Zide in einem 20. Oktober 1898 im Volksblatt veröffentlichten Artikel des Mannes Vorgehen in einer Wahlangelegenheit als eine ungesetzliche Unverschämtheit bezeichnet hatte. Ein unter der Leitung des Mannes Jahre auf der Landwirtschaftskammer beschäftigt gewesener Mann hatte bei der Landtagswahl die freiköniglichen Wahlmänner gewählt, was der hinter ihm stehende G. gehört hatte. Als der Mann am andern Morgen seine Arbeit wieder beginnen wollte, sagte der Mann, er, der Bauer, solle sich vom freiköniglichen Wahlmann Arbeit geben lassen. Der Mann mußte schamlos Feierabend machen. Dieses Vorgehen des Hausmanns wurde im Volksblatt scharf verurteilt. Der Staatsanwalt beantragte 30 Mark, aber der Gerichtshof erkannte das Recht, solche Verhältnisse zu rügen, an, und verhängte nur wegen formaler Verletzung eine Geldstrafe von 15 Mark.

Wittenberg. Ein netter Jugendbildner fand vor den Schranken des hiesigen Landgerichts. Die Strafkammer verurteilte nach einer unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführten Verhandlung den 20-jährigen Lehrer an dem Mädchenwaisenhaus in Preßig Paul Wittenberg, verheiratet und Vater von zwei Kindern, wegen Stillschleppens zu 2 Jahren und 6 Monaten Gefängnis und zu fünfjährigem Verlust der Ehrenrechte.

Kleine Chronik.

Zum Konitzer Werke meldet die Dantscher Zeitung: Kriminalkommissar Wehn ist nach Berlin zurückgekehrt. Die Stadt hat jetzt fast ganz ihr früheres Aussehen, da auch die in den zur Synagoge führenden Straßen bisher aufgestellt gewesenen Wächtposten nur noch nachts zu sehen sind. Auch sonst scheint eine weit ruhigere Stimmung in der Bevölkerung Platzgegriffen zu haben. Ohne die Sensationsberichte der antisemitischen Presse, die meist längst als Verfindungen oder unbegründete Behauptungen festgestelltes als „Auerneuestes“ aufstischen, würde jedenfalls schon seit langem die Barmuntheit auch hier und in der Umgegend den Sieg davongetragen haben.

Der Naturmensch Gustav Nagel ist jetzt von seinem Schicksal ereilt worden. Als er am Mittwoch in Athen auf seinen Einzug hielt und durch seine sonderbare Erscheinung einen großen Aufstand verursachte, wurde er von der Polizei auf Grund des großen Unfugparagrafen verhaftet. Er ist vorläufig in Polizeigewahrsam, da er zur Zeit keine feste Wohnung hat und des „Landstreichens“ verdächtig ist.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Eine öffentliche Metallarbeiter-Versammlung für Groß-Otterleben, Klein-Otterleben und Bennedendorf findet am Sonntag, den 8. Juli, vormittags 11 Uhr, im „Goldenen Stern“ statt.

Briefkasten.

N., Burg. B. ist gegenwärtig, soweit wir unterrichtet sind, in einer Augenheilkrankheit im Harz. Näheres erfahren sie im Bureau der Metallarbeiter, Magdeburg, Tischlerkrugstraße.

Provinz und Umgegend.

Galle. Der beleidigte Hausmann. Gen. Redakteur Th. Zehle vom Volksblatt stand vor dem Schöffengericht wegen Verleumdung unter Anklage. Der Staatsanwalt klagte für den Hausmann

Nur zweimal im Jahre sich bietende Gelegenheit zu so außerordentlich billigen Einkäufen.

Nur 10 Tage

bedeutende Preisermäßigung!

Um das grosse Sommerlager zu räumen, gewähre auf alle fertigen Waren

10% Rabatt.

Buckau K. Schlesinger Buckau

Kaiserstrasse 20 **Warenhaus S. Pincus** Kaiserstrasse 20

Sch empfehle, so lange der Vorrat reicht, einen kolossalen Posten

Reste **Reste** **Reste**

in schönsten Waschstoffen und Schürzenzeugen zu ganz kolossal billigen Preisen.

Einen grossen Posten Blusenhemden

in wunderbaren Dessins, Stück von 1.25 Mark an.

Kaiserstrasse 20 **Warenhaus S. Pincus** Kaiserstrasse 20.

„Was wissen wir vom Leben Jesu?“

Ueber dieses Thema spricht

Redakteur Albert Meyer am nächsten Donnerstag, abends 8 Uhr

in einer

Volksversammlung

in der Krone, Alte Neustadt, Moldenstr.

Rothehorn

Kleiner Stadtmarsch 6A.

Jeden Mittwoch nachmittag:

Frei-Konzert

mit Kinderbelustigungen aller Art.

— Volksfest. — 1889

Täglich Karussell-Vergnügen bei Th. Dreves.

Volks-Konzert

Städtisches Orchester

Neid's Etablissement

(Inh.: H. Brüning, Leipzigerstrasse 68)

Montag, den 9. Juli

abends 8 Uhr.

1897

Eintrittskarten im Vorverkauf 20 Pfg., an der Abendkasse 30 Pfg.

Der Vorverkauf wird am Konzerttage 12 Uhr mittags geschlossen.

Bon 1896
zu den
Schilluk-Neger.
Inhaber dieses Buns zahlt an
der Kasse nur
25 Pfennig,
für Kinder nur
10 Pfennig.
Dieser Bon hat Gültigkeit für Sonn-
tag, den 8. Juli, Montag, den
9. Juli und Dienstag, den 10. Juli.

Schilluk-Neger

Sportplatz Berliner Chaussee

Eingeborene aus dem Sudan

Männer, Frauen und Kinder

Heute letzter Sonntag

Heute letzter Sonntag

Vorfürungen in ihren heimatlischen Sitten und Gebräuchen stündlich. 1906

Bon
zu den
Schilluk-Neger.
Inhaber dieses Buns zahlt an
der Kasse nur
25 Pfennig,
für Kinder nur
10 Pfennig.
Dieser Bon hat Gültigkeit für Sonn-
tag, den 8. Juli, Montag, den
9. Juli und Dienstag, den 10. Juli.

Zerbster Bierhalle

Telephon 2442.

Sonntag:

Telephon 2442.

Oeffentlicher Tanz.

1888

Hierzu ladet ergebenst ein

Franz Königstedt.

Drei Kaiser-Bund.

Sonntag Tanz.

Ergebenst ladet ein

1886

E. Hartmann.

Neid's Etablissement

1886

(Inhaber H. Brüning).

Heute Sonntag von 3 Uhr ab: Tanz.

Luisen-Park.

Heute Sonntag, von 3 Uhr ab im festlich decorierten Saale:

Tanz.

Von 8 Uhr ab nach 2 Orchestern. Einzeltanz 10 Pf. Abonnement 1 Mt.

Im Garten: Konzert.

Entree 10 Pfennig.

Zur Befestigung der Kinder: **Eselreiten.**
Die vereinten Vereine und Geseftschaften mache darauf aufmerksam, daß mein
Saal noch mehrere Sonnabende frei ist.
Hochachtungsvoll
Carl Lankau.

Das Kinderfest findet bei mir wegen des Konzerts in Neid's Etablissement erst
am Montag, den 16. Juli statt. 1882

Zur Guten Quelle, Burg.

1701

Heute Sonntag:

Unterhaltungsmusik.

Ergebenst ladet ein

Aug. Maass.

Gleichzeitig stelle ich meine Lokalkitäten den geehrten Vereinen zc. zur Verfügung.

Lemsdorf. Zum deutschen Kaiser.

Ergebenst ladet ein

Heute Sonntag: Tanz.

1888

Hans Casper.

Friedrichslust

1884

Leipzigerstraße 52.

Telephon 2740

Heute Sonntag Tanz.

Ergebenst ladet ein

G. Krüger.

Olvenstedt.

Olvenstedt.

Sonntag, den 8. Juli, nachmittags 3 Uhr

Oeffentliche Versammlung

im Saale des Herrn Ehrecke.

Tages-Ordnung:

709

1. Die Vorträge der Naturheilmethoden gegenüber der Allopathie. 2. Verschiedenes.
Um zahlreichem Besuch beiderlei Geschlechts Wert
Der Einberufer.

Alte Neustädter Athleten-Klub Einigkeit

Sonntag, den 8. Juli 1900:

2. Sommer-Vergnügen

in Winters Gesellschaftsgarten
Kogäckerstraße 80

2017

unter gütiger Mitwirkung des Gesangsvereins Gemüthlichkeit.

Anfang 3 Uhr. — Entree 15 Pfennig.

Es ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

Bon
zu den
Schilluk-Neger.
Inhaber dieses Buns zahlt an
der Kasse nur
25 Pfennig,
für Kinder nur
10 Pfennig.
Dieser Bon hat Gültigkeit für Sonn-
tag, den 8. Juli, Montag, den
9. Juli und Dienstag, den 10. Juli.

Bahnatelier Wilhelmstadt.
Otto Danneberg 1896
Gr. Diesdorferstraße 35 II.
Schuhwaren-Handlung
Max Maart 1026
H. Neustadt, Breitenweg 105
sein großes Lager in Stiefeln u. Schuhen,
braunen Knopf- und Schnürstiefeln,
braun. Knopf-, Schwarz- u. Spangens-
stiefeln für Herren, Damen und Kinder
in solider Ware zu wäßigen Preisen.

Wilh. Herzog's Garten

Neuhaldensleben.

Grüfter und schönster Garten am Orte. Herrlicher Ausflugsort.
10 Minuten vom Bahnhof.

Empfehle meine Lokalkitäten den Vereinen, Touristen, Radfahrern zc. zur
gefälligen fleißigen Benutzung. Ausspann für 20 Pferde. Große Räume
zur sicheren Unterbringung der Fahrräder.

Familien können Kaffee kochen.

Centralbad, Magdeburg-Neustadt

(Eingetr. Genossenschaft m. b. H.)

General-Versammlung

am Sonnabend, den 14. Juli d. Js., abends 8¹/₂ Uhr
in der Krone, Moldenstraße.

Tages-Ordnung:

2018

Beschlußfassung wegen Anlauf einer Bade-Anstalt.

Mitglieder und Interessenten sind hierdurch eingeladen. Der Vorstand.

Cigarren!

Marke Magdeburg	5 Pfg.
" Nr. 52	5 "
" Nr. 99	5 "
" Sport	6 "
" Symphonie	6 "
" Royal	6 "

Bitte diese zu versuchen, Sie werden finden, daß
dieselben so gut sind, als manche 8 Pfg.-Cigarren,
außerordentlich feine Marken
empfiehlt

Richard Fischer, Jakobsstraße 47

Vertreter: Ernst Broschwich. nahe am Rathause. 714

Zur silbernen Hochzeit

dem Hugo Gaertner'schen Ehepaare die
herzlichsten Glückwünsche.

Mehrere Parteigenossen.

* Frau Luise Fricke meinen herzlichsten
Glückwunsch. E. K.
* Unf. Stat-Bruder Adolf Gräß z. f. heutigen
Wiegensefte w. wir d. Ueberb. W. B. u. F. J.
* Unf. Stat-Kolleg. Adolf Gräß z. Wiegense-
feste w. wir das Ueberbete. Fam. Behns.
* Unf. Stat-Kolleg. Adolf Gräß z. Wiegense-
feste die herz. Glückw. E. F. nebst Frau.
* Unf. lieben Papa A. Herzog z. heutigen
Wiegensefte ein donn. Lebehoch. E. E. P.

Dem
Hugo Gaertnerschen Ehepaare
zu ihrer am 8. Juli stattfindenden silbernen
Hochzeit die
herzlichsten Glückwünsche
Aus der Ferne.
* Anständiges sauberes Logis Kapen-
pung 12, v. 2 Tr.
* Drei Personen such. e. Wohn. i. Preise v.
40 bis 50 Thlr. Gr. Mühlent. 7 a, Albrecht.

Zurückgekehrt vom Grabe meiner
unvergesslichen Frau, unserer lieben
Mutter, Groß- und Schwiegermutter
Frau Luise Hempel
geb. Krüger sagen wir hiermit für
die überaus reichen Blumenpenden
unseren herzlichsten Dank. 716
Insbesondere meinen Chefs, den
Herrn Richter und Herrn Karup für
die letzte Ehre, die sie meiner Frau
erwiesen haben, sowie für die tief
ergreifenden Trostesworte des Herrn
Oberprediger Lemme am Grabe unserer
im Geiste uns bleibenden Dahin-
geschiedenen unseren tiefsten Dank.
Sie liebster und liebster.

Viktoria-Theater.

Sonntag, den 8. Juli 1900.

Zweites Gastspiel Karl William Müller.
Einmalige Aufführung.
Der Registrator auf Reisen.
Poffe mit Gesang in 3 Akten von Moser
und VArronge.
Casar Wichtig, Registrator — Karl William
Müller.

Montag, den 9. Juli 1900.

Drittes Gastspiel des Herrn Karl William
Müller.
Große Doppel-Vorstellung.
Der Sklave
oder:
Der Schwiegervater aus Sachsen.
Schwan in 4 Akten von Moser.
Hierauf:
Der Bettler

Zuflüpiel in 3 Akten von St. Benedig.

Cirkus-

718 Sommer-Theater.

Heute Sonntag:

Große brillante Vorstellung

Neues Programm!

Nur erstklassige Spezialitäten.

Auf vielseitigen Wunsch:

Die Jagd nach dem Glück

Urtomisch! Urtomisch!

Großer Lachserfolg!

Origineller Ringkampf

zwischen

Lurich u. Direktor Hefemann.

Ferner:

Ringkampf

zwischen

dem Amerikaner Louis

und

dem Holländer Nico de Haas

und

einem hiesigen Fleischermeister

bekannt als der stärkste Mann in

Magdeburg.

Tageskasse 11—1. Kasseneröffnung
6 Uhr.

Praktische Leibbinden!

für Damen und Herren, Schlauchbinden
Meter von 15 Pfg. an, Monatsbinden
Dyb. 1 Mt., Gürtel Dyb. 50 Pfg., Ferri-
gator 1.50 Mt., Bin. Drucksprühen,
Leibwärmer, Brustbänder, stets passende
und bequem sitzend. Strohdecken, weiß
Steingut oder emailliert mit Dedel 3 Mt.,
Tisch- u. Waffertischen, alle Größen,
Thermometer für Zimmer von 35 Pfg.
an, Vade 40 Pfg., Fieber 1.50 Mt.

Rud. Brüning, Magdeburg-
Schneebeckstraße 21, schrägüber d. Kirche.
Auf eine volle Mark gebe 5 Proz. Rabatt in bar.

Einkäufen bitten wir unsere
Leser, diejenigen Geschäfte zu
berücksichtigen, die uns und
unsere Sache unterstützen. —

Achtung!
Maurer, Steinseher, Zimmer-
leute, Dachdecker, Monteur,
Schlosser, Tischler, Fleischer,
Eis- und Eisenerbeiter usw.
empfehle meine doppelt genähten
Lederhosen
in allen Größen von den leicht-
esten bis schwersten Qualitäten
mit und ohne Klappe.
Bestellungen hierin gern nach Maß.
Kadellaser Schnitt u. gute Verarbeitung.
A. Furche, Magdeburg
6 Johannisstraße 6.

Zahnschmerz
hohler Zähns beseitigt sicher
sofort **Kropp's Zahnwatte**
(20% Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur
echt zu haben in allen Apotheken und
Drogorien. Nimm nichts anderes, nur
Kropp allein ist sicher wirksam. 42
Dauernde Beschäftigung findet eine
Wickelmacherin 710
bei W. Klees in Wuckau, Martinsstr. 10.
Zum 1. Okt. f. Familie m. 5jähr. Kind
ein sauberes, Mädchen mit freimdt.
gewandtes Mädchen Wesen gesucht.
Gute Behandlung. Weib. abds. nach 8 Uhr.
N. Neustadt, Abendstraße 16 a I.

Standesamt.
Sudenburg, 6. Juli.
Aufgebot: Schneidermeister Gottfried
Friedrich Michels mit Luise Alwine Martha
Kriemann hier.
Geburten: Hedwig, T. des Straßen-
bahnchaffners Albert Wihlecke. Paul, S.
des Arbeiters Karl Schimlat. Helene und
Frieda, Zwillingstochter des Messerschmieds
Herm. Köhler.
Todesfälle: Willy, S. des Arb.
Karl Reblisch, 2 T. Anna, unehelich,
2 M. 28 T.
Wuckau, 6. Juli.
Aufgebot: Schuhm. Edmund Emil
Hermann Freyer mit Ida Anna Hedwig
Ebert hier.
Geburten: Luise, T. des Briefträg.
Wihelm Podlich. Martha, T. des Drehers
Ernst Rappstüber.
Totgeburt: Eine T. des Arbeiters
Friedrich Zeus.

Neustadt, 6. Juli.
Aufgebot: Steinseher Gustav Alb.
Hermann Franke mit Bertha Auguste
Reicher. Müller Andreas Emil Berking
mit Anna Barbara Dorothea Freise.
Geburten: Walter, S. des Arbeiters
Heinrich Brandes. Martha, T. des Tischl.
Hermann Leicher. Otto, S. des Tischlers
Otto Schabe. Richard, S. des Schlossers
Emil Delze. Hermann, S. des Arbeiters
Herm. Blume. Walter, S. des Schlossers
Jakob Lampe.
Todesfall: Arbeiter Willy Günther,
62 J. 11 M. 13 T.

Bon
zu den
Schilluk-Neger.
Inhaber dieses Buns zahlt an
der Kasse nur
25 Pfennig,
für Kinder nur
10 Pfennig.
Dieser Bon hat Gültigkeit für Sonn-
tag, den 8. Juli, Montag, den
9. Juli und Dienstag, den 10. Juli.

Ehe und Erziehung in der Zukunft.

Ueber dieses interessante Thema sprach Dr. Oppenheimer im Berliner Verein der Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse.

Ein Blick in die Zukunft bietet nur dann einige Aussicht auf Erfolg, wenn man die Entwicklung der Menschen aus ihren Ursprüngen betrachtet und hierauf seine Schlüsse baut. Dann erscheint uns die Gegenwart als Bindeglied zwischen den abgelebten Formen der Vergangenheit und den höheren Gestaltungen, nach denen die Sehnsucht des Volkes sich wendet. Aber unsere heutige Kultur bietet nicht die volle Gewähr für die Erfüllung dieser Sehnsucht, denn ihr Unterbau, die gegenwärtige Wirtschaftsform, ist in einer Umwandlung begriffen, welche das stolze Gebäude zu stürzen droht. Erdbeben wie die große französische Revolution oder die allgemeine Erhebung des Jahres 1848 schwingen im Geist der Zeit noch lange nach und unterwühlen den Boden, in den man sie als tot eingescharrt hat. Jeder kräftige Versuch, Ueberlebtes fortzusetzen, erweitert die Risse und Spalten, welche den Einsturz des stolzen Gebäudes ankündigen.

Am unberührtesten scheinen an dem gewaltigen Bau die Säulen von Sitte und Moral in ihrer altbewährten überlieferten Gestalt. Der Schlüsselstein aber, der das Ganze zusammenfaßt, gerät ins Wanken; die Begriffe von Ehe und Kindererziehung genügen nicht mehr der geläuterten Anschauung. Man rüttelt im Jorn an den alten, rostigen Fesseln; nicht die Schlechtesten sind es, welche den veralteten Geboten den Gehorsam kündigen.

Die Ehe von heute stammt aus der Zeit des neu geschaffenen Privateigentums. Die Einzelfamilie wollte ihr Gut behalten und wahren, dazu bedurfte es eines zweifellos legitimen Erben. Deshalb mußte auch dessen Mutter im alleinigen Besitz eines Mannes sein. Und deshalb galt ihr Ehebruch als todeswürdiges Verbrechen, während der Mann so viele Frauen besitzen durfte, als er ernähren konnte. In der doppelten Moral, die in Bezug auf die Geschlechter noch allgemein herrscht, sehen wir ein Zeichen dieses Rückstandes.

Trotzdem erkaute sich die Frau der alten Zeiten einer großen Hochachtung und übte merkwürdigen Einfluß. Denn ihr arbeitsreiches Leben war ein wichtiges Glied in der Kette menschlicher Verrichtungen. Den Acker baute der Mann, wie er früher die Herden gütete; aber die Zubereitung der Rohstoffe zum täglichen Gebrauch war einzig ihre Arbeit. Spinnen, weben und nähen, Brot backen, Fleisch einlegen und Früchte einlegen, Seifelocher und Lichterzlehen, sowie alle weiteren Bedürfnisse des Haushalts waren in ihre Hand gegeben. Der Mann ohne Weib hatte auch kein Heim und war der Not ausgesetzt. Aber aus dieser Hochburg riß sie die Maschine und der Großbetrieb, der sich in ungeahnter Ausdehnung zeigte. Er arbeitet besser und billiger als die Hand und hat ihren Wirkungskreis sehr eingeeignet — und sie zugleich entbehrlich gemacht für die Hauswirtschaft. Die Ehe wird dadurch zu einer Belastung für den Mann, der er sich um so weniger unterwerfen möchte, als ihm die Prostitution Befriedigung seines Geschlechtstriebes bietet, ohne ihm weitere Pflichten aufzuerlegen. Dem beschloßen Arbeiter ist die Ehe nach wie vor nur möglich durch Mitarbeit der Frau um das tägliche Brot. Weniger als in den höheren Klassen, aber auch noch merklich genug erweitert sich die Kluft zwischen Mann und Weib. Die steigende Kultur bietet dem Geist eine Fülle von Aufgaben, die Kunst stürmt mit tausend neuen Reizen auf seine Sinne ein. Die Politik

verlangt ihr Recht, der Luxus übt seine verführerische Macht und dringt auch in die bescheidensten Verhältnisse. Das ruhige Familienglück scheint in der allgemeinen Heißhag zu schwinden.

Wird mit steigender Civilisation die Ehe überhaupt schwinden?

Nichts wäre thörichter als diese Annahme. Denn immer wird die Frau Gebärdin der kommenden Generation bleiben, immer wird die Liebe Mann und Weib vereinigen. Aber die höhere Kultur muß eine höhere reinere Form der Ehe bringen, als die untergehende Wirtschaftsordnung der Gegenwart sie bietet.

In der heutigen Ehe ist es noch einer der ehrenwertesten Gründe des Zusammenhaltens in so vielen Fällen, daß man sich nicht trennt, um nicht den Kindern das Heim zu nehmen. Und es läßt sich nicht leugnen, daß hier eine stilkliche Pflicht waltet, obgleich die innerlich zerrüttete Ehe auch für die Kinder nicht förderlich sein kann. Von der Zukunft aber erwarten wir eine Erziehung nur durch berufene — von der Natur berufene Pädagogen, welche in wirksamer Weise die Entfaltung der Einzelpersönlichkeit in jedem Schüler pflegen und dabei die Unterordnung unter das höhere Gesetz der Menschlichkeit in die junge Seele pflanzen. Körper und Geist zu harmonischer Ausbildung gebracht — die schönste Aufgabe für den Erzieher — fordert aber den ganzen Menschen und auch das ganze Kindesleben, nicht für einige Schullstunden, sondern in Erziehungshäusern. So wird im allgemeinen Bildung gesichert, im Gegensatz zu den gegenwärtigen trostlosen Zuständen.

Nicht der einzelne Lehrer, nicht die einzelne Familie trägt die Verantwortung für die bestehenden Uebel. Aber das ganze System, dem sie entspringen, ist morsch, zum Abbruch reif. Nicht einen gewaltsamen Einsturz hoffen wir zu erleben, wohl aber ein allmähliches Versinken des Toten zu lebendiger Erneuerung. Möge das neue Geschlecht den ragenen Bau für sein Heim in seiner Weise ausbauen — nur in schwachen Andeutungen läßt sich dessen Gestaltung schon heute erraten. Erst das volle Leben wird die Schatten des Kommenden mit Farbe und frischer Kraft erfüllen. Auf besserer, festerer Grundlage einer sozialen Wirtschaftsform wird die Kultur der Zukunft ihren herrlichen Tempel errichten. Und auch hier werden in idealer Form Ehe und Kindererziehung Schlüsselstein und Krönung des Gebäudes sein.

Die interessantesten Ausführungen des Redners fanden viel Beifall; eine Diskussion fand nicht statt.

Aus der Parteibewegung.

Bei der Stadtverordnetenwahl in Weiskensfeld im November siegten bekanntlich unsere Genossen mit 283 Stimmen über die Gegner, die nur 222 Stimmen erhielten. Die Wahl ist später auf Betreiben der Gegner für ungültig erklärt worden. Bei der vorgenommenen Neuwahl sind unsere Genossen unterlegen. Insgesamt wurden 1415 Stimmen für die sozialdemokratischen Kandidaten und 2755 Stimmen für die bürgerlichen Kandidaten abgegeben. Die ungeheure Wahlbeteiligung ist auf die Angst vor der Sozialdemokratie zurückzuführen. Die Gegner haben diesmal mit ungläublichen Mitteln gearbeitet.

Zeugniszwangsverfahren. In der Disziplinaruntersuchungssache gegen den Landratsamts-Assistenten Richter in Schleiz hat der verantwortliche Redakteur der Neufischen Tribüne, Genosse Seifarth, nachdem seine Beschwerden gegen die erstmalige Bestrafung wegen Zeugnisverweigerung vom Landgericht ebensowohl als vom Oberlandesgericht in Jena zurückgewiesen und die Strafe von 50 Mark bezahlt worden

ist, Vorladung vor das Amtsgericht zur anderweiten Vernehmung auf Dienstag, den 10. Juli, erhalten. Was unserem Genossen da passieren wird, weiß man zwar noch nicht; meint die Tribüne, fest steht aber, daß er — nach wie vor das Zeugnis verweigern wird.

Noch ein Opfer des Löbtauer Buchthaus-Urteils. Genosse Albert Rudolph, früher Redakteur der Erfurter Tribüne, jetzt Redakteur der Metallarbeiter-Zeitung, hat am 3. Juli in Erfurt eine zweimonatige Gefängnisstrafe angetreten. Als nachträgliches Opfer des Löbtauer Buchthaus-Urteils wurde er zu der genannten Strafe wegen einer Kritik des Urteilspruchs verurteilt, trotzdem Genosse Jacoby, der Redakteur des Vorwärts wegen genau derselben Worte freigesprochen worden war.

Soziale Bewegung.

Maurerstreik in Essen. In einer am Dienstagabend stattgefundenen öffentlichen Maurerversammlung beschlossen die Maurer, mit 473 gegen 14 Stimmen, in den Streik einzutreten. Grund des Streiks ist die ablehnende Haltung der Unternehmer gegenüber der Forderung eines Stundenlohns von 50 Pfennig und zehnstündiger Arbeitszeit. Die eingereichten Forderungen wurden überhaupt nicht beantwortet. Die christliche Organisation, die sich erst vor wenigen Monaten gründete und dieselben Forderungen aufstellte wie der „Centralverband der Maurer“, hat am Sonntag beschlossen, sich einem eventuellen Streik nicht anzuschließen. (1) —

Der Streik der Töpfer in Velden ist mit Erfolg beendet. Die Abmachungen sind in Gegenwart des Landrats Dr. Steinmeier für die Zeit vom 1. Juli 1900 bis 1. Oktober 1901, festgelegt worden. Erreicht worden ist die zehnstündige Arbeitszeit, die bisher 11 Stunden währte, 6 1/2 Proz. Zuschlag für die Töpfer, ca. 10 Proz. für Putzler, für die Glasur- und Brennhäuser-Arbeiter 25—27 1/2 Pf. Stundenlohn bei zehnstündiger Arbeitszeit. An diesem Streik waren 18 000 Arbeiter beteiligt. In anerkannt unparteiischer Weise haben der Landrat sowie der Amtsvorsteher von Velden und in letzter Sitzung der Fabrikant Blumenhold für Beilegung des Streiks gewirkt; dieselben haben anerkannt, daß Lohnaufbesserungen für die Arbeiter in Velden eine Notwendigkeit seien. Man sieht, daß bei vernünftiger Haltung der Behörden vielfach eine leichtere Einigung zu erzielen ist.

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Am Sonnabend, den 30. Juni, tagte in Grothums Lokal, eine Versammlung der Stellmacher. Bei Erledigung des ersten Punktes der Tagesordnung wurde als Sektionsführer Kollege Kilsan gewählt. Beim zweiten Punkt kam der Ausschluß von Drevesstedt aus dem Verband zur Verhandlung. Die Diskussion ergab aber, daß bei dem Meister Culich in Vudau von Anfang an bewilligt worden war und die beiden anderen Kollegen nur wegen persönlicher Differenzen aufhörten; Drevesstedt also auch keine Streikbrecherdienste leistete. Der Antrag auf Ausschluß wurde daher zurückgezogen. Gleichzeitig wurde die Sperrung über die Werkstätte des Herrn Stellmachermeister Culich in Vudau aufgehoben. Unter Verschiedenes wurde noch bekannt gegeben, daß der Meister Niemann, Neustädterstraße, verlangt, daß ein Gefelle an jedem Tage 40—50 Brett abgeholt soll. Es wurde beschlossen, dem Meister es selbst zu überlassen, wenn er es fertig bringt.

Burg. Eine Sitzung der Kommission zur Vorbereitung der Stadtverordnetenwahlen findet am Montagabend 8 Uhr in der Lunde statt. Gleichzeitig werden die Genossen ersucht, wenn es angeht, sämtliches Material abzuliefern.

Freie Religions-Gesellschaft Magdeburg. Einen Ausflug nach dem Rilm über Bechau unternehmen die Mitglieder und Freunde der Freien Religions-Gesellschaft am Sonntag, den 8. Juli, mittags 1 Uhr, von der Eisenbahnbrücke in der Friedrichstraße aus.

Kleines Feuilleton.

Eine moderne Sirene. Vor dem Civillandesgericht in Wien fand kürzlich die Verhandlung über einen Erbschaftsstreit zwischen einer Champagnerverkäuferin im Etablissement Monacher, Fräulein Carola Schmitz vulgo „Champagner-Bini“ und dem Kaufmann Franz Verlhaf statt. Der Sohn dieses Herrn hatte im Februar Selbstmord verübt, nachdem er an seinen Vater einen Abschiedsbrief geschrieben hatte, in welchem die Stelle vorkam: „Liebster Papal Ich bitte Dich, das Geld, welches bereits auf meinen Namen lautet, diesem Mädchen, das ich einzig und allein je geliebt habe und noch wahnsinnig liebe, als meine Hinterlassenschaft zukommen zu lassen.“ Während der Urteilsberatung spielten sich im Gerichtssaale erregte Szenen ab. Der Gerichtshof hatte das persönliche Erscheinen der Carola Schmitz angeordnet. Diese ist eine schlante, große Blondine und war elegant gekleidet und verkleidete. Kaum hatte sich der Senat ins Beratungszimmer zurückgezogen, als zuerst Herr Verlhaf auf das Mädchen erregt zutrat und diese direkt als Todesursache seines Sohnes bezeichnete. Gleich darauf wurde er von einem älteren Herrn, der der ganzen Verhandlung aufmerksam gefolgt war, sekundiert. „Auch meinen Sohn hat sie auf dem Gewissen!“ schrie der Mann, vor Erregung am ganzen Leibe zitternd, „auch meinen Sohn hat sie in den Tod getrieben, sie gehört ins Buchthaus!“ Herr Verlhaf rief: „Und diese Person hat den Mut, mich hierher zu citieren und den Gerichtssaal zu betreten,“ worauf wieder der fremde Herr schrie: „Auch ein Dritter hat sich ihretwegen erschossen... drei junge Männer in einem Jahre! Ihr gebührt der Galgen, keine Erbschaft!“ Nur mit der größten Mühe gelang es den Umwesenden, die aufgeregten Herren zu beruhigen. — Aus der Verhandlung ging Fräulein Schmitz als Siegerin hervor. Der Gerichtshof wies den Anspruch des Herrn Verlhaf und seiner Kinder ab und erklärte gleichzeitig den Erbschaftspruch des Frä. Schmitz für vollkommen gesetzlich klar und gültig.

Eine Trennung von flammischen Zwillingen. Aus Rio de Janeiro wird dem New York Herald berichtet, daß an den beiden Schwestern Rosalina und Maria, die wie die flammischen Zwillinge mit einander verwachsen geboren wurden, Operationen vorgenommen wurden, durch die ihre Trennung bewirkt und beiden ein gesondertes Leben verliehen wurde. Rosalina und Maria, die beiden Keinen Brastrianerinnen, sind etwa zehn Jahre alt. Da ihre Eltern über ihre Zukunft besorgt waren, entschlossen sie sich im vorigen Winter, die Hilfe der Chirurgen in Anspruch zu nehmen und brachten die Zwillinge deshalb nach dem Misericordia-Hospital in Rio de Janeiro, wo Dr.

Alvaro Ramos sich ihrer annahm. Sie waren ähnlich wie die flammischen Zwillinge verwachsen, nur noch fester. Die Anwendung von Nögenstrahlen ergab, daß die siebenten Rippen durch eine feste, knochenartige Verbindung vereinigt waren und beide nur eine Leber hatten. Es war nicht schwierig, Fleisch und Knochen zu trennen; das Vorhandensein von nur einer Leber erregte bei dem behandelnden Dr. Ramos dagegen größere Bedenken. Da es jedoch Fälle giebt, in denen ein Teil einer erkrankten Leber entfernt worden ist, glaubte der Arzt den Versuch wagen zu dürfen. Der erste Teil der Operation wurde zu Beginn des Winters ausgeführt, und zwar wurden bei dieser die Rippen auseinander geschnitten. Der Wundschmerz war bei den Patienten so groß, daß man notgedrungen eine zeitlang warten mußte, ehe jetzt die weitere Trennung vorgenommen und glücklich durchgeführt werden konnte.

Die Entstehung der Krawatte. Ueber die Krawatte schreibt S. Leising in der Zeitschrift des Vereins deutscher Zeichenlehrer: Der Ursprung und der Name der Krawatte ist auf die Kroaten zurückzuführen, deren Volkstracht sich noch heutzutage durch prächtige Halsstücke auszeichnet. Kroatische Soldaten in französischen Diensten sollen am Ende des sechzehnten Jahrhunderts den Anstoß gegeben haben, solch prunkvoll farbige Halsbinden in Westeuropa allgemein zu tragen. Ursprünglich war die Krawatte ein vorn zu einer Schleife zusammengebundenes Halsstück der Männer; heutzutage ist es freilich zu einem nur flüchtigen Anhängsel ohne eigentlich ästhetischen oder praktischen Zweck geworden; höchstens den: das in unseren Mänteln und Bruststücken nie ganz reine Hemd zu bedecken. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts knipste und knoete man die Krawatte selbst, wodurch die Eigenart des Trägers recht zur Geltung kam. Ein gewisser Brummel erhob sich durch seine Fertigkeit darin und seinem Geschnack dabei zu einer europäischen Verühmtheit ersten Ranges. Bei Alt-Hannoveranern, namentlich bei Wälstern, kann man noch die alte Form sehen; es sind ziemlich feste, mit eigener Hand gebundene weiße Halsstücke. Vor achtzig Jahren trug man sie so ganz allgemein.

Noch ein Gesandtenmord im Orient. Die Neue Freie Presse erinnert an einen Gesandtenmord, der vor siebzig Jahren ebenfalls im fernem Osten, und zwar in Teheran, verübt wurde. Das war im Februar 1829. Der russisch-persische Krieg von 1828 war beendet, der Friede geschlossen. Der Leiter der Friedensverhandlungen auf russischer Seite, der hervorragende russische Dichter und dramatische Schriftsteller, Autor des Lustspiels „Wehe dem Gescheiten“, Geheimrat Alexander Sergejewitsch Gribojedow, wurde von Nikolaus I. als Gesandter Rußlands nach Teheran geschickt. Der energische Gribo-

jedow, den man in Teheran für den zu Ungunsten Persiens ausgefallenen Krieg verantwortlich machte, wurde schon bei seiner Ankunft in der persischen Hauptstadt äußerst unhöflich empfangen. Als er bei einer Angelegenheit mit der ihm eigenen Energie auftrat, beschloß die persische Gesandtschaft, den Vertreter Rußlands zu beseitigen. Es gelang ihr denn auch, den Babel gegen Gribojedow aufzuheben. Am 12. Februar 1829 umzingelte ein fanatischer Volkshaufe das russische Gesandtschaftsgebäude in Teheran, drang in dasselbe und überfiel den Gesandten mit sämtlichen der Gesandtschaft angehörenden Personen. Gribojedow selbst verteidigte sich mutig, doch wurde er überwältigt und grausam getötet. Er war erst 35 Jahre alt. Mit ihm büßte auch das ganze Personal der Gesandtschaft, 36 an der Zahl, das Leben ein. Persien bezahlte diesen Mord sehr schwer. Mehr als 40 Schuldige wurden hingerichtet, mehr als 30 Millionen Rubel an Schadenersatz gezahlt und außerdem Garantien für die Sicherheit der Russen in Persien gegeben.

Chinesische Amulette. Jeder Chinese hat den sehnlichen Wunsch, ein paar magische Armbänder in seinen Besitz zu bekommen. Besondere Beliebtheit erfreuen sich im Himmlischen Reich Arminge oder Armbänder; der Gebrauch, solche zu tragen, stammt schon aus den ältesten Zeiten. Der heute gebräuchliche chinesische Arming, der gewöhnlich aus Nephrit gemacht wird, hat stets dieselben Formen: er sieht etwa wie ein großer Maringal aus. In China ist es Sitte, einem jungen Manne das Armband anzulegen, kurz bevor die Hand im Wachstum aufhört. Dasselbe muß genau passen, und wenn dieser Amulettarming einmal angelegt ist, wird er bis an das Lebensende getragen. Stirbt der Träger, so werden, wenn sich das Armband als glückbringend erwiesen hat und ein Sohn am Leben ist, dem es paßt, nach dem Tode die Handknochen zerbrochen und das Armband abgenommen. Von den wunderbaren Eigenschaften, die die Amulette besitzen sollen, erzählt man sich in China wahre Wunderdinge. So berichten die Chinesen von einem ihrer Kaiser, der vom Schläge gerührt wurde, ein solches Amulett, das er am Unterarm trug, habe diesem Gliede monatelang das Leben erhalten und ihm so ermöglicht, seine letzten Wünsche und Verordnungen schriftlich bekannt zu geben. Als der Kaiser schließlich starb, ereignete sich ein noch größeres Wunder. Nachdem er drei Tage tot gelegen hatte, wurde seine Leiche von den Priestern befechtigt. Man erwog, ob es ratsam sei, das Armband zu entfernen; da erhob sich die Hand plötzlich und gab ein Zeichen, das man so auslegte, daß das Armband solle mit seinem Besitzer ins Grab gelegt werden. Unter andern wunderbaren Eigenschaften soll ein gutes Amulett auch als völli verlässliches Barometer dienen.

Deutscher Holzarbeiter-Verein, Bahnhofs Magdeburg.
 Versammlungen finden statt: Sonntag, den 8. Juli, vormittags 11 Uhr, im Bürgerhaus, Stephansbrücke, Generalversammlung, nachmittags 8 Uhr: Bezirk Divenstedt im Schintfischen Volks-Vereins-Versammlung.

Radsportklub Stern. Sonntag früh 1/8 Uhr von Friedrichsbrücke nach Neuhaldensleben.

Arbeiter-Radsportklub Einigkeit. Sonntag früh 6 Uhr Ausflug nach Helmstedt. Sammelstelle: Nordfriedhof, Kaiser Otto-Ring an der Kirche.

Sonntag, 8. Juli:
 Vorstand der Seilschere und Verurschossen Deutschlands, Filiale Magdeburg. Versammlung nachmittags 3 Uhr bei Prausch, Falschberg 9.

Kranken-, Unterstützungs- und Begräbnis-Verein der Schinde und verwandten Gewerbe Deutschlands. Generalversammlung vormittags 10 Uhr in der „Burggasse“, Tischlerstr. 28. Erscheinen notwendig.

Sudenburger Musikklub „Einigkeit“. Jeden Sonntag von 4 bis 8 Uhr Spielabend im Lokale des Herrn Mosche, Braunschweigerstr. 2.

Montag, den 9. Juli:
 Krankenunterstützungs-Verein der Schneider (E. H.) Außerordentliche Mitglieder-Versammlung abends 8 Uhr im Bürgerhaus, Stephansbrücke 38.

Radsportklub „Sturm“. Jeden Montag nach dem 1. jeden Monats abends 8 1/2 Versammlung im „Luisenpark“.

Naturforscherverein Wilhelmstadt. Mitglieder-Versammlung abends 8 Uhr in Pöhlers Restaurant, Große Diesdorferstraße. Gäste sind willkommen.

Arbeiter-Turnverein Neue Menstadt. Jeden Montag und Donnerstag Übungsstunde abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Umfassungstraße 78.

Allgemeiner Kranken- und Sterbelasse der Metallarbeiter, Filiale Sudenburg. Jeden Montag nach dem 1. und 15. eines Monats Bahnabend sowie Aufnahme von Mitgliedern abends von 8 1/2—10 Uhr in „Friedrichsbrücke“, Leipzigerstr. 52.

Deutscher Holzarbeiter-Verein, Bahnhofs Divenstedt. Jeden Sonntag nach dem 1. jeden Monats Mitglieder-Versammlung im „Prinz Heinrich“.

Fermer-Club „Gut Holz“. Jeden Montag abends 8 Uhr Übungsstunde bei Rausch.

Viehmarkt.
 Magdeburg, 8. Juli. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.)
 Auftrieb 135 Rinder einschl. 24 Bullen, 144 Kälber, 75 Schafvieh zc. 412 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige 32—34 Mt., b) junge fleischige 30—32 Mt., c) mäßig bis gut genährte 27—29 Mt., d) gering genährte 24—27 Mt. Bullen: a) vollfleischige — Mt., b) mäßig bis gut genährte 28 bis 30 Mt., c) gering genährte 24—27 Mt. Kälber: a) vollfleischige 24—26 Mt., b) mäßig bis gut genährte 22—23 Mt., c) gering genährte 20—21 Mt. Schafe: a) feinste Mast 40—44 Mt., b) mittlere 35—40 Mt., c) geringe 27—34 Mt., d) ältere gering genährte 20—22 Mt. Schafse: a) Mastlamm und jüngere Mastlamm 23—32 Mt., b) ältere Mastlamm 24—29 Mt., c) mäßig genährte 20—25 Mt. Schweine: a) vollfleischige 51 Mt., b) fleischige 49—50 Mt., c) gering entwickelte 48—49 Mt., d) Sauen und Eber 39—44 Mt. bei 40—50 Pfund Tara das Stilk, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara, Tendenz: Mittelmäßig, bei Schweinen lebhaft. Ueberstand: 15 Rinder, 4 Kälber, — Schafe, — Schweine.

Häute und Felle (langlauf mit Horn). Därsenhäute, schwere rote 35—37 Pfg., Därsenhäute, leichte 30—32 Pfg., Kuhhäute 28—29 Pfg., Wollschäufel 25—26 Pfg., Kalbfelle (Mast) 35—45 Pfg. pro 1/2 Kilo, Kalbfelle (kleine) 4,00—4,50 Mark, Hammelfelle je nach Wollgehalt 1—4 Mark pro Stilk.

Briefkasten.
 H. G., Wallonerberg. Bringen Sie die Angelegenheit in einer Versammlung ihrer Gewerkschaft vor. Dort gebet sie zunächst hin.

Wasserstände.
 + bedeutet über — unter Null.

	Haupt und Saale.	5. Juli	6. Juli	Wahl	Wang	Kosel
Straussfurt	5. Juli	+ 1.60	+ 1.40	0.20	—	—
Troscha	5. Juli	+ 2.20	+ 2.08	—	0.48	—
Kleeben	5. Juli	+ 1.08	+ 2.46	—	0.44	—
Bernburg	5. Juli	+ 1.57	+ 1.90	—	0.33	—
Salbe, Oberpegel	5. Juli	+ 1.08	+ 1.74	—	0.06	—
do. Unterpegel	5. Juli	+ 1.18	+ 1.42	—	0.24	—

	5. Juli	6. Juli	7. Juli	8. Juli		
Wulde.	+ 0.53	+ 0.45	0.08	—		
Hfer.	+ 0.04	+ 0.13	—	0.09		
Esger.	+ 0.03	+ 0.09	0.04	—		
Mosbau.	+ 0.31	+ 0.90	—	0.59		
Prag.	+ 0.00	+ 0.20	—	0.20		
Elbe.	+ 0.22	+ 0.98	—	0.76		
Brandels.	+ 0.46	+ 0.68	—	0.22		
Meinit.	+ 0.08	+ 0.09	—	0.17		
Letmeritz.	+ 0.05	+ 0.05	—	—		
Vustig.	+ 0.23	+ 0.48	—	0.25		
Dresden.	+ 1.01	+ 1.01	—	—		
Torgau.	+ 1.07	+ 1.00	0.07	—		
Wittenberg.	+ 1.95	+ 1.88	0.07	—		
Mosblau.	+ 1.32	+ 1.25	0.07	—		
Barby.	+ 1.76	+ 1.74	0.02	—		
Schönebeck.	+ 1.57	+ 1.55	0.02	—		
Magdeburg.	+ 1.50	+ 1.58	—	0.08		
Tangermünde.	+ 2.26	+ 2.26	—	—		
Wittenberge.	+ 1.95	+ 1.92	0.03	—		
Duisig, Bege.	+ 1.44	+ 1.38	0.06	—		
Dauenburg.	+ 1.49	+ 1.44	0.05	—		
Havel.						
Brandenburg.						
Oberpegel.	4. Juli	+ 2.06	5. Juli	+ 2.04	0.02	—
do. Unterpegel.	4. Juli	+ 1.45	5. Juli	+ 1.40	—	0.01
Nathenow.						
do. Oberpegel.	4. Juli	+ 1.51	5. Juli	+ 1.51	—	—
do. Unterpegel.	4. Juli	+ 1.15	5. Juli	+ 1.14	0.01	—
Havelberg.	4. Juli	+ 2.20	5. Juli	+ 2.18	0.02	—
Oder.						
Kosel.	4. Juli	+ 0.83	5. Juli	+ 0.93	—	—
Wrieg Oberpegel.	4. Juli	+ 4.42	5. Juli	+ 4.44	—	0.02
do. Unterpegel.	4. Juli	+ 1.90	5. Juli	+ 1.80	0.10	—
Breslau Oberpegel.	4. Juli	+ 4.94	5. Juli	+ 4.92	0.02	—
do. Unterpegel.	4. Juli	+ 0.70	5. Juli	+ 0.72	0.02	—
Frankfurt.	3. Juli	+ 1.24	4. Juli	+ 1.17	0.07	—
Rißtrin.	3. Juli	+ 0.90	4. Juli	+ 0.82	0.08	—

Kaufhaus Martin Schlesinger

Jakobsstraße 52, vis-à-vis dem Rathaus.

Eröffnung Mitte Juli!

Sudenburg. 1882

Der Inventur- und Reste-Ausverkauf

dauert fort und gewähre ich bei billigsten Preisen einen

Extra-Rabatt von 10 Prozent.

Max Kraft

Sudenburg, Breiteweg 40. Sudenburg, Breiteweg 40.

Franz Brück Nachf.

Magdeburg, Stephansbrücke 24/25
 1889 empfiehlt

Herren- und Damenuhren

alle Arten

Netten, Broschen, Ohrringe und Ringe.
 Teilzahlungen gestattet. Reparaturen prompt und billig.



Möbel, Spiegel und Polsterwaren
 reelle Arbeit, empfiehlt 646
C. Dittmar, Tischlermeister
 Tischlerfruchtstraße 26.

August Schumm
 Sudenburg 1648
 Braunschweigerstraße 19.

Keine nassen Füße mehr
 Überall zu haben.

Mache dein Schuhzeug mit

LAVAL

wasserdicht, weich, dauerhaft
 Bestes Lederfell. Einzige bewährte Marke.



Sudenburg Der vorgerückten Saison **Sudenburg**

wegen zu bedeutend herabgesetzten Preisen:

Damen-, Mädchen-, Herren- und Knabenhüte.

Ferner zu bekannt billigen Preisen:

Blusenhemden, Blusen, Gürtel, Handschuhe
 Strümpfe, Korsetts, Herren-, Damen- und
 Kinder-Wäsche.

Für Radfahrer: Sweaters, Sporthemden, Sportserviteurs
 Gürtel, Mützen usw. 1974

Gebrüder Zweig. 118a. 118a.

Magdeburger

Concurrenz-Gesellschaft

Größtes Spezial-Geschäft
 für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung
Breiteweg 189/190
 gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe,

offertieren:

Jackett-Anzüge in Leinen und Molestin	von 3—7 Mt. an
Haus- und Komptoir-Joppen in Loden, Alstre und Leinen	1 1/4—5
Waschschle Drell-Satin und Molestin	1 1/4—4
Schul-Anzüge in Loden und Leinen	2
Havelock mit voller Pelzlinie	9—20
Radsport-Anzüge, Hose mit doppelt Gefäßboden	8—11
Jackett-Anzüge in guten Buckstinstoffen	10—18
Jackett-Anzüge in Cheviot- und Kammgarnstoffen	12—30
Rock-Anzüge in Cheviot und Kammgarnstoffen	20—35
Gehrock-Anzüge in den feinsten Kammgarnstoffen	25—35
Einzeln Jacketts in Buckstin und Cheviot	5—10
Einzeln Buckstin-Hosen, neuester Schnitt	3—6
Einzeln Hosen in Cheviot und Kammgarn	7—12
Knaben-Anzüge in Buckstin u. Cheviotstoffen	7—15
Knaben-Anzüge für jedes Alter in den neuesten Stoffen und Facons, hochlegante Ausführung	2 1/2—7
Prima Hamburger Lederhosen in allen Farben	3
Gute Arbeitshosen	1 1/4
Seit blaue Monteur-Anzüge	2 1/2

Grundprinzip der Concurrenz-Gesellschaft:

1. Wegen Erparung teurerer Ladenmiete außergewöhnlich billige Preise.
2. Größte Auswahl, neueste Mode, in allen Größen und Weiten.
3. Durch Leitung bewährter Zuschneider alle Facons und schöner Schnitt.
4. Großer Umsatz mit dem kleinsten Augen.

Um das geehrte Publikum vor Uebervorteilung zu warnen, ist auf jedem einzelnen Stück Ware der billigste Verkaufspreis in deutlich erkennbaren roten Bahlen und Druckchrift verzeichnet und kann ein Abzug, in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden.

Magdeburger Concurrenz-Gesellschaft
 in Firma Mayer & Co., Magdeburg.
 Größtes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung
Breiteweg 189/190
 gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe. 1784

Herborragender
Zufallskauf!

Isidor Gabbe

Magdeburg.

Für jeden Einkäufer
unbedingt lohnend!

Ich hatte
Gelegenheit

Große Restposten

Bephr-Stoffe, gewebte gute Quali-
täten, für Kleider, Hüfen zc. geeignet,
weit unter regulären Preisen an mich
zu belangen und kommen diese, soweit
Vorrat, per Meter **30 Pfennig**
zum Verkauf.

Ferner
gelangen diese Woche
zum Verkauf

Große Restposten

Wollmouffeline per Mtr. **35 Pf.**,
sowie große Sortimente Organdy,
Crepe, Cachemire, Cordete und
Sevantine, letztere per Meter
20 Pfennig.

Zu
tabelhaft billigen
Preisen empfehle

Große Restposten

reinstwollenen
Cheviot-Diagonal
per Kleid = 8 Mtr. **3.60 u. 3.90 Mtr.**
sowie
herborragende Qualitäten und
Farbenfortimente
**130 cm breit reinwollene
Wetter-Loden**
(4 Meter für ein Costumes ausreichend)
per Costumes nur **5.60 Mk.**

Herren-

Stoff-Reste

(Kürzere Maße) für Knaben-Anzüge,
Herren-Hosen, Joppen zc. geeignet,
werden, so lange Vorrat, weit unter
den bisherigen Verkaufspreisen
abgegeben.

Zu abnorm
billigen Preisen
offeriere

Große Posten

garantirt waschechte Qualitäten in
Bettzeugen, Damaste und Satins
für Bettbezüge, Sandtlicher, Tisch-
zeuge, Bedecke, Penden und
Lakenleinen.

Großes
Lager

doppelt gereinigter, staubfreier
**Bettfedern, Daunen
und fertiger Betten.**

Günstigste Gelegenheit für Bräute zur
Beschaffung von Ausstattungs-Gegen-
ständen.

Für Wiederverkäufer
klets größere Partie-Posten Kleiderstoffe,
Druckstoffe und Baumwollwaren
am Lager. 8?

Isidor Gabbe

Größtes Spezial-Kaufhaus f. Reste
und Gelegenheitskäufe

Breiteweg 9/10

gegenüber der Leiterstraße.

Verkaufsräume 1 Treppe

Gottschalk'sche Geschäftshäuser

Carl Gottschalk

Neustadt

Breiteweg No. 21.

Albert Gottschalk

Budau

Schönebeckerstr. 105

Max Gottschalk

I. F. Carl Wehmer Nachf.

Sudenburg

Breiteweg No. 106a

2010 bieten durch gemeinschaftlichen Einkauf ihren Kunden große Vorteile. 2010

Unser diesjähriger

Saison- und Reste-Ausverkauf

hat in unseren Geschäftsstellen Neustadt und Sudenburg mit heutigem Tage begonnen.
Zum Verkauf gelangen zu enorm billigen Preisen sämtliche Reste in **Seide, Wolle und Halbwolle, Leinen, Bezugsstoffen, Rattunen und Varchenten** zc. und liegt ein Teil derselben mit Preisen in unseren Schaufenstern aus.
Das gesamte Warenlager ist ganz bedeutend im Preise ermäßigt. Auf einen großen Posten im Fenster beschmutzt und befetzt gewordene Waren, die zu Spottpreisen geräumt werden sollen, machen wir noch besonders aufmerksam.
Niemand versäume, beim Einkauf von diesem beispiellos billigen Angebot Gebrauch zu machen.

Carl Gottschalk

Neue Neustadt
Breiteweg No. 21.

Max Gottschalk

Sudenburg
Breiteweg No. 106a.

In Firma:
Carl Wehmer Nachf.

Wir offerieren

Um zu räumen

so lange der Vorrat reicht

Ungarnierte Strohhüte

2004

à **25 Pf.**

Garnierte Strohhüte

à **1 Mk.**

Lange & Münzer

51a Breiteweg 51a.

Eine leistungsfähige, solide Lebens-Versicherungs-Gesellschaft sucht für
das kleinere Geschäft — Arbeiter- u. Kinderverf. mit wöchentlichen Beiträgen
von 10 Pfg. an, Sterbefallensbes. mit monatlichen Prämien von 1 Mark an —
strebhame **Blag- u. Reiseagenten.**

Leichtes Arbeiten, hohe Bezüge, ev. Lebensstellung.
Offerten unter **M. G. 89** an die Exped. d. Bl. erbeten. 1783

Kräftigen Mittagstisch **40 Pfg.** Ein möbl. Zimmer sofort zu vermieten
Abendstr. 11, 3 Tr. links. 713bei Heine, Michaelstraße 54.

Anscheinend

unheilbare Krankheiten

werden mit anerkannt bestem Erfolge
behandelt durch

1783 Visser, homöopathischer Prakt.

Magdeburg, Jakobstr. 3.
Sprechstunden v. 11—4 Uhr; Donner-
tag keine Sprechstunden. 2000

Vorsicht beim Einkauf von **Colomba!**

Leider wurde in verschiedenen Geschäften wo man **Colomba** forderte, einfach billigere
minderwertige Ware gegeben in dem Glauben, das Publikum merkt es nicht. Es ist aber doch
gemerkt worden und habe ich die Beweise in der Hand.

In anderen Fällen benutzte man die **Colomba**-Plakate dazu, den Glauben zu
erwecken, es werde **Colomba** geführt, trotzdem dies nicht der Fall war. — Ohne solche
Plakaten vorläufig weiter zu gehen, wird das verehrte Publikum gebeten, beim Einkauf von
Colomba selbst Vorsicht zu üben, indem Sie darauf achten, daß der Name **Colomba**
und das Datum am Hübel vermerkt ist. — **Colomba** ist das beste was es unter ähnlichen
Buttercrem-Mitteln gibt und kostet à Pfund **75 Pfg.** 1968

Julius Rosenberg

Stannend

billig!

Kleiderschränke 23, 30 und 35 Mtr.
Vertikows 35 und 40 Mtr.
Pfeilerschränke 19 und 24 Mtr.
Pfeilerspiegel 7, 12, 14 und 16 Mtr.
Sofatische 11 und 14 Mtr.
Rohrstühle 3.75 und 5.50 Mtr.
Diwans, elegante Facon, nur 28, 40—70 Mtr.
Plüschdiwans 45, 55 und 60 Mtr.
Moquetdiwans 55 und 60 Mtr.
Taschendiwans 65 bis 85 Mtr.
Plüschgarnituren 85 bis 250 Mtr.
Bettstellen mit Matratzen für nur 24, 30 und 35 Mtr. usw. usw. 2011

Julius Rosenberg
Katharinenstraße 8.

Uhren:

Stüb. Herren-Uhren 4, 7, 11, 15, 18 Mtr.
Stüb. Damen-Uhren 9, 12 Mtr.
Gold. Damen-Uhren 17, 20, 25 Mtr.
Wochenuhren 2.50, 3 Mtr.
Ketten von 50 Pfg. 2016
Reparaturen.
Feder oder reinigen 0.75 Mtr.
Uhr-Gehäuse 1.75 Mtr.
Uhr-Gläser 0.25 Mtr.
Für jede Uhr wird garantiert.

Baendel, Jakobstr. 40.

Brant- Betten,

Oberbett, Unterbett mit 2 Kissen in
prachtvoller Ausführung 2011

für nur **24, 28, 36-45 Mtr.**

150 Bettstellen mit Matratzen

für nur **18, 22, 28, 33 u. 40 Mk.**

Katharinenstr. 8, hochprt.

Empfehle den geehrten Herrschaften
meine 1870

feinen Fleisch- und Wurstwaren.

C. Oehlschlager
Deumarkt 6.

lese und nehme diese selten
Jeder günstige Gelegenheit
 wahr, denn um den
Total-Ausverkauf

1898

meines riesigen Lagers möglichst zu beschleunigen, sind sämtliche Preise
nochmals bedeutend ermässigt.

Herren-Jackett-Anzüge	jetzt von Mt. 10.00 an.
Herren-Paletots	" " " 11.00 "
Herren-Joden- und Waschlappen	" " " 1.20 "
Herren-Hosen, gute Muster	" " " 2.00 "
Knaben-Anzüge, 2-9 Jahre	" " " 1.50 "
Knaben-Schul-Anzüge	" " " 2.25 "

Th. Alexander & Co.

Breiteweg 59.

Breiteweg 59.

Aus der
Konkurs-

Masse von Rudolf Müller, Niederplanitz, habe ich den größten Teil erstanden und verkaufe hieraus, ferner aus anderen Warenposten stammend

Herren-Stoffe

darunter hochlegante Neuheiten in guten, tragbaren Qualitäten zu Anzügen, Paletots und Hosen bis 50 Prozent unter regulären Preisen.

Ferner empfehle große Posten

Kleiderstoffe, Waschstoffe, Bettzeuge
Bettlamaste, Gardinen

und sämtliche

Leinen- und Baumwollwaren

zu ganz erstaunlich billigen Preisen.

Besonders wichtig für Schneidermeister u. Händler.

J. Kirstein

181 Breiteweg 181, 1 Treppe

Eingang nur Himmelreichsstraße. Kein Laden.

10 gebrauchte 1909
Herren- und Damen-Räder
 sind billig zu verkaufen. Magdeburg,
 Gr. Mühlstr. 9, Fahrrad-Verleih-
 Haus Paul Reiche & Co.

Buckau. 697
 Schönebeckerstraße 49, im Hause des
 Zahnchirurgen W. Bartels:
Cigarren, Cigaretten, Kautabak
 empfiehlt
Schneider.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, die uns und unsere Sache unterstützen.

Fortsetzung des Inventur-Ausverkaufs

im

2014

Magazin Heilbrunn

Ein großer Posten Weingläser, Halbkristall	8 Pfg.	Ein großer Posten em. Wasserkessel	50 u. 75 Pfg.
" " " Glaskhalen	7 Pfg.	" " " mit kleinen Fehlern	
" " " Glasteller, Oliven, 20 Ctm.	12 Pfg.	" " " Blumentöpfe	32 Pfg.
" " " Marthaglaschalen, 16 Ctm.	21 Pfg.	" " " dicke Porzellantassen	10 Pfg.
" " " Trinkbecher	4 Pfg.	" " " Gurkenhobel	35 Pfg.
" " " Gläser mit Magdeb. Aufsicht	10 Pfg.	" " " bunte Eßig- u. Delkrüge	15 Pfg.
" " " amer. Schneeschläger	23 Pfg.	" " " Zweideckelkörbe	55 Pfg.
" " " Zitronenpresser	16 Pfg.	" " " Handtuchhalter m. 4 Porzellan-	42 Pfg.
" " " bunte Wasserkannen	32 Pfg.	" " " weiß lack. Sonnenrücke	75 Pfg.
" " " Krüge	15 Pfg.	" " " Brief-Converts, 100 Stück	20 Pfg.
		" " " Dokumentenmappen	50 Pfg.

Zu Sommer-Ausflügen

empfehle zu äußersten Fabrikpreisen in bekannt guten Qualitäten:

ff. Eisbonbons mit Fruchtgeschmack, sehr erfrischend	1/4 Pfund	20 Pfg.
Englisch Rocks	1/4	20
Bonbon-Mischung m. Fruchtgeschmack, sehr erfrisch.	1/4	15
Deutsches	1/4	13
Creme-Pralines	1/4	25
Bruch-Schokolade	1/4	25
Vanille	1/4	25
Soufflé, Marzipan, Schokolade, Melange-Dessert	1/4	15-30

Eduard Kleefeld, Dampf-Schokoladen-Fabrik.
 Vertreter:
R. Warth, Fabriklager: Magdeburg, Alte Ulrichstr. 18.

Wohnungs-Einrichtung!

Stube, Kammer, Küche
180 Mark.

Elegante Einrichtung
250 Mark.

Wohnungs-Einrichtung
 herrschaftliche Zimmer usw. usw.
600 Mark.

Eigene Polsterwerkstatt.
 Alles unter Garantie.
Jul. Rosenberg,
 Katharinenstraße 8, hochparterre.

Carl Julius Braun
 Leder-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfartikel-Handlung
 Buckau, Schönebeckerstraße Nr. 48
 hält sich bei Bedarf bestens empfohlen. 53

Junge Kanarienvogelchen kauft zu
 höchsten Preisen fortwährend
 1998 **J. Tischler, Annastr. 25.**

Logis für 2 Herren sof. zu verm.
 Gr. Mühlentstraße 1 a v. II r.

Der beste Fußboden-
anstrich der Welt

1684

zum Selbststreichen der Fußböden ist und bleibt **Kessler's Bernstein-Oel-Lack** mit Farbe. Derselbe trocknet in 6 Stunden und wird steinhart. Ein Anstrich nur nötig, da derselbe vorzüglich deckt und an Glanz und Haltbarkeit unübertroffen ist. 2 Pfd. = 1.60 Mt., 5 Pfd. = 4.00 Mt., 10 Pfd. = 7.50 Mt. inkl. Büchse, ausgewogen Pfd. 75 Pf., bei 10 Pfd. 70 Pf., sowie sämtliche Lacke und Farben liefert in Detail-Geschäften zu Fabrikpreisen

Kessler's Lack-Farben-Fabrik, Magdeburg, Berlinerstraße 23/24.

Dampf- und Kur-Badeanstalt

Große Schulstraße 4
 empfiehlt sich für alle Bäder für Damen und Herren; von 8-8 Uhr offen.

Sonnenbäder.
 Damen von 9-12 Uhr vorm., Herren die übrige Zeit. Dasselbst auch
Elektrische Sitzungen.
 1/2 Duzend Karten 3 Mt.
W. Fröhbrodt.

A. Friedländers
Waren- und Möbel-Kredit-Haus
Breiteweg 118
 zwischen Braunehirsch- und Zichoffstraße
 liefert Waren jeder Art
auf Teilzahlung
 von 1 Mark pro Woche an.
Ältestes Geschäft dieser Art am Platze.
 Gegründet 1872. 1456

Vom Zeppelinischen Luftschiff.

Zu dem angeblich glänzend gelungenen Aufstieg des Zeppelinischen Luftschiffes am Montag wird der Königlich Preussischen Zeitung noch geschrieben: „Unser eigenes Gesamturteil geht dahin, daß, wie auch Hauptmann Moedebeck kürzlich in den Aeronautischen Mitteilungen auseinandergesetzt hat, von dieser ersten Fahrt noch gar nicht endgültig auf Lenkbarkeit oder Nichtlenkbarkeit geschlossen werden kann. Der erste Eindruck war der, daß die Schrauben für den ungeheuren langgestreckten Leib dieser Riesen-Eigarr viel zu winzig sind. Es giebt beispielsweise auf der Erde keinen Fisch, dessen Flossen im Vergleich zur Körpergröße ähnlich klein wären. Ein klein wenig stattdessen, aber doch auch noch recht winzig nehmen sich die Flächen der beiden Steuer aus. Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, wie äußerst schwierig es in allen das Luftschiff betreffenden Dingen ist, selbst an Ort und Stelle auch nur einigermaßen zuverlässige Angaben zu erhalten. Graf Zeppelin scheint jedermann, der seine Ideen und Pläne kritisch aufnimmt und nicht von vornherein mit einer Lobeshymne begrüßt, als Feind anzusehen. Seine Helfer aber betrachten es als eine Sache des eigenen Interesses, bloß günstige und oft wohl etwas übertrieben günstige Nachrichten zu verbreiten. Sicher und feststehend erscheint demnach bloß, was Unbeteiligte mit eigenen Augen gesehen haben. Mag immerhin, was wir schließlich wünschen, bei weiteren Fahrten kein Steuer versagen und das Luftschiff auch gegen den Wind zur Aufstiegsstelle zurückkehren — am Montag hat es dies jedenfalls trotz der Geringfügigkeit des Windes nicht vermocht, sei es, weil von Anfang an die Eigenbewegung dafür nicht ausreichte, sei es, daß wirklich das Versagen des einen Steuer die ausschließliche Schuld trägt.“

Der Frankfurter Zeitung wird in der Sache geschrieben: „Als das Ergebnis der Fahrt darf das folgende gelten: Der Zeppelinische Ballon ist ein in seinen statischen Verhältnissen geradezu musterhaft gehaltenes Fahrzeug, Aufstieg und Abstieg vollzogen sich mit einer Ruhe und Sicherheit, die nichts zu wünschen übrig ließen. Auch das Schwebegewicht funktionierte tadellos. Das Problem der Lenkbarkeit ist mit ihm in seiner jetzigen Gestalt noch nicht gelöst worden, doch werden möglicherweise die Ergebnisse der Fahrt dazu beitragen, es seiner Lösung etwas näher zu bringen. Ungenügend ist vor der Hand die von den Luftschraubern entwickelte Energie; es sind größere Schrauben und kräftigere Motoren erforderlich. Eine bedenklliche Schattenseite des Fahrzeuges wird es immer bleiben, daß es, so wie es jetzt gestaltet und ausgerüstet ist, nur über Wasser zu gebrauchen ist. Ein Abstieg über Land konnte sich unter Umständen zu einer entsetzlichen Katastrophe gestalten.“

Es scheint also, als seien die Zweifel darüber, daß das Problem des lenkbaren Luftschiffes gelöst sei, sehr gerechtfertigt gewesen.

Vermischte Nachrichten.

Eine neue Spur von den Mördern des Bildhauers Valentini, der im vorigen Herbst in seinem Atelier in der Wilhelmstraße in Berlin beraubt und ermordet wurde, wird von der dortigen Kriminalpolizei ver-

folgt. Bei der letzteren ist dieser Tage ein aus dem Tegeler Gefängnis am Ende des vorigen Monats entlassener Sträfling Namens Zuhne erschienen, um über ein im genannten Gefängnis vernommenes Gespräch zweier Metzger, das sich auf die Ermordung Valentinis bezog, seine Aussagen zu machen. Mit den Metzger, Fritz und August im Gefängnis war Zuhne in ein und demselben Arbeitsraum beschäftigt. Eines Tages kamen die beiden mit einander gut befreundeten Metzger auf die Ermordung Valentinis zu sprechen. Nach den bei der Kriminalpolizei zu Protokoll gebrachten Wahrnehmungen des Zuhne machte der mit den Namen Fritz bezeichnete Sträfling seinen Freund darauf aufmerksam, daß er sich die auf die Ermittlung der Mörder Valentinis ausgesetzte Prämie von 1000 Mark bequem hätte verdienen können, da ihm die Mörder sehr wohl bekannt wären. Dieselben seien in ihrer Hoffnung, bei dem Raubmord große Beute zu machen, arg getäuscht worden. Der zweite Sträfling August habe anfänglich seinen Freund zum Schweigen gebracht, später jedoch wiederholt geäußert, „Fritz“, der inzwischen krank geworden war, hätte ihm gegenüber eine fürliche Weichte über die Einzelheiten der Mordthat in der Wilhelmstraße abgelegt. Dies die Aussagen des Zuhne vor der Kriminalpolizei, die er sofort nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis machte. Inwieweit nun diese Angaben zur Ermittlung der Mörder dienen können, wird sich in nächster Zeit zeigen, sobald das Ergebnis der von den Behörden angestellten Recherchen vorliegen wird.

Ein netter „Kriminaler.“ Der Kriminalwachmeister Broschet in Nürnberg unterhielt ein zartes Verhältnis mit einer „Kellnerin“, einer stadtbekanntem Dirne. V. schützte seine Geliebte vor polizeilicher Kontrolle und schenkte ihr auch vergangene Weihnachten eine goldene Uhr im Werte von 150 Mark. Als die Sache bezüglich wurde, nahm der tapigere Kriminaler 10 Tage Urlaub und dampfte mit seiner Donna nach Amerika ab. Frau und zwei Kinder ließ er, entblößt von allen Mitteln, zurück. Das ganze Guthaben bei einer Bank hatte er vorher erhoben. Seine alte Mutter brachte er vor seiner „Vergnügungsreise“ auch noch um ihr bißchen Geld. Von Berlin aus ließ er an Kollegen fingierte Briefe schicken, um sie über seine Flucht zu täuschen. Von vertrauenswürdigem Seite wird der Tagespost auch noch versichert, daß dem V. von der Nürnberger Stadtverwaltung sogar ein *U.S.L.* pass ausgestellt worden sei.

Um 5 Mark 50 Pfennig hat sich der Herzog Nikolaus von Württemberg von der kleinen schlesischen Gemeinde Städtel, bei der er Grundbesitz hat, verklagen lassen! Nominell lautet die Klage auf einen Beitrag von 123 Mark zum Gehalt des Hauptlehrers und 1,50 Mark Neujaahrs-Gratifikation. Von der geforderten Summe würde der Herzog aber 119 Mark als Staatsbeitrag zurückverbalten, daß der für den Großgrundbesitzer geradezu lächerlich geringe Betrag von 5,50 Mark herauskommt. Aber der Herzog will für die Schule, die er wahrscheinlich nicht für nötig hält, gar nichts zahlen und so hat er nun in zwei Instanzen verurteilt werden müssen. Abel verpflichtet!

Der zum Tode verurteilte Raubmörder Gönczi jetzt seinen Kampf um sein Leben mit großer Hartnäckigkeit, die er bereits während der fünfjährigen Schwurgerichts-Verhandlung an den Tag gelegt hat, fort. So hat er in der

vorigen Woche zu Protokoll des Gerichtsschreibers einen umfangreichen *Wiederanfrage* Antrag bei der ersten Strafkammer des Landgerichts Werlu I, welche außerhalb der Tagung der Schwurgerichte die Sachen derselben zu bearbeiten hat, eingereicht. Der mit der Berichterstattung über diesen Antrag betraute Richter ist selbstverständlich gehalten, daß ihm bisher nicht bekannte Aktenmaterial des Gönczi-Prozesses zu studieren. Zu diesem Zweck ist er von der Teilnahme an den Sitzungen dispensiert worden. Die Entscheidung über den Wiederaufnahme-Antrag wird, entsprechend der Wichtigkeit der Sache, sehr beschleunigt werden.

Der Herr Dorfbürgermeister. Am Landgericht zu Würzburg hatte sich jüngst der 67jährige Gastwirt und Bürgermeister Michael Schufert von Oberleinach und seine 58jährige Ehegattin wegen gewerbs- und gewohnheitsmäßiger Fehlgeld zu verantworten. Neun Burschen von Oberleinach, die noch im elterlichen Brot stehen und denen das Taschengeld knapp gehalten wird, zehneten die elterlichen Vorratskammern, um die Erträge der Landwirtschaft beim Bürgermeistereister zu versilbern. Gerste, Hafer, Most u. wanderte des Nachts in die bürgermeisterlichen Vorratskammern. Den wirklichen Wert der gestohlenen Sachen erhielten die Burschen nicht ausbezahlt, sie hatten stets Rechschulden beim Bürgermeistereister, wenns hoch ging, gab es nach vielem Drängen und Mahnen schließlich auch noch ein paar Mark Geld. Doch auch dieses wurde in der Regel in der Gaststube des Bürgermeisters in Alkohol umgeseht. Die Seele des ganzen Treibens war die Frau des edlen Dorfbourhauptes, bei ihr fragten die Burschen am Tage an, was nachts gestohlen werden sollte. Er sowohl als sie erhielten je einen Monat Freiquartier.

Eine „Aushälterin.“ Jedenfalls neu ist die Idee, sich durch seine Haushälterin ernähren zu lassen. Eine junge Dame hatte sich, wie die Königlich Preussische Zeitung berichtet, als Haushälterin bei einem in Brate a. W. wohnenden Herrn L. gemeldet, und dieser stellte schriftlich folgende Bedingungen: Selbständige Führung des Haushalts, bürgerlich guter Mittagstisch, wöchentlich 6—12 Flaschen Bier für den Hausherrn, ab und zu für diesen eine Flasche Wein. Die Haushälterin erhält kein Gehalt; sie bekommt zur Verstärkung aller Hausbedürfnisse pro Woche 20 Mark und hat, da dieser Betrag nicht reicht, aus ihrer eigenen Tasche so viel zuzulegen, daß dem Hausherrn nichts fehlt; auch muß sie für Beköstigung des Hilfsmädchens sorgen und diesem monatlich 2,50 Mark, der Hausfrau 1 Mark zahlen. Die Haushälterin hat, um durchzuführen und auch etwas zu verdienen, so viel — Klavierstunden als möglich zu geben, die Stunde zu 1 Mark. Diese Einnahme gehört ihr, d. h. davon muß sie die erwähnten Ausgaben machen und den Hausherrn mit ernähren. Der würdige „Hausherr“ ist dazu ein reicher Mann, der nebenbei Ehrenämter bekleidet.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.
Sitzung vom 5. Juli 1900.
(Nachdruck verboten.)

Der Kaufmann Wilhelm Fischer zu Halle, geboren 1874, verhaftet gegenwärtig wegen Betrugs 6 Monate Gefängnis. Im Jahre 1898 war er von der Cracauer Branerei mit

Ferriketon.

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoi.
(10. Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Ja, es war Katuscha, und Nechudoff erinnerte sich, unter welchen Verhältnissen er sie kennen gelernt hatte!

Als er sie zum erstenmal gesehen, hatte er eben sein drittes Universitätsjahr beendet und sich bei seinen Tanten niedergelassen, um seine Doktorarbeit in Ruhe vorzubereiten. Er verbrachte die Sommermonate gewöhnlich mit Mutter und Schwester in dem Schloß, das die letztere in der Gegend von Moskau besaß. Doch in diesem Jahre hatte seine Schwester sich verheiratet und seine Mutter war ins Ausland, ins Sebad gegangen. Nechudoff hatte sie nicht begleiten können, da er an seiner Doktorarbeit zu schreiben hatte, und darum hatte er sich entschlossen, den Sommer bei seinen Tanten zuzubringen. Er wußte, hier würde er die für seine Arbeit nötige Ruhe finden, ohne daß ihn etwas ablenkte; er wußte auch, daß seine Tanten ihn sehr lieb hatten, und er liebte auch sie und ihr einfaches altmodisches Leben.

Er befand sich damals in der begeistertsten Gemütsverfassung eines Menschen, der zum erstenmal die Bedeutung und Schönheit des Lebens nach seinem vollen Wert erkennt; er hatte kurz vorher die soziologischen Schriften von Spencer und Henry George gelesen, und der Eindruck, den sie auf ihn gemacht, war um so stärker, als die Fragen, die darin behandelt wurden, ihn direkt angingen, denn seine Mutter war Eigentümerin einer großen Besitzung. Sein Vater hatte tatsächlich kein Vermögen gehabt, doch seine Mutter hatte ihm als Mitgift ungefähr 10 000 Desjatinen Land zugebracht, von denen der größte Teil ihm eines Tages zufallen sollte. Und nun entdeckte er zum erstenmal, wie grausam und ungerecht das System des Privatgrundbesitzes war!

Da er von Natur aus zu denen gehörte, denen das im Namen eines moralischen Bedürfnisses gebrachte Opfer einen

wahren Genuß bereitet, so hatte er sich sofort entschlossen, für seinen Teil auf sein Eigentumsrecht zu verzichten, und den Bauern sein eigenes Besitztum, das heißt, das von seinem Vater ererbte kleine Gut abzutreten. In diesem Sinne hatte er übrigens auch seine Doktorarbeit abgefaßt und das Grundbesitzrecht darin behandelt. Das Leben, das er auf dem Lande bei seinen Tanten führte, war äußerst regelmäßig. Er stand sehr früh, manchmal um 5 Uhr morgens auf, badete sich in dem kleinen Fluß, der am Fuße der Hügel dahinspülte, und kehrte dann durch die noch taufeuchten Wiesen nach dem alten Hause zurück. Nach dem Frühstück arbeitete er oder ging wieder aus und durchstreifte bis 11 Uhr die Felder. Vor dem Essen schlummerte er ein bißchen im Garten; bei der Tafel belustigte und entzückte er seine Tanten durch seine unermüdbare Fröhlichkeit; abends las er wieder oder blieb im Salon bei seinen Tanten, die ihm das Patiencelegen beibrachten. Oft konnte er in der Nacht, namentlich in den Mondnächten, nicht einschlafen, denn die in ihm brausende, jugendliche Lebensfreude hielt ihn wach; dann ging er bis zum Tagesanbruch in den Garten und überließ sich seinen Träumen.

So war sein Leben ruhig und glücklich während des ersten Monats bei seinen Tanten verfloßen, und während dieses ganzen Monats hatte er das junge Mädchen nicht einmal betrachtet, das halb als Mündel seiner Tanten, halb als Kammerzofe neben ihm lebte. Unter der Obhut seiner Mutter aufgewachsen, besaß er noch zu 19 Jahren die naive Unsicht eines Kindes. Er dachte an die Frauen nur vom Standpunkte der Heirat, und alle die, die sich mit ihm nicht verheiraten konnten, waren für ihn keine Frauen, sondern nur „Leute“. In demselben Sommer, am Tage vor Himmelfahrt, besuchte eine Dame aus der Nachbarschaft die beiden alten Fräuleins in Begleitung ihrer Kinder und eines Malers ländlicher Herkunft, eines Freundes ihres Sohnes. Nach dem Thee veranstalteten die jungen Leute auf einer frisch abgemähten Wiese vor dem Hause einen Wettlauf. Katuscha wurde aufgefordert, am Spiele teilzunehmen, und kurz darauf mußte Nechudoff mit ihr zusammenlaufen. Sie war reizend, und wie alle andern sah auch er sie mit Wohlgefallen; doch der Gedanke, es könne sich zwischen ihm und ihr eine in-

timere Beziehung herausbilden, war ihm nicht in den Sinn gekommen.

Nach der Spielregel mußten sie sich beim Laufen anlassen, und der junge Maler sollte versuchen, sie zu haschen. „Es wird mir schwer werden, die beiden einzuholen,“ dachte er, und dabei lief er doch mit seinen kurzen und etwas krummen, aber kräftigen und muskulösen Muschitbeinen sehr gut.

„Eins, zwei, drei!“ — er gab das Zeichen, indem er in die Hände klatschte. Katuscha näherte sich lächelnd Nechudoff, ergriff kräftig mit ihrer kleinen Hand die seinige und lief schnell nach links, wobei man das Klatschen ihres gestärkten Rockes vernahm.

Auch Nechudoff war ein guter Läufer, und da er sich ebenfalls von dem Maler nicht fangen lassen wollte, so war er Katuscha schnell vorangelaufen, und befand sich jetzt am Ende der Wiese. Hier drehte er sich um und sah, daß der Maler Katuscha verfolgte; sie aber entwickelte ihm und entfernte sich immer mehr nach links. Dort befand sich ein Springengebüsch, hinter das niemand laufen sollte, doch Katuscha lief dorthin, um nicht erwischt zu werden, und Nechudoff, ihr Partner, mußte ihr nachhelfen. Er hatte vergessen, daß sich neben dem Springengebüsch ein mit Nesseln bewachsener Graben befand. Er stolperte, verlor sich die Hände, machte sich an dem Tau was, der bereits auf den Blättern lag, und fiel in den Graben, sprang aber gleich wieder lachend auf und lief mit einem Satz hinter die Springen.

Katuscha, aus deren großen, schwarzen Augen das Lächeln noch nicht verschwunden war, stürzte ihm entgegen, und sie reichten sich die Hände.

„Was giebt's denn, Sie sind gestolpert?“ fragte sie und sah ihn mit ihren großen Augen lächelnd an, während sie sich mit einer Hand die Haare glatt strich.

„Ich hatte diesen Graben ganz vergessen,“ versetzte Nechudoff, — ebenfalls lächelnd und ohne ihre Hand loszulassen. Als sie sich ihm dann näherte, drückte er ihr ganz unbewußt stark die Hand und küßte sie auf den Mund.

(Fortsetzung folgt.)

der Verwaltung einer Wirtenschaft zu Voburg betraut und ihm vermehrte in einer großen Anzahl von Fällen insgesamt 2400,40 Mark, die er von den Kunden vereinnahmt hatte. Ferner unterschlug Fischer 88 Mark, die er als Lohn für den Aufbruch, aber nicht auszahlt, sowie 20,80 Mark, die er für den Ankauf von Häckel und Stroh buchete und am 27. September 1898 fälschlich quittierte. Als seine That entdeckt wurde, flüchtete Fischer nach Belgien, kehrte aber später zurück. Er war heute in allen Punkten geständig und wurde wegen Untreue im Verein mit Unterschlagung und schwerer Urkundenfälschung mit 8 Monaten Gefängnis bestraft.

In nicht öffentlicher Sitzung wurde der Abtransportkassier Friedrich Göbert in der Neustadt, geboren 1848, wegen Stillschleppersverbrechen zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 8 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Sitzung vom 6. Juli 1900.

Die heute fortgesetzte Beweisaufnahme in der Strafsache gegen den früheren Geschäftsführer Karl Kaiser hier selbst behandelt den Fall Bergmann. Der Brunnenbauer Bergmann zu Raumburg führte mit Hilfe fremder Arbeiter Brunnenbauten aus und war erst freiwilliger Selbstversicherer, dann aber, als er sich als freiwilliger Versicherer abmeldete, wurde er, da sein Betrieb nur ein kleiner war, zwangsweise Selbstversicherer. Seit dem Jahre 1889 zahlte Bergmann aber keine Prämien mehr, und erbat wiederholt Fristen, die er nicht inhielt. Die Folge waren verschiedene Pfändungen, die jedoch fruchtlos ausfielen. Nun steht es rechtlich aber fest, daß es für die Entschädigungspflicht der Genossenschaft ganz gleichgültig ist, ob der zwangsweise Versicherte zahlt oder nicht. Der versicherte Unternehmer Bergmann führte im Herbst 1893 in einer Brauerei einen Brunnenbau mit einem Hilfsarbeiter und mit eigenen Werkzeugen aus. Er bezog für sich und seinen Hilfsarbeiter freie Station und 30 Mark Wochenlohn, wofür er aber seinen Hilfsarbeiter lohnen mußte. Der Ort, an welchem der Bau ausgeführt wurde, lag jedoch nicht in dem Bezirk der Magdeburgerischen Baugewerksberufsgenossenschaft, sondern in dem der Thüringischen. Am 18. November 1893 verunglückte Bergmann bei diesem Brunnenbau und zwar hatte der Unfall den Tod des fast lebensfähigen Mannes zur Folge. Die mittellose Witwe verlangte nun eine jährliche Rente von der Magdeburger Baugewerksberufsgenossenschaft, dieselbe lehnte aber die Gewährung einer solchen mit der Begründung ab, Bergmann habe die unfallbringende Tätigkeit nicht als selbständiger Meister, sondern lediglich als Arbeiter der Brauerei ausgeführt, deshalb sei auch nicht die Magdeburgerische, sondern die Thüringische Baugewerksberufsgenossenschaft zur Zahlung der Rente heranzuziehen. Bergmann habe ein Jahr lang, vom Tage des Unfalls zurückgerechnet, an dem Brunnenbau in der Brauerei gearbeitet, während welcher sein selbständiger Betrieb geruht habe. Die Berufung der Witwe wurde vom Schiedsgericht zurückgewiesen. Nun erteilte der Angeklagte der Witwe den Rat, sich an die Thüringische Baugewerksberufsgenossenschaft zu wenden, um einen berufsungefähigen Bescheid zu erlangen, wonach die Magdeburger Genossenschaft der Witwe eine Vorschußrente zahlen werde. Es wurde ihr von Kaiser auch geraten, gegen das der Magdeburger Genossenschaft günstige Urteil Rekurs beim Reichsversicherungsamt einzulegen. Die Thüringische Genossenschaft lehnte aber gleichfalls die Zahlung einer Rente ab, gegen welchen Bescheid die Witwe keine Berufung einlegte, wohl aber kam der Rekurs beim Reichsversicherungsamt zu stande. Inzwischen zahlte die Magdeburger Genossenschaft der in der größten Not lebenden Witwe eine Vorschußrente. Aus den Akten sind nun und zwar wahrscheinlich zwischen der ersten und der zweiten Sitzung des Schiedsgerichts eine ganze Anzahl von Schriftstücken entfernt und zwar Pfändungsprotokolle und andere Papiere, die sich darauf bezogen, daß Bergmann seit Jahren keine Beiträge gezahlt hatte. Dies soll nach der Anklage geschehen sein, weil den Instanzen verheimlicht werden sollte, daß Bergmann noch zwangsweise Selbstversicherer war. Ferner ist der Briefwechsel zwischen dem Brauereibesitzer, bei dem Bergmann verunglückt war, und der Genossenschaft entfernt, aus dem Anhaltspunkte dafür enthalten sein sollen, daß Bergmann dort als selbständiger Meister gearbeitet habe und schließlich Berechnungen und Verfügungen von Beamten der Genossenschaft, aus denen hervorgehen sollte, daß diese Beamten die Magdeburger Genossenschaft für haftbar gehalten hätten.

Kaiser behauptet, die Papiere wären erheblich für die Entscheidungen gewesen, sie seien aber auch gar nicht auf seinen Befehl entfernt, sondern er glaube hier wieder einmal Rosenhals' Hand zu erkennen.

Der Sachverständige Regierungsrat Schulz hält die entfernten Papiere für nicht unwesentlich für die Entscheidungen der Instanzen.

Der Sachverständige Reichstagsabgeordneter Direktor Fißchedt meint, die fraglichen Schriftstücke seien völlig belanglos für die Entscheidungen gewesen, denn den Instanzen sei es ja völlig bekannt gewesen, daß Bergmann zwangsweise Selbstversicherer war und da die Brauerei- und Mälzereigenossenschaft mit herangezogen war, sei es ja zweifellos gewesen, daß das Arbeitsverhältnis und die Ansicht des betreffenden Brauereibesitzers dem Schiedsgericht, auch ohne den entfernten Briefwechsel, bekannt werden mußten.

In ähnlicher Weise spricht sich auch der Sachverständige Bürgermeister v. Holln aus Halle aus, der jahrelang als Vorsitzender des Schiedsgerichts mit dem Angeklagten zu thun hatte. Er schildert ihn als einen den Arbeitern gegenüber sehr humanen Mann, der sich sehr vortheilhaft von den meisten Vertretern der Genossenschaften abgehoben habe. Er habe sich sogar wiederholt den Unwillen der Meister, die zu den Arbeitgebern gehörten, dadurch zugezogen, daß er zu sehr auf Seite der Verletzten stand, daß er geradezu als deren Anwalt und nicht als Vertreter der Genossenschaft aufgetreten sei. Es sei vorgekommen, daß er

bei recht elend aussehenden Rentenempfängern, denen auf ein ärztliches Zeugnis hin die Rente gekürzt war, erklärt hätte: „Nein, der Mann simuliert nicht, der soll seine volle Rente weiterbekommen!“

Die Umstände bei den Entfestungen dieses Falles erschließen dem Staatsanwalt mindestens wunderbar und er hat um Vernehmung des Zeugen Rosenthal.

Derfelbe behauptet, er habe Entfestungen und Aenderungen nur auf Befehl des Angeklagten vorgenommen. Seit dem Jahre 1894 habe er keine mehr machen dürfen. Konneburg habe ihm gesagt, er dürfe Rosenthal nichts mehr von den Entfestungen sehen lassen.

Konneburg erinnert sich dessen nicht. Es wurde dann noch festgestellt, daß Rosenthal stets in sehr gehässiger Weise gegen Kaiser aufgetreten ist und gedroht hat, er werde ihm doch noch was aufhängen.

Ein vor Eintritt in die eigentliche Verhandlung gestellter Antrag des Sachverständigen, Regierungsrat Schulz,

sich vor Weiterführung der Verhandlung Informationen bei seiner vorgesetzten Behörde holen zu dürfen, wurde abgelehnt, ebenso ein solcher der Verteidiger, die bereits für sie genügend geklärt scheinende Sache heute oder morgen zu Ende zu führen, schließlich auch der des Rechtsanwalts Benzmann, daß wenn dem Antrage des Regierungsrats Schulz statt gegeben werde, den Minister a. D. Vizepräsidenten v. Böttcher, sowie den Sachverständigen u. A. Abtheilung aus dem Reichsamt des Innern zu laden.

Der zweite verhandelte Fall betraf den Handarbeiter Ferdinand Keller, der eine neue Brille bezw. Brillengläser zum Preise von 1,20 Mark verlangt hatte und abschlägig beschieden war. Auch hier sollen erhebliche Papiere aus den Akten entfernt sein. In diesem Falle sind die Akten aber garnicht an das Schiedsgericht gegangen, da die Berufung zurückgezogen wurde.

Derfelbe Handarbeiter Keller verlangte auch klinische Behandlung und Entschädigung für ein Augenübel, das nach

2. Ziehung der 1. Klasse 203. Kgl. Preuss. Lotterie.

(Som. 6. bis 7. Juli 1900.) Nur die Gewinne über 60 Mk. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigelegt. (Ohne Gewähr.)

Table with 3 columns: Lot numbers, Prizes, and winning amounts. Includes sub-sections for 6. Juli 1900, nachmittags and 2. Ziehung der 1. Klasse 203. Kgl. Preuss. Lotterie (Som. 5. bis 7. Juli 1900.).

2. Ziehung der 1. Klasse 203. Kgl. Preuss. Lotterie.

(Som. 5. bis 7. Juli 1900.) Nur die Gewinne über 60 Mk. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigelegt. (Ohne Gewähr.)

Table with 3 columns: Lot numbers, Prizes, and winning amounts. Includes sub-sections for 6. Juli 1900, nachmittags and 2. Ziehung der 1. Klasse 203. Kgl. Preuss. Lotterie (Som. 5. bis 7. Juli 1900.).

Table with 3 columns: Lot numbers, Prizes, and winning amounts. Includes sub-sections for 6. Juli 1900, nachmittags and 2. Ziehung der 1. Klasse 203. Kgl. Preuss. Lotterie (Som. 5. bis 7. Juli 1900.).

2. Ziehung der 1. Klasse 203. Kgl. Preuss. Lotterie.

(Som. 5. bis 7. Juli 1900.) Nur die Gewinne über 60 Mk. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigelegt. (Ohne Gewähr.)

Table with 3 columns: Lot numbers, Prizes, and winning amounts. Includes sub-sections for 6. Juli 1900, nachmittags and 2. Ziehung der 1. Klasse 203. Kgl. Preuss. Lotterie (Som. 5. bis 7. Juli 1900.).

Ansicht des Angeklagten in keinem Zusammenhange mit dem Unfall stand. Aus dieser Piece ist ein Schreiben Kaisers an den Professor Dr. Braunschweig entfernt, das den Zweck gehabt haben soll, das Urtheil desselben zu beeinflussen, das aber augenscheinlich diesen Zweck nicht erfüllen konnte. Dieses eine interne Angelegenheit behandelnde Schreiben ist nach Kaisers Angabe gegen seinen Willen in die Akten gekommen und daher entfernt worden.

Der Schlächtergeselle Wilhelm Kobelke aus Nauen, ging am 9. Juli 1894 an einem Bau vorüber und sah, daß die Zimmerer einen Balken hochzogen. Er faßte mit zu und wurde von dem Balken verlegt. Kobelke entzog sich aber der ärztlichen Behandlung, betrank sich usw. Dadurch verschlimmerte sich der Zustand derart, daß Kobelke der rechte Arm abgenommen werden mußte. Der Verletzte stellte an die Magdeburger Baugewerksberufsgenossenschaft den Antrag um Gewährung einer Rente, wurde aber abgewiesen, weil er die leicht mögliche Ausheilung der Verletzung durch sein schuldhaftes Verhalten unmöglich gemacht hatte. Auch aus den Akten dieses Falles sollen erhebliche Papiere entzweit sein.

Kaiser hält diese Papiere gleichfalls für unwesentlich, meint aber, er habe nie Papiere aus den Akten Kobelke entzweit lassen. Als er diese im Jahre 1896 das letzte Mal gesehen habe, seien sie noch garnicht gefestigt gewesen. Es habe, wie ja in der Verhandlung verschiedentlich zu Tage getreten sei, große Unordnung bei den entlassenen Beamten geherrscht.

Fortsetzung Montag vormittag 9 Uhr.

Gewerbegericht Magdeburg.

Neft Lohn verlangen die Arbeiter Sch. und N. von der Firma Dost u. Co. Die Beklagte wird verurteilt, an Sch. die geforderte Summe von 28.86 Mark, an N. 24.42 Mark zu zahlen.

Neft Lohn im Betrage von 70 Pfennigen verlangt der zwölfsährige Laufbursche M. von dem Buchhändler Algenroth. Der Beklagte bestreitet die Zuständigkeit des

Gewerbegerichts, da Kläger nicht Laufbursche, sondern — Handlungsreisender — sei. Er habe auch keinen Lohn, sondern Provision bekommen. Beklagter macht eine Gegenforderung geltend, erkennt aber auf Bitten des Vorsitzenden dann die Forderung an. Den Kläger als Reisenden anzusehen, davon könne gar keine Rede sein.

Der Schneider N. ist von der Firma Weber, für welche er als Helmarbeiter thätig war, ohne Kündigung entlassen. Nachdem 16 Tage verstrichen waren, bot die Firma dem N. wieder Arbeit an, die letzterer dann aber ablehnte. N. verlangt für 14 Tage 42 Mark Lohnentschädigung, einigt sich aber mit der Beklagten auf 30 Mt.

Wegen Trunkenheit ist der Hausdiener K. von dem Hotelbesitzer Einbrodt entlassen und verlangt für 14 Tage eine Lohnentschädigung. Der Beklagte bestreitet die Forderung und behauptet, Kläger habe seine Entlassung selbst gefordert. Da die Behauptung des Beklagten durch Zeugen bestätigt wurde, erfolgte die Abweisung des Klägers.

Sensationsprozess. Das Schwurgericht in Freiberg (Sachsen) verurteilte nach der Verlierer Zeitung nach zweitägiger Verhandlung 17 Ehefrauen und unverheiratete weibliche Personen der Umgegend wegen Verbrechens gegen das eheliche Leben. Gegen 6 Angeklagte wurden Strafen von 10 Wochen Gefängnis bis 5 Jahren Zuchthaus und teilweisen Verlust der Ehrenrechte erkannt. Die Hauptangeklagte die Bergarbeitersehefrau Nahl aus Erbsdorf erhielt 5 Jahre Zuchthaus und zehnjährigen Verlust des Ehrenrechts. Elf Angeklagte wurden freigesprochen, die Affäre hatte seiner Zeit das größte Aufsehen hervorgerufen.

Ein Schenke. Nach dreitägiger Verhandlung verurteilte das Schwurgericht in Ostrowo den Wirtschaftsbefitzer Adalbert Dolata aus Bunszlona wegen Mordes zum Tode. Dolata hatte am zweiten Osterfeiertage den Dienstknecht Ponitka, der gegen ihn in einem Prozess als Zeuge aufzutreten sollte, betrunken gemacht, mit Spiritus begossen und dann angezündet, so daß Ponitka einen qualvollen Flammentod fand.

Ein Priester als Mörder. Am 27. Juni wurde in Orel nach siebenstägiger Verhandlung der bereits einmal vom Senat kassirte Prozess gegen den Geistlichen der Bulaschen Eparchie Wassili Iwanow Timosjew, den Arbeiter Boris Gramoschin und die 18 jährige Bäuerin Jewdokija Kzenowa zu Ende geführt. Der Priester, der mit der Bäuerin ein Liebesverhältnis unterhielt, hatte mit Hilfe des Arbeiters Gramoschin den Ehemann der Geliebten, den 19jährigen Bauer Kzenow, ermordet. Die Verhandlungen fanden bei geschlossenen Thüren statt. Der Geistliche und der Arbeiter wurden zum Verlust aller Rechte und zu schwerer Zwangsarbeit — der Priester für 20, der Arbeiter für 10 Jahre — verurteilt. Die Bäuerin wurde wegen Mangels an Beweisen für ihre Mitschuld freigesprochen.

Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse.

In Steele bei Essen, einem schwarzen Nest, unterhielten sich mehrere Gäste in der Gaststube über die Wirren in China. Ein Schriftfeger machte bei der Gelegenheit einige Aeußerungen, die ein Demunziationslüchtiger als Majestätsbeleidigung auffaßte. Der Schriftfeger wurde verhaftet.

Wegen Majestätsbeleidigung durch eine Aeußerung nach einer Verhaftung wegen Wetteles ist in Waldenburg ein schon 28 mal, darunter viermal wegen Majestätsbeleidigung vorbestrafter Arbeiter W. Buschkeit zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Aus Rumänien ist kürzlich ein Reichsdeutscher ausgewiesen worden, weil er Wilhelm II. beleidigt haben sollte. Wie die Deutsche Wochenschrift in den Niederlanden mitteilt, hat sie von dem bisherigen Chefredakteur des in Bukarest erscheinenden Rumänischen Lloyd, Hermann Schross aus Kronstadt (Ungarn) die Nachricht erhalten, daß dieser wegen Veröffentlichung eines Artikels der Wochenschrift (unter Quellenangabe): „Die Herrschernatur Kaiser Wilhelms II.“ auf Antrag der deutschen Gesandtschaft in Bukarest des Landes verwiesen und binnen 24 Stunden unter polizeilicher Begleitung über die Grenze geschafft worden sei!

Die Waren aus der Gothe'schen Konkursmasse

kommen im Geschäftslokal

Sudenburg, Bergstrasse 10

zum Verkauf. Die Waren bestehen in

Manufaktur-, Woll-, Weiss- und Posamentierwaren.

Zum vollständigen Ausverkauf

kommen

Material- und Kolonialwaren

zu erstaunlich billigen Preisen.

S. Friedeberg jun.

Bergstrasse No. 10. Sudenburg Bergstrasse No. 10.

Verkaufsstunden: Vormittags von 7-1 Uhr, nachmittags von 3-8 Uhr.

1995

Carl Staufenberg

Magdeburg-Sudenburg

St. Michaelstrasse 44 u. 44a.

Um zur bevorstehenden Inventur mein großes Lager in

Manufaktur-, Leinen- und Modewaren
Herren- und Knaben-Konfektion

möglichst zu räumen, habe ich dasselbe trotz der enorm gestiegenen Preise noch bedeutend herabgesetzt und gewähre bei Einkauf von 1 Mark an

10 Prozent Rabatt.

Einem geehrten Publikum von Sudenburg und Umgegend bietet sich hiermit die denkbar günstigste Kaufgelegenheit, wie sie von keiner Seite geboten wird.

Grösstes und ältestes Geschäft am Platze.

Herstellung feiner Herren-Konfektion nach Maß in eigener Weberzucht. Bestehen-Reinigungs-Anstalt.

H. Reichardt

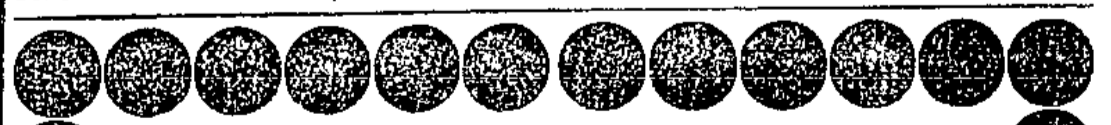
Schuh-Geschäft

Neustadt, Breiteweg 120a

empfiehlt in großer Auswahl

Schuhe und Stiefeln

in solider Ware zu billigsten Preisen.



Empfehle mein reichhaltiges Lager

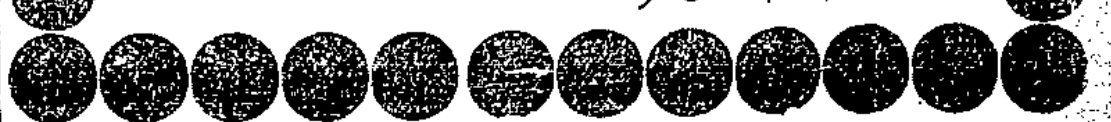
ff. schwarze Kammgarne und Cheviots.

Vorteilhafter Einkauf

der vorgerückten Saison wegen

in Sommeranzug-, Paletot-, Hosen-, Toden- u. Wäsche.

Oscar Bruch, Kaiserstr. 12.



Der Verkauf geschieht nur gegen bar zu strengsten Preisen.

Jakobsstrasse 50.

Grosse Vorsicht!!!

Bei Bedarf in gold. Verlobungsdingen und gold. Ringen und echten Steinen.

Die Erste Magdeburger Ringfabrik,

welche selbst fabriciert und direkt an Private verkauft, befindet sich jetzt

nur 5 Goldschmiedebrücke 5 (Großer Laden, große Schaufenster).

Bitte also im eigenen Interesse vorsichtig zu sein. Ich leihe nur volle Garantie für goldene Ringe, welche in meinen Fabrikräumen angefertigt, mit gesetzl. Goldstempel und meinem Fabrikzeichen versehen sind, und ist der Eingang zum Verkauf

nur 5 Goldschmiedebrücke 5

Grosser Laden, nicht mehr im kleinen Laden.

Reparaturen aller Goldwaren in eigenen Werkstätten sofort und billig.

Größte Auswahl und billigste Preise.

R. Sasse

Juwelier und Goldarbeiter.

Alles Gold nehme stets für vollen Wert in Zahlung.

* Goldgrube, H. Viktualiengech. Hof. Spott. Als Friseur empfiehlt sich Frau Mäler, 12 Stück Fahrräder neu und ge-
billig zu verl. Kurfürstenstraße 7 i. U. Sudenburg, Breitenweg 117, S. r. III. brauchte billig Fr. Schrader, Peterstr. 12.

Kleinste Anzahlung.

Das große Los

kann nicht jeder gewinnen, aber

viel Geld gewinnt

wer seinen Bedarf in dem als reell und kulant bekannten

Möbel- und Waren-Kredit-Haus

von

S. Osswald

nur Magdeburg, Alte Ulrichsstraße 14

1. Etage

deckt.

Warum???

Weil kein Konkurrenzgeschäft im stande ist, solche außer-
gewöhnlichen Vorteile zu bieten.

Auf Abzahlung

Herren-Anzüge	von 10 Mtr.	Anzahlung an
Herren-Weberzieher	" 10 Mtr.	Anzahlung an
Herren-Mäntel	" 10 Mtr.	Anzahlung an
Sofas	" 5 Mtr.	Anzahlung an
Bettstellen mit Matratzen	" 5 Mtr.	Anzahlung an
Kleiderschränke	" 5 Mtr.	Anzahlung an
Küchenschränke	" 5 Mtr.	Anzahlung an
Kommoden	" 5 Mtr.	Anzahlung an
Wasch-Toiletten	" 5 Mtr.	Anzahlung an
Regulatore	" 5 Mtr.	Anzahlung an
Kinderwagen	" 5 Mtr.	Anzahlung an

und wöchentliche Abzahlung von nur 1 Mark.

Alle anderen Artikel, besonders

Möbel und Polsterwaren

aus eigener Werkstatt in größter Auswahl unter günstigen Bedingungen.

Alte Kunden ohne Anzahlung.

S. Osswald, Möbel- und
Ausstattungs-Geschäft

Magdeburg, Alte Ulrichsstr. 14, 1. Etage.

Kleinste Abzahlungsbedingungen.

Aus Paris.

Herr! Schreib' ich mit Krastanschwellung
Von der Pariser Weltausstellung,
Wo es kostbar ungeheuer,
Sag' ich kostbar, mein' ich teuer!
Wo ein Butterbrod mit Schinken,
Nicht 'mal Bier giebt's zugutrinken,
Fünfzehn Silbergrößen kost',
Und zehn Mark ein Steal vom Post.
kurz, man zahlt horrender Weise —
Und trotzdem kann bill'ge Preise
Betreten seh'n man durch und durch
Bei **Max Zehden, Magdeburg,**
Der hat da 'ne kolossale,
Stark behuchte Filiale,
Und — wie hier — so giebt er dort
Halb verschenkt die Sachen fort!

Sommer-Paletots in Satin und Kammgarn	von 18—28 Mtr.
Jackett-Anzüge in Kammgarn und Wadstein	" 14—40 Mtr.
Mod-Anzüge in Satin und Diagonal	" 24—42 Mtr.
Jünglings-Anzüge in Wadstein und Cheviot	" 7—15 Mtr.
Knaben-Anzüge, hohelegante Facons	" 2,50—10 Mtr.
Einzelne Jacketts und Hosen	" 2—12 Mtr.

Sämtliche Schuhwaren für Herren, Damen und
Kinder enorm billig.

Arbeiter-Garderobe ebenfalls sehr billig.

Kaufhaus Max Zehden
50 Jacobs-Strasse 50

Einziges derartiges Etablissement Magdeburgs.

neben der Buchhandlung Volksstimme.

Größtes
Spezialhaus
für
Schuh-
waren



Billigste
Einkaufs-
quelle
für
Schuh-
waren

Nur allein
69/70 Breitenweg 69/70

neben der Fontaine

Otto Wetzel & Co.

Mechanische Schuhfabrik mit Dampfbetrieb. 1900

Feste Preise

Verkauf gegen bar

Reparaturen prompt und billig

Regina-Fahrräder. Goldene | Sargmagazin
Verkaufsstelle: Große Münzstraße 9, vorkommenden Fällen. Wilh. Müller.

Im Laufe dieser Woche

kommen folgende große Posten zum Verkauf

Eine Partie schwere reinwollne Beiges,

110 cm breit, regulärer Preis Meter 1.50 Mtr., Meter 75 Pfg.

Eine Partie extra schwere reinwollne Loden,

120 cm breit, regulärer Preis Meter 1.50 Mtr., Meter 90 Pfg.

Ein grosser Post. beste federdicke Inletts u. Damen-Copers.

Ein grosser Posten Tischzeuge, vom Stück geschnitten,
besonders vorteilhaft für Restaurants, ganz außergewöhnlich billig.

Ein grosser neuer Posten vorzüglicher Gardinen,
abgepaßt und vom Stück, sowie

große Posten Moquets (bunt. Blüsch) für Sophabezüge
außergewöhnlich billig.

Circa 1500 Meter bester Satin Augustas

für Bettbezüge, Reste Meter 33 Pfg., vom Stück Meter 36 Pfg.

Die neuesten Waschkleiderstoffe, wollne Kleiderstoffe,
Anzugsstoffe u. Reste, auch in Waschstoffen,
in bekannt größter Auswahl und außergewöhnlich billig.

A. Karger,

Gelegenheitskauf-Geschäft,

8 Große Marktstraße 8.

Jakobsstrasse 50.

Jedermann erhält Kredit.

Jedermann erhält Kredit.

1994

Die Zeitungs-Welt

Nr. 27

Illustrierte Unterhaltungsbeilage.

1900

Wenn die Götter lieben . . .

Novelle von Clara Viebig.

(Schluß.)

Die Eigenbrod fing an zu weinen — „So ein armes, junges Wesen!“
Wolfrath drückte der Gutmütigen die Hand: „Lassen Sie mich zu ihr!“

Er glug vorwärts, er durchschritt das große Gemach; da an der Hinterwand, in einer Art Alkoven, stand ihr Bett. Die Jose Jeannette saß am Fußende, den Arm auf die Stuhllehne gestützt, und schlief. Sie war übermüdet, man sah's an dem schlaffen Zug um die Mundwinkel, an der schmerzhaft zusammengezogenen Stirn.

„Bezahlte Leute,“ dachte Wolfrath, aber er trat leise auf, um die Schlafende nicht zu wecken. Drüben, in dem anderen Zimmer, war ihm das Gefühl der Mitleidsicht nicht gekommen.

Susanne lag still auf dem Rücken, das wundervolle Lockenhaar breitete sich, ungeflochten, rechts und links über die Kissen. Ihre großen Augen waren weit aufgeschlagen, sie blickten immer starr gegen die Stuhndecke.

„Jetzt ist sie ruhig,“ flüsterte Fräulein Eigenbrod. „Susanne!“ Ein Gefühl des Entsetzens durchrieselte Wolfrath — dies war eine Sterbende!

Sie hatte ihn erkannt, ihre Augäpfel rollten hin und her, um senkte sich der Blick, um lächelte sie sogar: „Guten — Morgen!“

Er beugte sich über sie und schauderte doch zurück, auf der Decke, auf den Kissen überall Blutflecken, man hatte sie noch nicht entfernt. Und von der Kranken ging ein Strom aus, keine Gluth mehr, wie gestern, nein, ein Strom, so schaurig, so kalt, als wollte er bald zu ewigem Eis erstarren.

„Meine liebe Susanne, Sie haben eine schlechte Nacht gehabt?“

Ihre feinen, dunklen Brauen schoben sich schmerzlich zusammen. Ihre Finger griffen unruhig über's Deckbett. Sie hätte gern gesprochen, aber man merkte, es wurde ihr zu schwer; sie nickte nur unmerklich. Dann griffen ihre Finger wieder weiter im unruhigen Spiel; wie Spinnenbeine, gespenstig, dünn, hasteten sie hin und her.

Von einem unwillkürlichen Impuls getrieben, hielt Wolfrath die armen Finger fest; er konnte es nicht mehr mit ansehen, wie sie sich mühten, langten und langten und doch nichts ergriffen. Zuckend ruhten sie in seinen Händen, aber nicht lange, dann strebten sie sich frei zu machen; er mußte seinen Griff lockern, so viel Widerstandskraft hatte er diesen schwachen Fingern garnicht mehr zugetraut. Das alte unruhige Spiel begann von Neuem; dazu flackernten die großen Augen ängstlich hin und her, wie Gräberlichtchen im Sturmwind am Allerseelentag. Was — wen suchten diese Blicke?
An dem Freund vorbei glitten sie in's Leere.

Er wendete sich ab; sie hatte seiner nicht mehr Acht. Oben trat auch der Anstaltsarzt in's Zimmer, mit stummem Gruß entfernte sich Wolfrath.

Nebenan dieselbe Situation wie vorher; nur mit dem Unterschied, daß Madame im Sopha neben Werther lehnte und Camarillo sich an ihre andere Seite geklemmt hatte. Madame war sehr weich, sehr verführlich, sehr ver schlafen.

Werther gab die Absicht kund, jetzt seine Tochter zu sehen; die Anwesenheit des Arztes bei derselben schien ihm auch eine Art Schutz für sich zu versprechen.

Mit Tragödienschritt entfernte er sich. Fünf Minuten vergingen, dann kam er wieder, rückwärts gehend, mit der Rechten in das verlassene Zimmer zurückwinkend, mit der Linken die Augen bedeckend. Er war so angegriffen, daß er schwankte; Wolfrath mußte zuspringen und ihn stützen, schwer lehnte sich der gebrochene Vater auf dessen Arm. So stand er eine Weile — die Andern schliefen — dann richtete er sich auf wie ein Mann.

„Vorbei,“ sprach er fest und winkte noch einmal mit der Hand nach dem Krankenzimmer. Und dann in gleich tiefem Tonfall, aber doch in leichteren Tone: „Was meinen Sie, lieber Doktor, gehen wir jetzt herunter nach Hause? Hier sind wir doch überflüssig! Camarillo, Sie sind wohl auch von der Partie? Kommen Sie, kommen Sie!“ Es war augenscheinlich, er möchte seinen Nachfolger nicht allein hier oben lassen. „Ich denke, wir speisen unten im Hotel. Meine liebe Therese,“ mit Grandezza ergriff er die Hand Madames, „benutze uns! Auch Dir ist Ruhe nöthig!“

Diese feinsten bejahend und reichte ihm die Rechte, während ihre Linke nach Camarillo griff; da sie keine Hand mehr zu vergeben hatte, winkte sie Wolfrath mit den Augen: „Adieu, Lothar! Wohl zu speisen! Mein Alfredo! Adieu, lieber Doktor, vielen Dank! Ich bin so erschöpft, so müde! Ich will versuchen, ob mich eine Stunde Schlaf meinen Kummer vergessen macht — ach!“

Die drei Männer gingen, Camarillo als Letzter; er konnte es nicht unterlassen, in der Stubenthür noch einmal umzudrehen und zum Sopha zurückzuseilen, in dessen Polster Madame ihr schönes Haupt drückte.

Jetzt waren sie draußen. Der Mine führte seinen Nachfolger freundschaftlich unter dem Arm. „Gehen wir! Ach, Gott sei Dank, frische Luft! Welch' schöne Aussicht. — Vom Gise befreit sind Strom und Bäche, — aha, leider noch kein Frühling.“ Er hüftelte und knöpfte seinen wehenden Mantel zu. „Es zieht hier oben, ich muß mein Organ in Acht nehmen.“ Ganz ohne Tragödienschritt flüchtete er auf den abwärtsführenden Weg.

„Avanti,“ sagte auch Camarillo und zündete sich eine Papyros an.

Wolfrath zögerte noch. Er warf einen Blick hinauf zu den Fenstern — da lag sie und rang mit dem Tode um ihr junges Leben — dann folgte er den Andern. Sie gingen Seite an Seite in Arm; Camarillo, wie es schien, etwas widerwillig; aber es half ihm nichts, seine schlanke elegante Figur wurde von der Heroengestalt des Tragöden fortgezogen.

Werther machte große Schritte. „Verwünschter Zug,“ meinte er, „ich habe in der nächsten Zeit ein paar große Klossen vor, eine Heiserkeit käme mir sehr un gelegen. Demnächst spiele ich, neu einstudirt, den ‚Romeo.‘“

„Was?“ Camarillo zeigte lächelnd seine blendendweißen Zähne — „Sie spielen noch den ‚Lebhaber?‘“

Der Andere überhörte die Malice und Camarillo hieb ärgerlich mit seinem Stöckchen in die Büsche am Wege.

Es sah aus, als würde er lieber dem da neben sich eins überziehen, statt den unschuldigen, bitteren Blättern, die in die Luft wirbelten und zermürbten.

„Immer noch eine schöne Frau,“ sagte Werther plötzlich ganz unvermittelt und sah den Spanier von der Seite, und zugleich etwas von oben herab an. „Aber vor zwanzig Jahren hätten Sie sie kennen sollen, da war sie einfach berauschend, unwiderstehlich, sage ich Ihnen.“

Camarillo brauste auf: „Das ist sie noch!“

Werther klopfte dem jungen Mann auf die Schulter. „Freilich, freilich — ereifern Sie sich nicht, Lieber! Aber der Duft ist weg, die fraicheur, das — ich weiß nicht was. Natürlich, Therese ist und bleibt immer eine beauty, aber, wie gesagt — hm, hm!“ Er wiegte den Kopf und lächelte überlegen.

Die dunklen Augen des Virtuosen rollten, sein marmorblauer Teint wurde tiefroth. Er sagte nichts, aber er schlug immer heftiger mit dem Stöckchen in die Büsche, daß trockenes Laub und dürre Aestchen nach allen Seiten flogen.

Und dabei gingen sie Arm in Arm! Wolfrath hörte die Unterhaltung der Nivalen; zu anderer Zeit würde er gelacht haben, durch die Stille könnte jedes Wort klar und sonor, die Blicke blieben nicht verborgen, eifersüchtige Mißgunst, zorniger Neid verriethen sich darin.

„Keine Feindschaft, Lieber,“ sagte jetzt der Mine und lachte. „Keine Feindschaft! Haben Sie die Güte, schlagen Sie nicht so mit dem Stöckchen, es macht mich nervös. Wir haben Beide unser Theil gehabt — warum so heftig?“ Er nahm die Hand

folgendem Telegramm, das nach der Neuen Freien Presse von Li-Hung-Tchang auf der chinesischen Gesandtschaft in Berlin eingelaufen ist: „Das Tsung-li-Namen hat das diplomatische Korps in Peking am 18. Juni zu einer gemeinsamen Besprechung gebeten. Zur allgemeinen Empörung

diese Truppen von Fanatismus und namentlich von Christen-haß erfüllt. Prinz Tuan war, wie der im Mai aus Peking abgereiste Dolmetscher der deutschen Gesandtschaft, v. d. Goltz, dem Berliner Vertreter der Neuen Freien Presse erklärte, der Urheber des Staatsstreiches, den die Kaiserin-Witwe

abend wiedergegeben: Bei Beantwortung einer Anfrage über die chinesische Angelegenheit führt der Minister des Aeußeren Delcassé aus, Japan habe ausdrücklich seine Bereitwilligkeit ausgesprochen, mit den Mächten Hand in Hand zu gehen und nichts ohne dieselben zu thun. Frankreich habe Japan

des Anderen und schüttelte sie: „Ich bin Ihnen wirklich verbunden; Sie machen Therese jetzt glücklich, das verpflichtet mich zu Dank. Es bleibt immer ein Rest Zuneigung für die einst Geliebte.“ Er schlug sich dröhnend auf die Brust: „Nehmt mir das Herz heraus, brecht es in Stücke — und Therese ist schön, wirklich eine sehr schöne Frau!“ Er küßte seine Fingerspitzen. „Haben Sie bemerkt, wie reizend sie lächelt? Eine Welt von Nimmuth liegt in diesem Lächeln!“

Camarillo nickte eifrig. „Oui, oui dieser charmo!“ Sie vertieften sich in eine eingehende Personalbeschreibung; nun waren sie ganz eintig.

Da war kein Gedanke an die Tochter, an die noch kaum erblickte und schon geknickte Menschenblume!

Mit einem bitteren Gefühl schritt Wolfrath hinterdrein; auf die Dauer vermochte er diese Unterhaltung nicht mehr zu ertragen. Nach einer kurzen Entschuldigung und dem Versprechen, bald nachzukommen, schlug er einen Seitenweg ein. Er irrte lange durch die Berge; es war ihm eine Wohlthat, sich milde zu laufen.

Die Mittagsstunde war längst vorüber, der Nachmittag mit seinem früh getriebenen Licht schon da, als er unten im Hotel ankam. Er fand die Herren in bester Laune. Werther hielt zwar immer noch einigermaßen am tragischen Stil fest, blickte mitunter, wie sich plötzlich erinnernd, in trübem Sinne verloren vor sich nieder, während bei Camarillo alle Geister des Weines sprühten. Sie hatten weder getrunken, saßen fest am halb abgedeckten Tisch und tranken immer noch.

Wolfrath wurde mit launigen Vorwürfen über sein Ausbleiben empfangen. Eine Antwort oder Entschuldigung wurde weiter nicht von ihm verlangt, die Beiden nahmen sofort das unterbrochene Gespräch wieder auf. Sie erzählten die Anekdoten ihrer diversen Künstlerlaufbahnen, einige mit Geist, andere ohne; aber pikant waren sie immer.

Das Wirthszimmer war stark überheizt. Ein hübsches Mädchen ging ab und zu, der alte Rheinwein, streng und mild zugleich, feuerte durch die Adern.

Die Köpfe glühten; selbst Wolfrath, so mäßig er trank, fühlte, daß sein Kopf benommen wurde und das unangenehme quälende Denken an die Kranke einer gleichmüthigeren Alltagsstimmung wich.

Da — draußen das bedauernde Ohl des Wirthes und das rauhe Organ des Laternenträgers von Hohen-Hornes! Wolfrath horchte auf. Die Thür öffnete sich, der Bursche schob sich herein und tappte links an den Herrentisch; er stotterte etwas.

„Die Pferde sind gefattelt,“ witzelte der Wirth, „ja natürlich, kennen wir! Was? Was wollen Sie?“

Camarillo schaukelte mit dem Stuhle und blies kniffigerichte Ringe durch die Nase. „He, Sie da, Mademoiselle, geben Sie dem jungen Menschen auch einen Schluß!“

Wolfrath sprang auf, eine unbestimmte Angst erfaßte ihn: „Ist oben nicht Alles in Ordnung?“

„Ne,“ sagte der Bursche.

„Sind Sie nach uns geschickt?“

„Ja.“

„Was, was ist denn?“

„Das Fräulein wär' sehr schlimm, Sie sollen gleich nach oben kommen. Sie hat wieder so einen Anfall. Es geht wohl zu End!“ Der Bursche drehte vertlegen seine Mütze, er wußte nicht recht, was er für ein Gesicht bei der Meldung machen sollte.

„Dachte ich's doch,“ sprach Werther finster und starrte noch einmal in sein Glas, „es lag mir wie ein Alp auf der Seele.“

Camarillo stürzte als Erster den Berg hinauf. „Teresa, was wird Teresa machen?!“ Er war in fieberhafter Aufregung.

Oben in dem großen Gemach fanden sie die Frauen an Susannes Bett und den Arzt auch. Dieser, ein noch junger Mann mit scharfem, klugem Blick, musterte die Eintretenden.

Camarillo stürzte wie ein Rasender auf seine Frau zu. „Teresa, meine Teresa!“

„Ich bitte um Ruhe,“ sprach der Arzt und schob den Erregten bei Seite.

Madame küdete am Bette der Tochter, die bleich und scheußbar leblos in den Kissen lag, und schluchzte wie eine Verzweifelte. Ihre sorgfältige Friseur hatte sich gelöst, einzelne Strähnen baumelten herunter, das elegante Negligée schleppte lang über den Boden — ganz hübsche Magdalone.

„Gnädige Frau, es wäre besser, Sie entfernten sich, das laute Schluchzen beunruhigt die Kranke.“ Der Arzt machte nicht lange Federlesen, er faßte Madame unter die Achseln und hob sie in die Höhe, von jeder Seite sprangen Werther und Camarillo zu; durch Beide gestützt, wandte sie in's Nebenzimmer.

Wolfrath blieb unbeweglich am Fußende des Bettes stehen — da in den Kissen das bleiche, junge Geschöpf, das Mädchen so merkwürdig spitz, unter den nicht ganz geschlossenen Augen bläuliche Schatten, auf den farblosen Lippen verrothete Blutspuren.

Ein großer Schatten fiel über's Bett — der Schatten des Todes.

Und draußen Nacht.

Jetzt war es ganz still im Zimmer. Der Arzt beugte sich laufend nieder und schob das Hemd über der eingesunkenen Brust des Mädchens wieder zusammen. „Ich habe eine Kampherinspritzung gemacht — es ist unsere Pflicht, das Leben so lange als möglich huzuhalten,“ setzte er gleichsam als Antwort auf Wolfrath's stimmlos zusammenzuden huzuz. „Auf Wiedersehen!“ Lebt grüßend entfernte er sich mit dem geräuschlosen Schritte des Mannes, der gewohnt ist, von und zu Sterbebetten zu gehen.

Unbeweglich, herzengerade und dünn lehnte Fräulein Eigenbrod im Hintergrund an der Wand; sie kannte ihre Pflicht, sie hatte durch lange Jahre ihr Geschick erfaßt, immer da zu sein, wo es keine Freude gab.

„Auch ein Dasein, das nie die Sonne gesehen hat,“ dachte Wolfrath und ließ den Blick von ihrem dünnen, stillen Gesicht abgleiten auf das noch stillere in den Kissen.

Die verhängte Lampe warf einen unsicheren Schein, seltsame Reflexe spielten auf dem Lockenhaar, das in langen Fäden, wie ein Goldgespinnt, sich über die Kissen zog. Jeannette kam mit Kramm und Wand und wollte es ein wenig zusammenfassen, da erwachte die Kranke aus ihrer Letargie.

Mit mageren Fingern hielt sie die Strähnen über der Brust zusammen. „Laßt — mich friert!“ Die Zähne schlugen ihr aufeinander. „Guh, so kalt, kalt!“ Unendlich klagen Klang die gebrochene Stimme. Man legte Decken über's Bett.

„Heiß!“ Die Kranke bäumte sich und schlug mit den Armen.

So ging es weiter in schrecklicher Abwechslung und doch in schrecklichen Einerlei. Es war, als könne der todtschwere Körper nicht zur Ruhe kommen; immer wieder und noch einmal wieder drang eine Nuttwelle zum Herzen und trieb das stockende Mühlrad um.

Es wurde Mitternacht. Draußen schrie ein Stänzen vor'm Fenster, vom Lichtschein angelockt; seine Geschwister im nahen Wald antworteten. Zitternd betrauerte sich Jeannette und murmelte Gebete.

Der Arzt war noch einmal dagewesen, still, ohne Worte zu machen, und war eben so still wieder gegangen.

In Pausen von viertel und halben Stunden erwichen Jemand aus dem Nebenzimmer; es war dann jedesmal, als würde Susanne unruhiger. Sie warf sich hin und her und stöhnte laut. Camarillo brach, als er zum ersten Mal dieses Stöhnen hörte, in Thränen aus; er schlich sich an das Bett der Stieftochter, faßte eine der goldigen Strähnen und küßte die. Ein Nöcheln quoll ihm entgegen, da fuhr er zurück. „Armes Thierchen,“ flüsterte er und ging weinend hinaus.

Werther war sehr blaß. Groß, heroisch aufgerichtet, eine Hand im Busen, stand er und sah auf sein Kind. Aber der große Mann war durchaus kein Held; seine Gesichtsmuskeln zuckten und zitterten, er, der auf der Bühne so oft den Todesmüthigen gespielt, verging hier in Todesfurcht.

„Ich bin nervös,“ sagte er leise zu Wolfrath und dann, wie entschuldigend: „Sie ist mein einziges Kind. Ich war so glücklich, als sie geboren wurde — besser — aufrichtiger.“ Er stöhnte, aber es war diesmal kein Theaterstöhnen. Schwer ließ er sich auf dem Stuhl neben dem Lager nieder. „Mein Herrgottsküßer!“ Da saß er lange, das Gesicht auf den Arm gelegt; als er es wieder erhob, war es seltsam verflört.

Madame ließ sich am wenigsten sehen; sie war sinnlos vor Schmerz, von einem unbestimmten Grauen durch und durch geschüttelt. Schwankend und zitternd lugte sie herein, schwankend und zitternd zog sie sich wieder zurück. Sie lag auf dem Sopha, ihr jammerndes Klagen und die zärtlicher Tröstungen Camarillo's klangen herüber.

Es war nach Mitternacht, als Susanne sich kräftiger regte. Plötzlich schlug sie die Augen auf, ein Strahl des Verständnisses in ihrem Blick und dann volles Erkennen. Ihre trockenen Lippen verzogen sich zu einem rührend schmerzlichen Lächeln: „Du — tel — chen!“ Ihre kleine Hand streckte sich aus.

Wolfrath beugte sich über's Bett: „Susanne — meine Liebe, liebe Susanne!“

Sie legte den Kopf ganz in seinen Arm und suchte seinen Blick. „Höher, höher!“

Er stützte sie; das goldene Gesicht floß über seinen Nack, im Hauch seines Mundes bewegten sich die wirren Härchen auf ihrer Stirn wie Flamm eines jungen Vogels.

„Dankst du,“ — er errieth es mehr, als daß er sie verstand — „damals — Baden-Baden — o die Sonne — sie kommt nicht — kein Sesam, oh — —!“

Ein langer, zitternder Klagelaut, schwerer ließ sie den Kopf in seinen Arm sinken. Er stützte das Wehen ihres ganzen Körpers, es war, als ob sie weinen wollte. Sie konnte nicht mehr. Ein wirrer, bang umherfahrender Ausdruck trat in ihre Augen, sie öffneten sich weiter und weiter.

Plötzlich sprach sie, ganz laut, verständlicher als alles Bisherige: „Wann?“

Wolfrath's Herz kraupfte sich zusammen bei diesem erschütternden Klang.

„Wann — Sesam — Leben — wann thust Du Dich auf?“

„Auf — auf!“ Sie schrie es gellend.

„Um Gotteswillen! Was ist, was ist? Susanne!“ Aus dem Nebenzimmer stürzten sie herein, sie umringelten das Bett.

Wolfrath hielt sie in den Armen, mit letzten Kräften bäumte sich der schwache Körper. Noch ein gellendes: „Auf!“ Dann ein Zurücksinken. Große Stille.

„Küß mich!“ Die Sterbende öffnete lechzend die verrotheten Lippen, ihre Augen starrten. „Ein — mal — Kuß — stu — —!“

Zitternd vor Erregung drückte Wolfrath seinen bärigen Mund auf den ihren, der Mann küßte keinen Gegenbruch.

Zu Ende — — —

Er ließ sie aus den Armen. Sie bewegte noch matt die Hand, dann ein andachtsvoller Friede auf dem Gesichtchen. Ein ganz wunderbarer Ausdruck.

„Sie stirbt, sie stirbt!“ schrie die Mutter und warf sich über den regnungslosen Körper.

Man lief durcheinander, man riß an der Klingel, man jammerte, man weinte.

Der Arzt kam und drückte ihr die Augen zu.

„Ov oi dei φιλουσι αποθνησκει νεος!“

Lothar

Werther sprach es an der Leiche seiner Tochter.

Wenn die Götter lieben, der stirbt jung!

Ein ungeheures Mitleid zog durch Wolfrath's

Seele; er sah von dem todtten Mädchen hinaus in

den grauen Morgen; dort stand mit bitterer

Ironie in der auflösenden Flammenschrift des Himmels:

„Zu früh!“

Die Hand des Mannes glitt lieblos über das weiße Kissen, über das stille Gesicht: „Du liebten sie, und doch liebten sie Dich nicht — Du stirbst zu früh!“ —

G u d e.

Russische Urwälder.

Von Th. Overbeck.

Vor etwa zwei Jahren fand sich Gelegenheit, in diesen Blättern die noch innerhalb der Grenzen Deutschlands vorhandenen, allerdings leider relativ geringen Reste der Wälder alterer Zeit in eingehender Schilderung vorzuführen, bei welcher Gelegenheit sicher Mancher überhaupt zum ersten Male erfahren haben wird, daß richtige Urwälder, d. h. Wälder, deren Anpflanzung und der schließliche Zerfall seiner modernen Baumriesen lediglich seitens der Natur in die Hand genommen, in denen der Mensch sich noch jeglicher Eingriffe enthalten, auch noch heute in unserem Lande zu finden sind.

Im Allgemeinen ist nun der Glaube weit verbreitet, daß, wer wirkliche Urwälder, wenigstens solche von größerer Ausdehnung sehen will, sich in fremde Erdtheile, vorzugsweise in das Innere von Amerika und Afrika, begeben muß.

Und dennoch ist nichts unrichtiger als diese Voraussetzung, denn unser Erdtheil Europa hat in geraderzu gewaltiger Ausdehnung noch jungfräuliche Wälder aufzuweisen, welche hinsichtlich erhabener Wildheit mit den aus Cooper'schen Romanen und den von unserer Jugend geradezu verklärten Indianergeschichten allgemein, wenigstens aus mehr oder minder mangelhaften Schilderungen bekannten Wäldern Nordamerikas, welche letzteren in neuerer Zeit infolge geradezu wahrwüthiger Verwüstungen sogar ganz gewaltig einkrumphen, sich vollständig messen können.

Scandinavien, die Pyrenäen und die weiten zum Theil noch recht wilden Gebiete der österreichischen Monarchie enthalten noch verschiedentlich richtige Urwaldkomplexe, aber mögen sie auch noch so erhaben sein, weit treten sie, was oft geradezu überwältigende Wildheit anlangt, hinter den Niesenswäldern des östlichen europäischen Rußland zurück.

Diese endlosen Wälder beginnen schon hoch im Norden, dort wo die Niesensümpfe der Tundra enden, erstrecken sich von hier aus, von vereinzelt Wäldern unterbrochen, auf denen die wenigen kleinen Ortschaften liegen, in allmählig immer größerer Mächtigkeit weit in das mittlere Rußland hinein fast bis an die Quellen des Ural; auch der Süden bietet noch größere, meistens jedoch isolirte und stellenweise sehr sumpfige Wälder; letztere sind die Reste der alten russischen Waldwüste, welche einst kündenlos von der eisigen Tundra bis zu den Karpathen sich erstreckte, also das halbe Europa bedeckte.

An der Grenze von Tundra und Wald im hohen, rauhen Norden ist anfänglich der Urwald nicht weniger als imposant, da das polare Klima dem Baumwuchs recht wenig günstig ist.

Wandert man von der Tundra in südlicher Richtung in die Steppen hinein, so sind die ersten Spuren des Waldes auf der Erde kriechendes Weiden- und Birkengebüsch, dem sich zuweilen eine verkrüppelte Kiefer von zwei bis drei Meter Höhe mischelt, auch findet man zuweilen kränkelnde, verkrümmerte Fichten und Kiefern von gleichen Dimensionen. Allmählig hängen sich die Stämme der Fichten; Fichten und Kiefern bilden die ersten zusammenhängenden Waldkomplexe. Diese Uebergangswaldungen haben nun ein ganz eigenartiges Gepräge, und zwar durch den Mangel jeglichen Strauches und jeglichen Grases.

In diesen nördlichen Wäldern zeigen die sämmtlichen Bäume noch geringe Stammstärke, da der kurze Sommer der Holzbildung nicht günstig ist, doch ist das Holz hart und spröde und deshalb sehr dem Windbruch ausgelegt; übereinandergeworfene, zerlegte Stämme erfüllen daher in wilden Gruppen allgemein die Wälder.

Ein Charakterbaum der russischen etwas höher liegenden Wälder, vorzugsweise der Wälder des Ural, ist nun die sibirische Ceder oder Zirbelkiefer, welche in ihren großen Zapfen die eßbaren Zirbelnüsse enthält.

Je weiter nach dem Süden, desto reichhaltiger und üppiger werden auch die Wälder, denen sich hier auch zahlreiche, oft riesenhafte Laubbäume unter-

mengen. Hier in der Nähe des Ural, etwa in der Breite von St. Petersburg, nimmt nun im Großen und Ganzen der Wald den Typus an, den man als Urtypus eines richtigen Urwaldes im Volke betrachtet; er ist im Gebirge vorzugsweise gekennzeichnet durch das mächtige Auftreten der Zirbelkiefer, in der Ebene durch Kiefer, Fichte, Lärche und Birke.

Hier treffen wir in der Ebene auf hunderte von Quadratmeilen große Dichte, in welche sich auch der flüchtigste Reisende nicht tief hineinwagt, nur wenige gebahnte Wege führen hindurch.

Nähert man sich dem Rande eines solchen Urwaldes, der oft unermittelt seinen Ursprung in waldfreiem Terrain nimmt, so steht man meistens bald vor einer hohen und dichten Wand, aus den kolossalsten, übereinander geworfenen Stämmen gebildet, welche den Weg völlig verlegen.

Dieses gewaltige Verhau, welches sich meistens viele Kilometer weit kündenlos an dem Waldbrände entlang erstreckt, ist nun der sogenannte Windbruch.

Die Orkane des Winters haben die ersten Baumreihen geknickt und die gewaltigen Stämme als wildes Chaos übereinander geworfen. Dieses Niesensverhau hat meistens eine Dicke von 50 bis 100 Schritt, hinter ihm beginnt auf viele Meilen dichter, schweigender Wald, in dem selbst am Mittag nur eine tiefere Dämmerung herrscht.

Hat man diesen inneren, einsamen Urwald, den der Russe „Kallus“ nennt, auf halbreiterischen Kletterpfaden glücklich erreicht, so befindet man sich in einer unbekannteren, neuen Welt.

Was zu schwindelnder Höhe streben die mächtigen Stämme empor, zwischen denen keinerlei Unterholz vorhanden ist.

Eine dichte Schicht abgefallener Nadeln bedeckt den Erdboden, der an anderen Stellen wieder von üppig grünem Moosrasen überkleidet ist, in dem der Wanderer bei jedem Schritte meterhoch einsinkt.

Obgleich zwischen den einzelnen Niesensstämmen meistens genügend Platz vorhanden ist für Fußgänger, so ist es dennoch absolut unmöglich, auf längere Strecken eine gerade Richtung einzuhalten, denn fortwährend trifft man auf gestürzte, halbvermoderte Niesensstämme, welche den Weg verlegen und zu geradezu endlosen Stürzen zwingen.

Weistens haben sich nun in und auf den Stämmen junge Stämme angesiedelt, welche in schnurgeraden Reihen die Lage der gestürzten Niesens genau kennzeichnen. Aber nicht nur gestürzte Stämme hindern das Vorwärtstommen, sondern fast noch mehr die zahllosen Sümpfe, Moräste und Bäche, welche als unentwirrbares Netz den Boden der endlosen Wälder überspannen. Das eigentliche Innere der meisten dieser Waldstücke hat noch nie eines Menschen Fuß betreten, denn nach kurzer Zeit würde sich auch der erfahrenste Waldbäuer verirrt haben, da jede Orientierung aufhört, und das wäre sicheres Verderben; der Tod durch Verhungern wäre dem Stüchler sicher. Dazu ist es auch aus anderen Gründen im tiefen Waldes Schatten nicht geheuer.

Hier haust nämlich als unumschränkter Herrscher der Wälder in großer Anzahl, fast unerreichbar für den nachstellenden Jäger, weniger der Wolf, welcher sich durch die modernen Stämme des Windbruches Ausgangsröhren gegraben hat; hier finden sich in dem stillen Walde zahllose Eulen, in erster Linie der gewaltige Uhu in Exemplaren von einer Größe, wie sie in anderen Gebieten der Erde unbekannt sein dürfte.

Das Vorhandensein dieser vielen Räuber liefert aber gleichzeitig den Beweis, daß es auch an anderen Wäldern nicht fehlt. Letzteres findet sich jedoch nicht im eigentlichen, düsternen Kallus, welchen selbst die Vögel mit Ausnahme der Eulen meiden, sondern in den freundlicheren Regionen des endlosen Waldes, an den Ufern der zahllosen Sümpfe, Bäche und Flüsse, welche sich innerhalb der Waldesfestung befinden.

Auch das Gethier mit seinen mächtigen Geweihschäufeln haust hier völlig sicher in den Sümpfen, in welche es natürlich nicht durch das undurchdringliche Verhau des Windbruches, sondern durch die Windungen der aus dem Dickicht hervorbrechenden Gewässer eingedrungen ist.

Der eigentliche trockene Kallus dagegen ist ein

Uebstlingsaufenthalt verschiedener Eichhörnchen; in ihnen finden sich in erster Linie das gestreifte Eichhörnchen sowie das merkwürdige fliegende Eichhörnchen, dessen Springen durch eine am Vorderbeine ausgepannte Flughaut oft zu einem richtigen Schweben führt.

Trotz der unendlichen Schwierigkeiten und großen Gefahren nun, welche mit einem tiefen Eindringen in diese düsternen Wälder verknüpft sind, würde aber dennoch eine zur Zeit noch völlig ausstehende, gründliche Erforschung des Inneren von höchstem wissenschaftlichen Interesse sein, da das Innere, zumal der düsternen Schlupfe, noch große Geheimnisse bergen und völlig neue Thiergestalten liefern dürfte.

In erster Linie bemerkenswerth gelangten nämlich einige Male Meldungen von Jägern in die einsamen kleinen Orte, welche in den Wäldern vereinzelt auf Blößen liegen, daß die unwegsamen, von aller Welt seit jeher abgeschnittenen Sumpfdickichte Schlangen von gewaltigen Dimensionen beherbergen sollten, Schlangen von Weindicke und 15 bis 20 Fuß Länge. Dieses wären neue Thiere, welche hinsichtlich ihrer Größe den Riesenschlangen heißer Länder nahe kommen würden. Die Wissenschaft würde diese Jägerberichte ohne Weiteres als Fabeln betrachten, wenn nicht unanfechtbare Berichte aus früheren Jahrhunderten über ganz gleiche Schlangen auch aus norddeutschen Urwäldern vorhanden wären.

Die bekannte Topographie von Merian's Erben aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts, jenes mit wahrem Wiensfleiß und dazu außerordentlich gewissenhaft und kritisch ausgearbeitete Werk, ohne welches unsere Kenntniß der Burgen, Städte, überhaupt der ganzen Landestopographie vor dem 17. Jahrhundert gleich Null wäre, berichtet nämlich bei der Schilderung des Harzgebirges in einer längeren Abhandlung über den Haselwurm des Harzes.

Ganz genau schildert das Werk unter Angabe der Quellen und Daten sowie der Lokalitäten (Borge, Walkenried, Wurmberg) die Erbenung und Beobachtung derartiger Thiere sowie das Auffinden eines riesigen Schlangenskelets nach einem großen Waldbrande. In den stark gelichteten Wäldern unserer Tage können sich derartige, sicher äußerst alte Thiere nicht mehr halten und sind sie daher gegenwärtig völlig ausgerottet.

Etwa um 1820 sah jedoch noch ein 1867 in einem Alter von 73 Jahren verstorbenen Naturforscher Dr. Helms, wie er mir persönlich mittheilte, im Museum zu Kassel eine ausgestopfte, bezekt im Habichtswalde gefödtete, rüthliche Schlange von Armbreite und etwa acht Fuß Länge; möglichenfalls befinden sich Reste des merkwürdigen Thieres noch heute dort.

Diese Schlange aus dem Habichtswalde war weder eine Ringelnatter, welche höchstens vier bis fünf Fuß lang wird, noch die bei Schlangenbad sich findende Aeskulap- oder gelbliche Natter, sondern eine unbekannt Art, vermuthlich eines der letzten Exemplare jener großen Schlangenart, welche vereinzelt die Urwälder Mitteleuropas bewohnte und zu der Sage von dem Lindwurm und Drachen Veranlassung gab.

Diese selbe wunderbare Thierart wird sich nun höchstwahrscheinlich bis auf unsere Tage in jenen unwegsamen, fast nie von Menschen betretenen Sumpfwäldern des östlichen Rußland erhalten haben, und dürfte es sich daher sicher der Mühe lohnen, diesen gigantischen Mexitiken dort ernsthaft nachzuforschen.

Ebenfalls sollen, vorzugsweise die Sümpfe der südlichen Wälder, zahlreiche große Schildkröten beherbergen, meistens wohl der bekannten europäischen Sumpfschildkrötenart angehörend, doch werden auch noch verschiedene andere, bisher unbekannt Arten vermuthet.

Gar keinem Zweifel kann es daher nach Vorstehendem unterliegen, daß diese bis jetzt so gut wie unbekannt, düsternen Wälder noch große Geheimnisse in ihrem Schatten bergen und im Laufe der Zeiten noch merkwürdige Verhältnisse und eigenartige Thiere und Pflanzenformen zu unserer Kenntniß bringen werden.

Während nun der kündenlose Urwald des sumpfigen Flachlandes sich in fast undurchdringliches Dunkel hüllt, ein düsternes Bild bietet, zeigt sich der

Berlin eingelaufen ist: „Das Tsung-li-Yamen hat das diplomatische Korps in Peking am 18. Juni zu einer gemeinsamen Besprechung gebeten. Zur allgemeinen Empörung abgereiste Dolmetscher der deutschen Gesandtschaft, v. d. Goltz, Delcassé aus Japan habe ausdrücklich seine Bereitwilligkeit ausgesprochen, mit den Mächten Hand in Hand zu gehen und nichts ohne dieselben zu thun. Frankreich habe Japan

Urwald des Gebirges, des Ural, von einer weit freundlicheren Seite, nur wimmelt er während der warmen Jahreszeit von geradezu unglaublich großen Mücken- und Insektenwäldern; die fliegenden Quälgeister senken sich sofort in dichten Wolken auf den unglücklichen Reisenden herab, falls er erlaubet irgendwo Rast zu machen.

Eine recht schöne Schilderung des Urwaldes des Gebirges besitzen wir von dem bekannten, reisenden Maler Atkinson, welcher vor Jahren den Ural und später die Steppen und Gebirge Zentralasiens durchkreuzte.

Er drang bei der Besteigung des Uralgipfels Kaschkagan quer durch einen Urwald des Ural.

Die Schilderung Atkinson's glebt dem Leser merkwürdigerweise fast das genaue Bild einer Brockenfahrt vor dreihundert Jahren, zu welcher Zeit auch auf dem Brocken noch keine Spur vom Eingreifen einer Menschenhand zu sehen war.

Als man kaum in den Wald eingebrungen, traf man auf einen Bergstrom, dessen einzige Brücke von den Frühjahrsschmelzen fortgerissen war, die Trümmer derselben lagen ein Stück stromabwärts. Es ward versucht, das eiskalte Gewässer zu durchschreiten, was ein recht gefährliches Unternehmen war. Das Wasser war tief, der Grund bestand aus Triebjand, schließlich gelangte man aber doch mit Hilfe der Brückentrümmer auf das andere Ufer.

Von jetzt an ward das Vorwärtstommen aber noch mühseliger, ein Weg war nicht mehr vorhanden, der Boden strotzte von Wasser, den ganzen Berghang deckte tiefer Sumpf, in den die Pferde bis über die Kniee einsanken.

Bald gelangte man wieder in dichten Wald, in dem alte Tannen ihre Zweige zu einem dichten Dache verflochten, inmitten alter Bäume waren vom Sturm enturzelt und lagen im Schlamm, dicht überwuchert von Moos und prächtig grünen Farnefrüchten.

Zwischen noch kräftig grünenden Bäumen lugten entrindete, bleiche Baumstämme dem Reisenden entgegen, und zahlreiche, niedergebogene Ebereschen zeigten deutliche Spuren, daß noch vor wenigen Stunden Bären sich an ihren roten Beerentrauben belustigt hatten.

Aber auch einige recht idyllische Plätzchen fanden sich, denn an sonnigen Abhängen blühten der herrliche Frauenschuh, eine Orchidee, *Cypripedium calceolus*, und flattert eine europäische Biene, die sibirische Waldbiene, an den Europäischen Stämmen empor.

Anemonen und die asiatische Trollblume (*Trollius asiaticus*), ein Hahnenfußgewächs mit taubeneigroßer, dunkelgelber Blüte, sprossen in den Thälern vielfach in solchen Mengen, daß man in einem Blumengarten zu sein glaubte. Stellenweise ward jedoch der Wald auch wieder so impassierbar, daß man sich mit dem Waidmesser Bahn hauen mußte. Schließlich gelangte man durch den Wald und nahe dem kahlen, gleich dem Brocken mit zahllosen Felsblöcken überfüllten Gipfel des Berges, auf dem man bei einem tüchtig lodernen Feuer übernachtete.

So schildert Atkinson den Urwald des Gebirges, der allerdings trotz seiner Wildheit weit anheimelnder erscheint, als die endlosen, finsternen, unwegsamen Dickichte des Urwaldes der Ebene und des Morastes mit ihrem unburchbringlichen Kranz vom Sturm gebrochener Stämme.

Aber trotzdem bleibt der Letztere für den Forscher,

wenn auch nicht gerade für den Touristen, dennoch ein weit anziehenderes Objekt als ersterer, schon wegen des Geheimnisses, welches ihn umgibt.

Aber, dieses blühte sich aus vorstehenden Schilderungen zur Evidenz ergeben, nur einmal das Berglangen verspürt, richtige, endlose Urwälder aus eigener Anschauung kennen zu lernen, der braucht nicht über den Ozean nach Westen zu streben, sondern kann sein Sehnsucht weit näher und mit weniger Kosten befriedigen, indem er in unserm Nachbarreiche Rußland einen Besuch abstattet, dessen bequeme Eisenbahnen dem Ziele seiner Sehnsucht schon so nahe gerückt sind, daß er in recht kurzer Frist schon vor dem Trümmerwalle irgend eines russischen Urwaldes stehen kann.

und von dem sie sich lieber heute als morgen befreien möchte, wenn dem nicht noch etliche Hemmnisse entgegenstünden. Diese Hindernisse sind theils geschichtlicher, theils sozialer Natur. Sie sollen im Folgenden zunächst gewürdigt werden.

Daran wird sich eine Uebersicht über die von der pädagogischen Wissenschaft vertretenen Ansichten über die Zweckmäßigkeit der Prügelstrafe schließen, um dann aus Allem den Schluß zu ziehen, daß die Anwendung der körperlichen Züchtigung heutzutage in jeder Hinsicht zwecklos und schadenbringend ist.

Die Anfänge der deutschen Volksschule fallen in das Mittelalter, in das 13. und 14. Jahrhundert, wo sie als ein notwendiges Erforderniß der damals zuerst selbstbewußt aufstrebenden, bürgerlichen Klasse entstand. Bis dahin war die Erziehung ausschließlich häuslicher Art gewesen, sodas auch die ersten zahlhaften Versuche eines Volksschulwesens sich noch stark an die frühere Hauserziehung anlehnten: mehrere Familien einer Straße beauftragen gemeinsam eine Person, die des Lesens und Schreibens kundig ist, damit, ihre Kinder in diesen Kenntnissen, die damals zuerst für das Gewerbe- und handeltreibende Bürgerthum notwendig wurden, zu unterweisen. Der Schulraum war irgend ein Zimmer in einem der betreffenden Häuser. Es leuchtet ein, daß bei solchen Verhältnissen neben den neuen Unterrichtsgegenständen alle Maßnahmen der bisherigen häuslichen Erziehung in die Schulerziehung mit übernommen werden, und daß deshalb auch die Anwendung der Prügelstrafe ohne Weiteres von den bisherigen alleinigen Autoritäten, den Eltern, mit auf den Schulmeister übergeht. Diesen Umstand hat man bei der Würdigung der Prügelstrafe in der Schule sehr wohl zu berücksichtigen, denn er bedeutet bei den heutigen Kämpfen eine erhebliche Entlastung der Lehrer und eine ebenso bedeutende Belastung der Eltern. So wie einst die Prügelpädagogik vor Aufkommen der Schulen gang und gäbe war, so ist sie auch heute bei dem weitaus größten Theile des Volkes das fast einzige Erziehungsmittel im vor-schulpflichtigen Alter. Was Wunder, wenn die Schule dies Erziehungsmittel nicht fallen läßt! Sie ist sogar durch die in den Kindern von ihren Eltern geradezu festgeprägteste Meinung, daß nur eine Tracht Schläge



Waisenmädchen. Nach dem Gemälde von M. Liebermann.

Die Prügelstrafe in der Jugenderziehung.

Von Heinrich Schulz.

Die nachstehenden Ausführungen verfolgen den Zweck, die Unglosigkeit und Schädlichkeit der Prügelstrafe sowohl in der häuslichen wie in der Schulerziehung nachzuweisen. Nur soll dabei der häufig gemachte Fehler vermieden werden, den Kampf gegen die Prügelpädagogik in einem Haufen Invektiven und Schmähungen gegen den Lehrerstand für erschöpft zu halten. Leider erbt es noch eine große Anzahl roher pädagogischer Handwerker, die sich ihren Beruf nicht ohne den Stock vorstellen können, doch gehören sie bereits zu den Ausnahmen. Die fortgeschrittene Pädagogik sieht in der körperlichen Züchtigung keineswegs eine unantastbare, geheiligte Einrichtung, sondern ein mehr oder weniger notwendiges Uebel, dessen Vorhandensein sie peinlich genug empfindet,

das eigentliche Bunkum einer bösen Handlung bedeutet, zur Abwendung des Stodes fast gezwungen, zumal auch während der Schuljahre die häusliche Erziehung keineswegs auf den Stock verzichtet. Es geht daraus hervor, daß das Haus, die Eltern, einen großen Theil Schuld daran tragen, wenn bis heute der Stock aus der Schule nicht verschwunden ist. Damit soll aber nicht den zahlreichen, armen Eltern ohne Weiteres ein Vorwurf gemacht werden. Einmal sind sie allererzieherischen Kenntnisse bar und halten den Knüttel aus Tradition für das wirksamste, pädagogische Heilmittel, außerdem untergraben, selbst wo bessere Einsicht vorhanden ist, die trostlosen, wirtschaftlichen Zustände mit ihrem Jammer und Leiden die besten diesbezüglichen Vorläge. Aber man wird hieraus erkennen, auf welche Weise Besserung zu schaffen ist. In der Unkenntniß und Unbildung der großen Masse liegt der eigentliche Grund; Beides ist eine Folge der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse

und nur durch Aenderung derselben zu beseitigen. Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand.

Bei dem verben Charakter des Mittelalters war Raubheit in der Kindererziehung nichts Auffallendes. Für so selbstverständlich hielt man die kräftige Anwendung des Stockes, daß man bei den mittelalterlichen Stadtschulen die Direktoren bei ihrer Anstellung geradezu darauf verpflichtete. Vor der versammelten Knabenschaft überreichte man, wie Fischer in seiner vortrefflichen „Geschichte des deutschen Volksschullehrerstandes“ — der wir im weiteren Fortgang noch verschiedene Einzelheiten entnehmen — erzählt, dem neugewählten Schulmeister feilens des ehrbaren Raths die Abzeichen seiner Gewalt, Ruthe und Stock, damit die trotzigigen Schüler merken, daß die gesammte würdige Rathversammlung dem Meister das Strafrecht übertrage. Der Rath macht ihm dabei ausdrücklich zur Pflicht, die Strafmittel fleißig zu gebrauchen, bei Verlust seiner Stelle. So zeigt auch das Schulregul, das dem neuen Rektor anvertraut wird, einen Schulmeister, der in der erhöhten Rechten eine Ruthe über dem vor ihm knieenden Knaben schwingt, während die Linke den Kopf desselben in die Höhe reckt.

Nicht zu unterschätzen ist auch der Einfluß der mittelalterlichen Kirche auf die Schulzucht. Sie beherrschte damals unumschränkt das soziale und geistige Leben, und ihr jeweiliger Geist spiegelte sich in den verschiedensten gesellschaftlichen Einrichtungen wieder. Skämnel macht deshalb darauf aufmerksam (in seiner „Geschichte des deutschen Schulwesens im Uebergange vom Mittelalter zur Neuzeit“), daß der mittelalterlich-christliche Geist der Askese das jugendliche Leben streng und hart einengte. Wo Entfagung auf die Sitten und Genüsse des Lebens, Bezähmung der natürlichen Neigungen, Flucht vor den Lockungen der Welt, ja gränztlose Selbstopferung als hervorragendes Verdienst gepriesen und empfohlen wurden, da konnten auch die Kinder keine allzu milde Behandlung erwarten. Fast ungläublich ist, was Erasmus Albericus, der in Midha einem Schulmeister übergeben worden, von den Mißhandlungen berichtet, welche er von demselben erfahren habe:

„Wenn der voll Weins, ja voll Teufel war, zog er mich schlafend vom Strohsack, darauf ich schlief, und nahm mich bei den Füßen und zog mich umher auf und ab, als wäre ich ein Pflug, daß mir das Haupt auf der Erden nachgeschleppt. Darnach fing er ein anderes Spiel mit mir an: er nahm eine Stange und zwang mich, daß ich da hinauf kletterte und dann mit der Stange zu Boden fallen

mußte. Zuletzt nahm er mich und stieß mich in einen Sack und hing mich zum Fenster hinaus. So seine warb ich unterwiesen, daß, da ich vierzehn Jahr alt war, nicht ein Nomen konnte dekliniren.“

bis die Schule zu Ende war und er wieder nach Hause gehen konnte. Als nun eine ungeschickte Blige ihn verrathen hatte, da wurde er in grausamster Weise gemißhandelt. Ein Vocatus (d. i. ein unterer Schulmeister) ließ ihm die Kleider vom Leibe reißen und ihn an einen Pfosten binden, worauf er aus Selbstkräften mit Ruthe auf ihn los schlug und selbst dann kaum aufhörte, als die Mutter, durch das Jammeren ihres Sohnes aufmerksam geworden, herbei eilte und bei dem schrecklichen Anblick in Ohnmacht fiel.

Im 15. Jahrhundert, als der Humanismus die dicken askeitischen Nebelwolken zu verschenken begann und ein Recht der Persönlichkeit lehrte, versuchten aufgeklärtere Städter die Schulzucht ein wenig zu mildern, indem sie z. B. in der Wiener Schulordnung von 1446 zwar eine „mäßigtliche Blichitung gestatteten, mit sechs oder acht Verteschlägen, aber nicht um das Haupt, noch mit den Fäusten“, oder in der Mürrberger Schulordnung von 1485 bestimmten: „Da in jeglicher Strafe Maß zu halten, so solle ein jeder Schulmeister bei seinen Collaboratoribus und Mithelfern versilgen, auch selbst daran sein, die Knaben mit Ruthe auf den Hintern ziemlicher Weise und nicht auf die Häupter, Hände oder sonst gröblich zu hauen.“ Sehr „miziemlicher Weise“ muß es freilich bis dahin in den Schulen zugegangen sein, denn der geistvolle Humanist Erasmus von Rotterdam nennt die Lehrer seiner Zeit „Folters- und Heutersknechte“, bei denen es im Oberstlichen nicht ganz richtig sei, die häufig mondslüchtig, oder gar mit der Sencke, die man gallische Krankheit nennt, befallen seien. „Denn heutzutage sehen wir Niemand so verworfen, so unbrauchbar, so unbedeutend, den das gemeine Volk nicht zur Leitung einer Schule für tauglich hielte. Und wie fühlen sie sich, wenn sie das Schulzepter haben; wie sind sie rasend, was führen sie für ein Regiment, nicht unter Bestien, wie ein Komiker sagt, sondern dem Alter gegenüber, daß mit aller Milde behandelt werden sollte! Man möchte es nicht eine Schule, sondern eine Folterstube nennen, so schallt es von Ruthe- und Stockschlägen; außer Geschrei und Schreien und grausamen

Drohungen wird da nichts gehört. Nun schließt daraus, wie viele glücklich begabte Geister jene unwissenden Heutersknechte zu Grunde richten mögen, die strogen von eingebildeter Gelehrsamkeit, die launenhaft, trunksüchtig, gefühllos sind, die zum Spaß prügeln und so entsehtlich geartet sind, daß sie aus fremder Bein Vergnügen schöpfen. Solche Menschen sollten Fleischer oder Heiter sein, nicht



Mutter und Kind. Marmorgruppe von Peter Boppelman.

Und nicht besser sind die Erfahrungen gewesen, die Johannes Bugbach in der Schule zu Wiltenberg gemacht hat. Freilich war er zuerst mit Brekeln, Feigen, Rosinen und Mandeln zur Schule gelockt worden; als aber diese Lockmittel wegfielen und die Ruthe ihm Lust zum Lernen machen sollte, da begann er die Schule zu verärrnen und am Mainufer in irgend einem Rahne sich versteckt zu halten,

Berlin eingelaufen ist: „Das Tsung-li-Damen hat das diplomatische Korps in Peking am 18. Juni zu einer gemeinsamen Besprechung gebeten. Zur allgemeinen Empörung abgereiste Dolmetscher der deutschen Gesandtschaft, v. d. Goltz dem Berliner Vertreter der Neuen Freien Presse erklärte, über Urheber des Staatsstreiches, den die Kaiserin-Witwe unermessige Ungereiztheit ruhr der Minister des Aeußeren Delcassé aus, Japan habe ausdrücklich seine Bereitwilligkeit ausgesprochen, mit den Mächten Hand in Hand zu gehen und nichts ohne dieselben zu thun. Frankreich habe Japan

Jugendbildner.“ Nicht viel milder brüht Luther sich aus, wenn er den vielen „ungeschickten Schulmeistern“ seiner Zeit vorwarf, daß sie „seine Jünglinge durch Poltern, Sillemen, Streichen und Schlagen verdorben, und mit Kindern nicht anders umgingen, denn wie der Stockmeister mit den Dieben;“ er selbst war ja an einem einzigen Tage fünfzehn Mal nach einander „wacker gestrichen worden.“

Zwar handelt es sich hierbei in der Hauptsache noch um die vorreformatorischen, also katholischen Schulmeister. Jedoch standen diesen ihre späteren protestantischen Kollegen kaum oder garnicht nach. Wenn Trogenbors, ein berühmter Schulreformer des 16. Jahrhunderts, zur Ruthe griff, zitterten selbst die großen härtigen Prلمانer. In den Braunschweiger Schulen sollten nur Schüler unter sebzehn Jahren mit Ruthen gestraft werden, die älteren mit Geld. In der kurfürstlichen Schulordnung vom Jahre 1580 sind folgende Grade der Strafen angegeben: „1. ernstliche Untersuchung des Unrechtes und Warnung vor der Strafe; 2. daß sie auf der Erde effen; 3. daß ihnen ordentliche Speise und Trank abgebrochen werden; 4. die Ruthe; 5. die Fiebel; 6. der Kerker; 7. endlich, daß sie aus der Schule ausgeschlossen werden.“

Oft genug wurden die Kinder auch von den Eltern gegen die Lehrer aufgereizt, eine überaus thörichte Lust, die auch heute noch oft genug vorkommt. Ein Rektor, Becellus von Braunschweig, beklagte sich 1545 darüber in folgendem Schreiben an den Rath der Stadt: „Es ist am Tag, wie die Jugend aus vorkerter anreitzung und verzichung gar unbändig, meisterlos und unstrenglich zu sein turstiglich zu zeiten vornimmt, und ire eltern als unerfarne und unbedechtige leute denselbigen verbösten mutwillen und widerspenstigkeit mher sterken, wil ich neben meinen collegis hochlich gebetten haben, E. E. W. wollen hirin als von Got verordnete patronen, weise leutte und presidentes scholarum ein ernstes aufsehen haben und verwarnung, auff dass solch keynerley weyse gestattet werde.“ Die Ruthe verschiedener Städte haben denn auch oft den erbetenen Schutz gewährt.

Ein ebenso drastisches wie dabei außerordentlich geistreiches Bild von den Schulzuständen des 17. Jahrhunderts liefert eine satirische Schrift in jener Zeit: „Sieben böse Geister, welche heutiges Tages gemeiniglich die Klüster oder sogenannten Dorfschulmeister regieren, als der stolze, der faule, der grobe, der falsche, der böse, der nasse, der dumme Teufel, welchem nachgehunken kommt der arme Teufel.“ Ueber die Zucht und die zu ihrer Aufrechterhaltung angewandten Mittel heißt es darin: „Wenn der Herr Schulmeister das Heftenamt verwaltet, da muß der arme Schüler staz aushalten, ja er muß selbst, will er nicht bis auf's Blut gestrichen sein, das Schloß von den Hosen aufschließen, überblicken und sich parat halten, da ihm dann der Schulmeister das Urtheil vordeliviret:

Nominativo: Leg' Dich,
Genitivo: Streck' Dich,
Dativo: Ueber die Bank,
Accusativo: Mach's nicht lang,
Vocativo: Es thut mir weh,
Ablativo: Thut' es nicht meh!

Audere Schulmeister halten, um das Strafant desto bequemer zu verwalten und jede Widersetzlichkeit der von Angst und Ehrgefühl gefolterten Schüler unmöglich zu machen, eine oben angenagelte, unten feststehende Leiter in Bereitschaft, in welche der Schuldelinquent steigen, oben den Kopf und unten die Beine durchstecken und diejenige Stellung annehmen muß, welche für die Exekution besonders bequem ist. „Da kriegt nun der Schulmeister seine Heftenruthe aus einem Eimer voll Wasser hervor, hant, peitschet und tunnelt den armen Schelm auf posteriori herum, daß er schreyet, daß man's über's dritte Haus hören möchte, hört auch nicht auf, bis daß dicke Schwülen anlaufen und das Blut an den Beinen herunterläuft. Und da macht der Schulmeister einen rechten Glaubensartikel drauß, daß die Ruthe fromme Kinder mache, weswegen auch die Kinder die Ruthe, wenn sie schon fünfzig

Mal sie berührt, mit großer Andacht Herzen und Klaffen mißsen, wobei sie ihnen das schöne Sprüchlein vorbeten: Ach du liebe Ruthe, du thust mir viel zu Untel!“

Allerdings darf man nicht übersehen, daß die Dorfschulmeister bis in unser Jahrhundert hinein den Schuldienst nur als Nebenamt betrachteten, während sie in der Hauptsache ihrem eigenen Gewerbe, dem Kirchendienst oder ihrem speziellen Handwerk als Schuster, Schneider, Schmied etc. nachgingen. Solchen „Pädagogen“ fehlte es natürlich an so ziemlich allen Eigenschaften, die ihr Beruf erforderte, nur das Prügeln pflegte ein Jeder zu kennen und gut zu handhaben; und da es sich in den Schulen nicht um wirkliche Erziehung, sondern nur um ein rein mechanisches, gedächtnismäßiges Einprägen handelte, so wurden sie, wenn auch mehr schlecht als recht, mit dem Unterricht fertig. Ruthe und Stock suchten eben den Mangel an Eifer oder auch etwaige Gedächtnisfehler bei den Kindern nach kräftigen zu beseitigen. Schimpfen, Kluchen, Drohen, Vorwerfen körperlicher Wehthun bildeten gelegentlich eine Abwechslung des prügelnden Eiferes. Fechter erzählt in seiner Vaseleer Schulgeschichte: „Nicht anders als mit Schrauben, Pöcken, Walgen, mit Schlägen, Zupfen, Nupfen fahren sie die Schüler an und plagen sie, sobald ihnen eingeschärft werden mußte, sich zu bezwingen, daß sie die Knaben nicht auf eine barbarische und heulerische Weise traktieren, ja nicht, wie bisweilen geschehen, Köcher in den Kopf schlagen, das Fleisch der Beeren an den Fingern solchermaßen zerquetschen, daß das Blut zwischen den Nägeln herausspritzt oder Büschel Haare ihnen ausreißen, oder sie sogar mit Nüssen treten.“

Im 18. Jahrhundert ließ die Härte und Unmenschlichkeit der Strafen ein wenig nach. Aber selbst die frommen Pietisten verzichteten nicht darauf. Sie hielten es sogar für notwendig, daß der Anstand des Kindes in der Kirche durch den Stock aufrecht erhalten würde, weshalb den Präzeptoren gestattet wurde, die Muthwilligen vor der ganzen Gemeinde mit einem Stock über den Buckel zu züchtigen, damit Andere davon ein Exempel nehmen. Treffend bringt Fischer die Pietisten mit dem preussischen Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., dem sie viel Förderung verdanken, in Verbindung, wenn er schreibt: „Es entsprach den Anschauungen der Pietisten, daß die stündhafte Jugend gezüchtigt werden mußte, empfindlich und wirksam. Wie sollte man dieses auch straflos hingehen lassen, wenn auf den Übungspätzen der Soldaten Schläge und Spießruthenlaufen gewöhnliche Zuchtmittel für Erwachsene waren. Es wurde daher in den Landschulen nach wie vor fast nur mit dem Stock und der Ruthe erzogen, besonders in den preussischen, in denen flachhaarige Vuben schon als künftige Soldaten angeworben waren, die stolz und unabhängig, dem Lehrer sehr unbequem werden konnten. Manche wackere Landschullehrer mußte ein eiserne Regiment führen, um diese künftigen Kalbsfellschläger in Ordnung zu halten.“ Andere beliebte Zuchtmittel der „humaneren“ Zeit als Stock und Ruthe bestanden u. A. darin, daß die Kinder knien mußten, aber nicht auf ebenem Boden, sondern auf einem geterbten Holze, auf einem Beutel voll Erbsen oder voll kleiner Steine, wohl gar mit entblößten Knien. Andere hielten ein Buch von ziemlicher Größe und Schwere mit einer Hand, auch wohl mit beiden in die Höhe, dabei wohl noch auf einem Beine stehend. In den Schulen Schleswig-Holsteins hatten einige Lehrer die Gewohnheit, bei dem Strafen lange Neben zu halten. Andere gaben fünf Stockschläge in zehn Minuten und begleiteten jeden mit langen, eindringlichen Ausrufen an den Uebelthäter und mit einem drohenden Seitenblick auf die versammelte Schulkinder. Der Konfistorialrath Ule zu Frankfurt a. O., geb. 1783, erzählt aus seiner ersten Schulkinderzeit, wie bequem es sich sein alter Lehrer mit der Führung der Disziplin zu machen gewußt habe. Er hatte neben seinem Stuhle eine lange, dünne Bohlenstange stehen. Die Spitze derselben ließ er von seinem Sitze aus mit den Worten: „Nüsse klopfen“ auf die Köpfe der unruhigen oder unachtsamen Schüler

fallen. Ähnliches erzählt Kutzge, der Verfasser des bekannten Buches: „Umgang mit Menschen“, von einem Privatlehrer Eymann, der eine der viel verfolgten und doch nie ausgerotteten Winkelschulen hielt: „Der Lehrer lehrte die Knaben wie Papageien Dinge auswendig lernen, womit sie bei ihren Eltern zur Ehre des gelehrten Unterrichts paradien, aber wobei sie nichts denken konnten. Diese Kenntnisse wurden ihnen vermittelt einer Peitsche beibracht, welche Herr E. so zu dirigieren weiß, daß er jeden auch noch so entfernten Schüler auf den rechten Fleck trifft. Die Belohnungen aber bestehen in Anweisungen an die Eltern z. B. „vier Groschen dem Fleißigen zu zahlen!“ — Also Peitsche und Geld! Ein bezeichnendes Schlaglicht auf das Hungerleidertum im Lehrerstande wirkt es, wenn gemeldet wird, daß sich faule und dumme Schüler dadurch um die Strafen hinwegbrücken konnten, daß sie Wurst, Obst, Korn und Fleisch in die Küche des Lehrers lieferten, und daß ferner ein Strafmittel darin bestand, den Kindern das Butterbrot und das Obst wegzunehmen, das sie in die Schule mitgebracht hatten. In Württemberg waren noch vor hundert Jahren die Schulen der Schrecken der Jugend, wahre Folterkammern. Strafen, wie auf Erbsen knien, waren an der Tagesordnung, dabei waren die meisten Volksschulen düstere, dümmere Höhlen, in die weder Sonne noch Mond schien. Fast an jedem Morgen konnte man, wie Fischer erzählt, in den zu den Schulen führenden Straßen auf Knaben stoßen, die aus Leibsträfen brüllten, weil sie von einem Diensthofen, oder gar von Vater und Mutter mit Gewalt zum Lehrer geführt wurden.“

Eins wird aus diesem flüchtigen Mitblick in die Vergangenheit der pädagogischen Zuchtmittel klar geworden sein: daß wir auch auf diesem Gebiete einen immerhin nicht unerheblichen Fortschritt gemacht haben. Zwar hat hene noch in allen deutschen Bundesstaaten die Schule das Recht der körperlichen Züchtigung, aber dies soll sich doch in der Hauptsache nur auf eine angemessene Bearbeitung eines durch edlere Eigenschaften weniger als durch eine gewisse Empfindlichkeit gegenüber wiederholten, ungewollten Kränkungen mit einem harten, schwankenden Gegenstande, etwa einem Rohrstocke, ausgezeichneten hinteren Körpertheils, der da beginnt, wo der Rücken anfängt, erstrecken. Dagegen sind die weiter geschilderten diversen, raffinierten Folterungen der Schulkinder und schmerzhaften Spielereien mit dem Zuchtmittel der Körperstrafe heute aus der Schule verbannt, und wenn sie democh hier und da vorkommen, so erfüllt die Tagespresse nur eine Pflicht, wenn sie derartige gewissenlose Jugendbildner öffentlich an den Pranger stellt.

Ein erfahrener Schulmann, der sächsische Schuldirektor Seyfert führt in seiner „Schulpraxis“ als Strafmittel der Lehrer an: „Strafender Blick, tadelndes Wort, Nachsehenlassen, Entziehung des Vertrauens, zeitweilige Zurücksetzung, Platzwechsel, Strafarbeiten, körperliche Züchtigung.“ Aber Letztere ist ihm nur das äußerste Strafmittel, und er giebt zu, daß viele Pädagogen und Nichtpädagogen sie verwerfen. Unter den gegebenen Verhältnissen glaubt er aber auf das Recht der körperlichen Züchtigung nicht verzichten zu können, wenn er auch größte Vorsicht und sparsame Verwendung empfiehlt und einen gewohnheitsmäßigen Gebrauch des Stockes als das denklichste Zeichen einer schwachen persönlichen Wirkung bezeichnet.

Wenn es sich aber um ein Recht handelt, so wird es stets auf die Persönlichkeit des Lehrers und auf die begleitenden Nebenumstände ankommen, ob und inwieweit er in der Führung seiner Klasse auf dieses Recht angewiesen ist, oder darauf verzichten kann. Es giebt eine Anzahl Lehrer — leider bilden sie nicht die Mehrheit —, die grundsätzlich auf die Prügelstrafe verzichten, aus pädagogischen wie ethischen Gründen, und denen aus der Verzichtleistung auf diese mittelalterliche Menneizung keinerlei Erschwerung ihrer pädagogischen Thätigkeit erwächst.

(Fortsetzung folgt.)



Auf Mariahilf.

Eine Geschichte von R. S. Diefenbach.

Als ich das erste Mal in die Stadt Struthausen kam, verwirrten sich mir die Sinne ob all der Pracht und dem Hin- und Herwogen um mich her. Es war mir darauf ein paar Tage lang garnicht gut; ich hatte Kopfschmerz, und wenn mich Jemand fragte: „Na, wie hat Dir's denn in der Stadt gefallen?“ dann konnte ich nicht anders antworten, als: „Ich weiß es nicht.“ Als ich das zweite Mal nach Struthausen kam, ging es schon besser; ich sah schon den Millionär vierpännig fahren und den armen Krüppel auf zwei Krücken seines Weges humpeln. Und da stellte ich Betrachtungen an, die weniger schön als ernst waren, denn ich wollte nicht begreifen, wieso es sein könnte, daß Einer mit gesunden Beinen sich von vier Säulen ziehen ließe, während dem Lahmen noch nicht einmal ein armseliges Gesein zur Verfügung stände. Als ich mich das dritte Mal und für lange Jahre in Struthausen wiederfand, da war es das Erste, was ich unternahm, daß ich die Stadt kreuz und quer durchwanderte und mich in allen Ecken und Winkeln gehörig umschaute. Aus den Straßen und von den Plätzen mit frischen Laubbäumen und blühenscheinenden Gärten kam ich in die Straßen, wo die Geschäftswelt ihre Waaren in prunkenden Läden feilbietet, ich durchschritt die Straßen, in denen sich der Mittelstand niedergelassen hat und wo die Arbeiter in Mansarden wohnen, und endlich kam ich in ein Stadtviertel, das ein wenig abseits von den übrigen lag. Die Häuser in diesem Viertel sahen gebrechlich aus, der Verputz war theilweise von den Wänden gefallen, die Hausthüren hingen schief in den Angeln, die Sandsteinstufen waren ausgefräsen und jede dritte Fensterscheibe war mit Papier verklebt.

Einen Knirps, der wider einen Laternenspfahl gelehnt dastand und ein Stück Schemel verzehrte, fragte ich, wie denn dieser Ort geheißen sei? Der Junge schaute mich einen Augenblick an, zweifelnd, was er von dem Fragesteller halten sollte, dann antwortete er: „Struthausen“. Also auch das gehörte zu Struthausen! Dort die Orte des Reichthums und der Wohlhabenheit, hier das Viertel der Armuth — ich begriff nicht, wie solche Gegensätze auf einem doch immerhin so winzigen Fleckchen Erde möglich seien. Heute begreife ich es.

Das besagte Stadtviertel hatte einen eigenen Hock an und trug auch einen eigenen Namen: Die Struthausener hatten es „Mariahilf“ getauft. Mariahilf heißt dieses windige Viertel nun schon an die zweihundert Jahre, aber Maria hat ihn immer noch nicht geholt, ja es soll sachte, sachte rückwärts mit ihm gehen. Großmüthige Unternehmer redeten schon längst ein Langes und Breites davon, daß bald das alte Gerümpel niedergedrückt und an seine Stelle moderne Bauten gestellt werden sollten. Dann sollte das Viertel Mariahilf auch durch Weiterbau mit Struthausen in engere Verührung gebracht werden. Vorberhand aber pfeift dort noch der Wind durch zerbrochene Fenster und schlechtstehende Thüren, und arme Kinder stehen hungernd und frierend im Winter auf den Gassen umher, in denen sie zur Sommerzeit sich heulend um ein Stück Brot oder ein Klebstein dafgen.

Ich bin einmal von Kind auf an gern in Ecken und Winkeln herumgekrochen, an denen der hochmüthige Bourgeoise naserkümpfend vorüber schreitet. Ich habe mich gern unter die Kermisten gemischt, denn in ihnen, den Unterdrückten, den Sorgenvollen, sah ich von je meine Freunde. Diese meine Vorliebe hat mich auch längere Zeit an Mariahilf gefesselt, und mit einigen Dutzenden seiner Bewohner wurde ich gut bekannt.

Die Bewohner von Mariahilf setzten sich aus Grundgräbern, Hausburken, Fuhrknechten, Fabrikarbeitern, Handwerksgefelln, armen Schreibgehilfen und ähnlichen Leuten zusammen. Während in Struthausen eine Wohnung von einem Zimmer und einer Stübe im Dachstock zum Mindesten einhundertfünfzig Mark kostete, waren in Mariahilf gleichgroße Woh-

nungen schon für achtzig Mark zu haben. Auch ich mußte auf meinen Geldbeutel Rücksicht nehmen bei der Wohnungssuche und als ich bei meiner Streife durch Mariahilf an einem Haus mit blankgeputzten Fensterscheiben, hinter denen sich schneeweiße Tüllvorhänge blähten, ein Plakat hängen sah mit der Aufschrift: „Möblirtes Zimmer zu vermieten“, da trat ich ein. Ich klopfte im Parterre an, wurde aber von einer freundlichen alten Frau eine Stiege hoch gewieken, alldo das möblirte Zimmer bei einem Herrn Friedrich Auerbach zu vermieten sei.

Die Treppe, die zum ersten Stock hinauf führte, war schmal, aber in leiblich gutem Zustande. Nur etwas besser beleuchtet hätte sie sein dürfen; ich mußte ein bißchen sehr langsam den Aufstieg wagen. „Das wird sich schon machen“, dachte ich. „Wenn Du erst mehrmals den Weg gegangen bist, dann findest Du Dich auch im Dunkeln leicht zurecht.“

Auf dem Vorplatze oben war es ein wenig heller, und ich vernahm recht gut das kleine, offenbar selbstgefertigte Pappdeckelbüchlein zu lesen, das unter dem Klingelzug neben der Thür angebracht war und in zwei Zentimeter hohen Lettern den Namen „Friedrich Auerbach“ trug. Ich zog an der Klingel. Ohne Weile dauerte es, dann öffnete sich innen eine Thür, und eine Frauenstimme fragte: „Wer ist da?“

Ich nannte meinen Namen und sagte noch gleichzeitig den Zweck meines Kommens. Da öffnete sich sofort der Abschluß, und ich trat ein. Ich stand einer etwas vornüber geneigten, zentlich bejahrten Frau gegenüber, aus deren jauchendem Gesichte ein Paar schwarzbraune Augen mich forschend ansahen.

„Frau Auerbach?“ fragte ich, und zog den Hut. „Fräulein Auerbach“, antwortete die alte Dame und versuchte einen leichten Knicks. „Ich bin nämlich die Schwester des Herrn Auerbach“, setzte sie dann hinzu.

Ich reichte dem alten Fräulein die Hand und bot, mir das zu vermietende Zimmer zu zeigen. Sie schloß gleich zur linken Hand eine Thür auf und ließ mich in ein zwar nicht großes, aber recht freundlich-bekanntes Zimmerchen eintreten. Ein etwas verhoffenes Stapeel stand hinter einem runden Tisch, der mit einer roth und weiß gewirfelten Decke versehen und dessen Fuß, wie ich gleich bemerkte, ein paar Mal mit einem Strange umwickelt war. Ein Waschtisch, ein Kleiderschrank, ein Spiegel und ein paar alte Stupferbrüche, ein Leisgen in der Ecke, ein Bett und drei Mohrstühle — also war die Stube ausgestattet. Mir gefiel das Zimmerchen, besonders der außerordentlichen Reinlichkeit wegen, auf's Beste und ich erkundigte mich nach dem Preise.

Da kam das alte Fräulein in einige Verlegenheit; ich merkte ihr an, daß sie nicht gewöhnt war, den Mund zu stolzen Forderungen aufzutun. „Der Friedrich hat gemeint“, sagte sie nach einigem Zögern, „man sollte erst einmal den Miether fragen, was er anzulegen gedenke.“

Ich hatte mir allerdings einen Preis gemacht, bis zu dem ich beim Zimmermieten hinaufgehen wollte; offen gesagt, bei Festsetzung dieses Preises hatte ich aber nicht an den Lutz eines Stapeeles gedacht. So wußte ich denn nicht, ob ich mit einem Angebote, ohne unbedeuten zu scheinen, herauszukommen sollte.

„Ich habe bis jetzt noch kein möblirtes Zimmer bewohnt“, sagte ich, „und ich bin ganz und gar unkundig, wie diese Zimmer bezahlt werden. Es wäre mir daher sehr lieb, wenn sie mir eine Forderung stellen wollten. Man könnte sich ja im Falle nachher immer noch aussprechen.“

Die alte Dame zog die Tischdecke grad, hob die darauf stehende Lampe in die Höhe und blies über die Milchglocke: „Es ist das erste Mal, daß wir ein Zimmer vermieten“, meinte sie. „Wir haben daher auch wenig Erfahrung in solchen Dingen. Ich will Ihnen aber sagen, wie wir — ich und mein Bruder — uns einen Preis herausgerechnet haben.

Wir bezahlen nämlich für drei Stuben und eine kleine zweihundertfünfzig Mark. Das macht auf die Stube jährlich etwa zweihundertsechzig oder monatlich beinahe fünf Mark und fünfzig Pfennige. Wenn wir nun für die Benutzung der Möbel und des Bettes, sowie für das Sauberhalten vier Mark berechnen, so würden wir neun und eine halbe Mark monatlich ohne und zwölf und eine halbe Mark mit Morgentassefordern müssen. Es läßt sich aber schließlich noch darüber reden.“

Die genannte Summe blieb noch um ein paar Mark hinter derjenigen zurück, die ich veranschlagt hatte. Ich konnte daher mit einer gewissen Freude mein Einverständnis erklären und hinzusetzen, daß ich, wenn man mir Morgens meine Stiefeln wuschsen wollte, monatlich gern fünfzehn Mark berappen würde.

Die Dame war davon sichtlich erfreut. „Wann wollen Sie einziehen?“ fragte sie.

„Ich bleibe gleich da“, antwortete ich.

„Und Ihre Sachen?“

„Die hole ich gegen Abend; ich habe nicht sehr viel — eine Reisetasche voll Kleider und ein Büchereibrett voll Bücher, das ist Alles. Ich will aber sehen, ob ich irgendwo noch einen alten, aber brauchbaren und nicht gar zu theueren Schreibstisch aufreiben kann, den könnte ich brauchen. Ich bin nämlich Advokatschreiber und beschäftige mich nebenbei noch gern ein bißchen mit der Schriftstellerei.“

„Oh, ei, da sind sie ja gewissermaßen ein Herr Kollege von meinem Bruder. Der ist Schreiber bei einem Möbeltransporteur“, lächelte die Dame. „Mein Bruder wird Ihnen am Abend gern Ihre Sachen holen helfen. Und wenn Sie sich einen Schreibstisch kaufen, dann nehmen Sie ihn ja mit. Mein Bruder war früher Schreiber, müssen Sie wissen. Wie er das Arbeiten in der staubigen Werkstätte nicht mehr vertragen konnte, da hat ihn sein Prinzipal auf's Bureau genommen. Er hat gewünscht, daß Friedrich eine schöne Hand schreibt — freilich, daß er sofort seinen Wochenlohn von fünfundsiebenzig Mark auf zwanzig Mark herabsetzte, das hat uns eine Zeit lang sehr gekränkt. Nun, da aber Gretchen groß ist und auch etwas mitverdienen kann, so geht's doch.“

„Wer ist denn das Gretchen?“ fragte ich.

„Meine Nichte, die Tochter meines Bruders. Sie wird bald sechzehn Jahre alt und ist Verkäuferin in einem Spielwaarengeschäft. Sie bekommt acht Mark wöchentlich.“

„Und ist?“

„Bei uns.“

„Du lieber Himmel, acht Mark und die Kost selbst stellen!“ konnte ich mich nicht enthalten auszurufen.

„Ja, es giebt leider nicht mehr“, seufzte die Frau und wiegte betäubt den Kopf. „Ich hätte gern gehabt, wenn Friedrich das Mädchen zu einer Herrschaft in Stellung gethan hätte, aber der Mann ist seit dem Tode seiner Frau ganz verfallen auf das Kind und konnte sich nicht entschließen, es ganz aus den Händen zu geben. So hat er es doch wenigstens Abends und einen Theil des Sonntags um sich. Unser Gretchen ist auch wirklich ein herziges Mädchen.“

Die alte Dame schien nicht zu wissen, daß sie ihre junge Nichte einem jungen Burschen gegenüber lobte, der auch gerade keinen Stein in der Brust hatte.

Ich fing an, das Handpäckchen, das ich mitgeführt hatte, zu öffnen.

„Ich will Sie nicht länger stören, Herr — ach, ich habe Ihren Namen schon wieder vergessen.“

„Krauz“, helfe ich ihr darauf.

„Herr Krauz“, vollendete sie. „Heute Abend essen Sie mit uns. Wir müssen doch einen Willkomm feiern.“

Auf ihr Drängen sagte ich zu. Als sie verschwunden war, förderte ich zunächst ein paar Kleinigkeiten und meine Tabakspfeife aus der papierenen Umhüllung, dann zündete ich mir eine an und lehnte mich in die Sophaecke. Also, nun war ich drin in

Berlin eingelaufen ist: „Das Tsung-li-Yamen hat das diplomatische Korps in Peking am 18. Juni zu einer gemeinsamen Besprechung gebeten. Zur allgemeinen Überraschung abgereiste Dolmetscher der deutschen Gesandtschaft, v. d. Goltz, Delcassé aus Japan habe ausdrücklich seine Bereitwilligkeit dem Berliner Vertreter der Neuen Freien Presse erklärte, ausgesprochen, mit den Mächten Hand in Hand zu gehen und nichts ohne dieselben zu thun. Frankreich habe Japan

Mariahilf. „Hier kann ich mir's gefallen lassen,“ dachte ich. „Dort in die Ecke kommt der Schreibtisch, so daß das Licht von der linken Seite aus auf das Papier fällt. Neben dem Schreibtisch wird die Pfeife aufgehängt. Für die Bilder meiner Eltern und Geschwister wird sich an den Wänden ein willkürlicher Platz finden, und wenn ich mich erst etwagewöhnt habe, dann soll mir dies Stillleben ein trautes Nestchen werden.“

Die Stube füllte sich nach und nach mit bläulichem Tabakdampf, und im Träumen vergingen rasch ein paar Stunden. Als ich die Uhr zog, war es halb Steben und jetzt bemerkte ich erst, daß sich auch die Nacht bereits langsam hernieder senkte. Es war im September. Ich ging fort, um meine Sachen zu holen.

Als ich zurückkam, öffnete mir Herr Friedrich Auerbach selbst die Thür. Er war ein großer, schmaler Mann und eben so, wie seine Schwester, ein wenig nach vorne übergeblickt. Auch dieselben unstrahlenden Augen hatte er; nur seine Stirn war um einiges höher und um seine Mundwinkel — sein Gesicht war glatt rasirt — lag ein herber Zug, den ich jedoch erst später bemerkte. Als er mich in seine Wohnung einließ, lachte er mich freundlich an und wuschelte mich, als ich mein Bündlein Schriften und Bücher und meine Tasche voll Kleider in meinem Zimmer abgestellt hatte, sofort in seine Stube, wo bereits ein Mahlrug mit Bier auf dem Tisch stand, inmitten einiger Tellerchen und neben einem größeren Teller mit einem Häuflein von allerlei Würstchenschnitten.

Es schmeckte mir gar gut bei den freundlichen alten Leuten, in dem reinlichen Zimmer, und als ich mich nach dem Essen auf meine Stube zurück zog, um noch meine Stiefelsachen in Ordnung zu bringen, war ich recht befriedigt von meinem Logis und meinen Logisgebern.

Ein paar Wochen schon hatte ich bei der Familie Auerbach gewohnt. Ich hatte mir bei einem Alt-händler einen billigen Schreibtisch erstanden, ein Stillleben Möbel, das gerade nicht sehr modern genannt werden konnte, das aber den Vorzug besaß, recht praktisch zu sein für Einen, der sich keinen selbstständigen Bilderschrank zu leisten vermochte. Mein Schreibtisch hatte einen Aufsatz, der einen mit Gläsern versehenen, meterhohen Bilderschrank darstellte. Da hinein konnte ich nun mein Duzend Bücher, die ich zum Theil eben dort gekauft hatte, wo ich meinen Schreibtisch kaufte — beim Tröbder — säuberlich in Reih und Glied stellen und mich der Hoffnung hingeben, daß auch der Tag noch erscheinen werde, an dem die gähnende Leere, die der alte Kasten noch anwies, ausgefüllt sei von meinen liebsten Schatzkammeraden.

Wenn ich Abends vom Bureau heim kam, dann fand ich — es war mittlerer Belle November geworden und ziemlich kalt — ein knisterndes Feuer im Ofen, und auf dem Schreibtisch stand die Lampe, deren Licht durch einen hübschen grünen Schirm den Augen zuträglicher gemacht wurde. Ich fühlte mich

wirklich glücklich zwischen meinen vier Wänden. No und zu kam Herr Auerbach oder das alte Fräulein zu mir herüber, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen, und so herrschte auch zwischen Vermieteter und Miether das beste Einvernehmen. Seit jenem Willkommen-Essen hatte ich nicht mehr das Wohnzimmer meiner Miethskente betreten. Sie luden mich noch ein paar Mal noch dazu ein, dann ließen sie's auf sich bewenden. Eine eigenthümliche Scheu hielt mich ab, mich über die Schwelle der Auerbach'schen Stube zu wagen. Ich stellte mir immer vor, die Tochter des Herrn Auerbach würde mir dann unverhofft entgegen treten und ich weiß nicht — es schien mir, als würde ich mich dann ungeheuer lustig benehmen. Das war so meine Art; ich mußte Freunden und zumal dem schönen Geschlechte gegenüber erst warm werden, ehe ich mich zurecht fand im Umgang mit denselben.

Einmal in der Abenddämmerung stand ich am Fenster. Der Laternenanzünder hatte eben die Laterne, welche sich schräg gegenüber meiner Wohnung befand, aufklappen lassen, und Gaslicht und Tageshelle flossen zu einem augenbeleidigenden Schimmer in einander. Aus einem Fenster jenseits der Straße schauten ein paar Kinderchen. Jedes derselben hatte eine Pellkartoffel und ein Stück Brot in den Händen — offenbar ihr Abendbrot — sie ließen sich die dürftige Kost trefflich munden. Der Himmel war trüb; weißgraue Wolken bedeckten ihn, und es schien, als wolle bald ein trüblicher Schneefall eintreten.

(Fortsetzung folgt.)



*** Rosen. ***

Ach, gestern hat er mir Rosen gebracht,
Sie haben geduftet die ganze Nacht,
Für ihn geworden, der meiner denkt —
Da hab' ich den Traum der Nacht ihm geschenkt.

Und heute geh' ich und lächle stumm,
Trag' seine Rosen mit mir herum
Und warte und lausche, und geht die Thür,
So zittert mein Herz: ach, käm er zu mir!

Und küsse die Rosen, die er gebracht,
Und gehe und suche den Traum der Nacht . . .

Therese Ungen.

Waisenkinder. Ein heller, goldener Sommerlag in einem Waisenhausegarten — wie traurig! Leuchtender Glanz auf Baum und Strauch, zitternde, tauende Sonnenflecken auf allen Wegen, Vogelgesang und Mienenstimmen, aber kein heller Schrei aus janzender Kinderheule, kein Getrappel kleiner Füße über den Kies der Steige, kein Tollen und Jagen. Fein anständig, ruhig schreiten die kleinen Mädchen dahin, alle Beweglichkeit der Jugend ist ihnen verloren gegangen, mehr als Erwachsene, denn als Kinder gehalten sie sich. Die Eisengitter, die die Fenster des Waisenhauses sperren, sie fühlen sie um sich auch im Freien: Das sollst Du nicht! . . . Das darfst Du nicht! . . . Ein Waisenkind muß folgsam sein und arbeitiam, damit es sich der Gnade würdig erweise, die man an ihm gethan.

Eine Szene aus einem Waisenhausegarten ist es, die uns der Künstler vorführt. Auf einer Bank vorn beim Hause sitzen einige Waisenkinder. Ihre dunklen Kleider, die weißen Schürzen, Brusttücher und Häubchen stehen wunderbar ab von der fatten Blätterwand hinter ihnen, von dem Grün der Büsche und Bäume. Linde Luft und Licht umfließen sie. Sie achten es nicht. Die Köpfe der beiden Älteren sind vornüber gebeugt, angestrengt verfolgen die Augen den Gang der Nadel. Und auch in dem Anblick der Kleinen weber Freude noch Lust. Sie hat einen Theil ihres Frühstücksbrotes gegessert und die Krümeln den Spaken vorgeworfen, die sich zu ihren Füßen darum balgen.

Junge Rosen, die sich erschließen wollen, aber schon fällt ein Blütenblatt um das andere — wie traurig! —

Mutter und Kind. Dasselbe Motiv, das uns Hugo Vogel in unserem Pfingstbilde geboten, nur in etwas anderer Ausgestaltung und mit den Mitteln einer anderen

* Aus „Am Scheidewege“. Berlin. Schuster & Loeffler.

Stunst zur Darstellung gebracht. Soeben hat die junge Mutter ihren Erstgeborenen aus dem Bode, das sie mit ihm getheilt, aufgenommen, um ihn zu hegen. Aber der Kleine ist auf etwas aufmerksam geworden, neugierig geht sein Blick seitwärts. Und unwillkürlich wird sein Gesicht ernst. Die Mutter sieht es und mit Stolz und Freude verfolgt sie Zug um Zug, Linie um Linie des jugendlichen Antlitzes. Ja, so wird ihr Junge werden, wenn er einmal groß ist: Schön, ernst, ein Mann . . . Der Künstler — er lebt in Dresden — hat uns in seinem Werk kein sogenanntes „großes“ Werk geschenkt; aber die Innigkeit, die Innigkeit gepaart mit Festigkeit, frei von allem Weltlichen und Süssen, stand vor ihm, als er es schuf. Das zeigt jede Linie des jungen, geschmeidigen Frauenbildes, jede Amdung des Kinderkörpers. Alt ist sein Motiv, uralt wie die Kunst; durch die Jahrhunderte ist es in den verschiedensten Verkleidungen gegangen, aber immer wieder wird es seine Künstler finden, so lange es Menschen giebt auf dieser Erde.

Den Drehschälitten, einen für die Landwirtschaft meistens hochwichtigen Apparat, beschreibt Richard Hermann in seinem Buche „Anatolische Landwirtschaft“ (F. W. Grunow, Leipzig 1900) folgendermaßen: Jedes Dorf hat je nach seiner Größe eine bestimmte Zahl von Drehschälitten, wozu der Bauer sein Getreide führt und es dort in einer etwa 30 bis 40 Centimeter hohen Schicht ausbreitet. Er wirkt es dabei möglichst wir durcheinander, denn der Drehschälitten soll es in allen seinen Theilen durchschneiden. Dieses Gerath besteht aus einem etwa 10 Centimeter dicken Brett, in dessen untere Seite dicht nebeneinander scharfkantige Feuersteine eingeklebt sind. Das Brett hat eine Länge von 1,90 Meter und eine Breite von 58 bis 60 Centimeter. Die Zugstange ist so eingefügt, daß sie in die Mitte oder nach rechts und links mittelst eines Holzpflockes eingestellt werden kann.

In einigen Gegenden besetzt man an der unteren Seite statt der Feuersteine kleine, halbmondsförmige Messer, die Stroh und Mehren durchschneiden, endlich wird unterhalb des Schlittens an anderen Orten eine Steinwalze besetzt, die das Getreide ausdrißt, aber natürlich keinen „Szaman“ (Häcksel) schneidet.

Der Drehschälitten wird von zwei Thieren gezogen, und indem sich der Führer darauf stellt, rutscht das Gerath auf dem Getreide hin und her, wobei Mehren und Halme in lauter kleine Stücke zerschnitten oder zermalmt werden. Man erhält dadurch eine Art „Szaman“, das ein überaus wichtiges und auch vorzügliches Futter für das Vieh abgiebt; es ist ein Ersatz für das hier seltene Heu und wird von den Thieren außerordentlich gern gefressen.

Man sieht bei dieser Drehschälittenarbeit oft sehr ergöbliche Bilder. Häufig hockt die Frau des Bauern mit einem oder zwei kleinen Kindern auf dem Schlitten, sie raucht

behauglich ihre Cigarette und feuert oder stachelt die mit einem langen Stecken die Zugthiere zu einer etwas schnelleren Schrittgang an, wenn sie in einen gar zu gemüthlichen Schritt verfallen sind.

Der Bauer richtet es immer so ein, daß er bis zum Nachmittag das aufgeschüttete Getreide, das einmal gewendet wird, ausgedroschen hat. Dann wartet er den Wind ab, um das Korn von dem Szaman durch Werseln zu trennen.

Abgesehen davon, daß diese Art des Dreschens überaus langsam von sta ten geht, so hat der Bauer auch einen großen Körnerverlust, denn er kann die vom Drehschälitten zermalmte Masse nie ganz rein vom Erdboden aufnehmen, ebenso fehlt auch häufig der richtige Wind, so daß viel Getreide liegen bleibt und verdirbt.

Wenn nun auch die bequeme Art des Dreschens ganz dem Naturell des Bauern entspricht, so erkennt er dennoch sehr wohl die Nachteile an, die ihm daraus entstehen. Besonders fürchtet er den Eintritt von Regenwetter, das ihm bei dem Mangel an Scheunen schon oft vielen Schaden gebracht hat. Er ist deshalb sehr geneigt, Dreschmaschinen zu gebrauchen, und es ist wohl deren allgemeine Einführung nur noch eine Frage der Zeit.

Es giebt allerdings auch einige große Güter, auf denen das Getreide mit Pferden ausgedroschen wird. Mit diesem Verfahren geht die Drescharbeit erheblich schneller vor sich; so werden z. B. auf dem großen Hassard'schen Hof bei Gost-Schahir etwa 1000 Kilogramm Getreide mit 60 bis 70 Pferden in einer Stunde ausgedroschen, während drei Tage dazu notwendig sind, um das gleiche Quantum Getreide mit sechs Drehschälitten, ein jeder mit zwei Pferden bespannt, auszudreschen. Mit Ochsen bespannt gebraucht man dazu sogar elf Tage. Allerdings erhält man bei dem ersten Verfahren keinen Szaman. Um diesen beim Maschinendreschen zu gewinnen, sind bereits einige Dampf-dreschmaschinen im Lande in Gebrauch, an denen Szamanapparate angebracht sind, die aus zwei Walzen bestehen, die das ausgedroschene Stroh in ähnlicher Weise zerschneiden und zerquetschen, wie es der Drehschälitten thut.

Der Szaman wird nach Beendigung der Dreschkampagne in der Nähe der Dörfer auf hohe Haufen gefahren und, damit der Wind denselben nicht entführe, mit einem Erdmantel von etwa 40 Centimeter Stärke umgeben. Hier hält sich der Szaman vortrefflich und es soll solchen gehen, der bereits zwei Jahre in dieser Weise aufgehoben war und noch einen durchaus frischen und angenehmen Geruch hatte.

Das ausgedroschene Getreide ist nach der Arbeit des Vorfelds immer noch sehr unrein und in diesem Zustand nicht marktfähig. Es wird deshalb kurz vor der Verfrachtung noch in europäischen Rübmillen gereinigt.

Nachdruck des Inhalts verboten!